Polem. 3113 7

Die
Kirche und ihre Gegner
in den
drei letzten Jahrhunderten.

Eine
katholisch-christliche Bekenntnißschrift
von
Dr. Ferdinand Herbst.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Landshut, 1833.
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
(G. J. Manz.)

Ta 70/1258

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

In der Welt des Protestantismus bewegen sich drei unvereinbare Massen gegen einander. Die ausgedehnteste besteht aus allen denen, die, im Denken über die Dinge irgendwie Befriedigung findend, nach objectiver Erkenntniß und Geistesart gar kein Verlangen haben, denen zumal in göttlichen Dingen alles zur bloßen Subjectivität herabgesunken ist. In ihr hat es der moderne Unglaube bis zu einer allgemeinen Conversationswelt gebracht, in welcher jeder Götze des Zeitgeistes zahlreiche Verehrer findet, und die eigentlich nur durch den Unglauben und die Gabe zu sprechen zusammengehalten wird. Gegenüber steht einsam, ein Gespött der Ungläubigen, die Schaar der frommen Seelen, die resignirend auf Gottes

unmittelbares Werk harren. Das religiöse Moment waltet in ihrer Ansicht der Dinge nicht selten in unverkennbarer Stärke; aber weil ihr Bedürfniß, fromm zu sein, nicht im socialen Leben der Kirche wurzelt, so ist unter ihnen jeder Art geistlichen Hochmuths, religiöser Schwärmerei und widerlicher Süßlichkeit der Zugang geöffnet; sie erheben sich so wenig wie ihre Gegner zur Freiheit in objectiver Bestimmtheit. Das Streben nach dieser Freiheit findet sich allerdings bei der dritten Masse, die, in der Schule einer geistreichen Weltweisheit erwachsen, mit der Energie des Gedankens alle Gegensätze versöhnen, alle Widersprüche beschwichtigen möchte; aber kein Ziel, bei dem zu bleiben wäre, will dieses Streben krönen, da auch sie außerhalb des christlich religiösen Centrallebens sich bewegt und daher genöthigt ist, der geschichtlichen Religion eine neue Religion des Gedankens überzuordnen. Die erste und die letzte Masse repräsentiren zusammen den Rationalismus, jene den subjectiven, diese den objectiven; zwischen beiden liegt der Mysticismus und Pietismus ohne Kraft der Versöhnung mitten inne. In keiner dieser Massen habe ich ein bleibendes Heil finden können; daher mein Entschluß, mich auch zu keiner derselben ferner zu bekennen, und überhaupt zu keiner vereinzelten Masse, son-

dern zu einem organischen Ganzen, wie es die katholische Kirche ist. Nur das Leben in der Kirche schützt vor den mannichfachen Ausschweifungen, die im Bereich des Protestantismus fast unvermeidlich sind. Gegen diesen habe ich in kirchlicher Hinsicht insbesondere folgendes einzuwenden.

1) Der Protestantismus beruht auf einem ganz einseitigen Erkenntnißprincip, indem er der Schrift die Sufficienz beilegt, um Inhalt und Umfang der christlichen Religionswahrheiten zu bestimmen, für die Auslegung der Schrift aber keinen andern Grundsatz als den der freien Forschung geltend machen kann.

2) Nicht minder einseitig ist der Glaubensbegriff des Protestantismus, indem die Reformatoren das gleiche Verhältniß des religiösen und des sittlichen Moments verkannten, und so namentlich die Lehre von der Sünde und der Rechtfertigung entstellten.

3) Die Einseitigkeit in seinem Glaubensbegriff wie in seinem Erkenntnißprincip mußte der Protestantismus zunächst damit büßen, daß er in der Lehre wie im Cultus das organische Verhältniß von Objectivem und Subjectivem verlor, womit er allen Halbheiten, allen Willkührlichkeiten, allen Zufälligkeiten Preis gegeben war.

4) Der Protestantismus konnte, weil er organlos ist, nie eine Kirche bilden, auf welche das Wort des Herrn Anwendung litte: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Dagegen hat er das isolirte Interesse eingeführt, einen grenzenlosen Vernunftdünkel herrschend gemacht und dem formlos wuchernden Sectenwesen einen allgemeinen Heerd errichtet.

5) Der Protestantismus ist nicht, wie er meint, die Wiederherstellung des Urchristenthums, sondern nur das Schicksal der neuern Zeit, als Initiative für eine neue positive Thätigkeit, die sich innerhalb der Kirche zu entwickeln hat; er ist demnach auch nicht die Reformation der Kirche, denn die Kirche reformiren, und von ihr abfallen, ist ein Widerspruch; aber der Kirche muß, wie dem, der Gott liebt, alles zum Besten gereichen.

6) Der Protestantismus hat, weil er bei seiner Organlosigkeit antiuniversell ist, die Kirche in ein unfreies, unwürdiges Verhältniß zum Staate gesetzt; in seinem Bereich hat sie aufgehört eine weltvermittelnde Macht zu sein — Belehrung, Trost, Erbauung für das Individuum in den Erbärmlichkeiten des Lebens: darauf beschränkt sich im Allgemeinen die protestantisch-religiöse Thätigkeit. Dem Staate selbst aber hat der Protestantismus nach und nach alle die Grund-

lagen entzogen, aus denen sich auf dem Wege der Evolution die wahre Völker-Freiheit würde entwickelt haben. Sein Resultat ist nun die Revolution.

7) Der unkirchliche Protestantismus kann sich im christlich religiösen Bewußtsein nicht behaupten, so wie die ganze Kraft des kirchlichen Princips von Neuem entwickelt wird. Diese Entwickelung ist bereits eingetreten; an sie das Leben zu setzen ist das Gröste was der Einzelne leisten kann, denn diese Entwickelung ist die Verklärung der Welt zur vollendeten Theocratie, in welcher sich zuletzt alle christlichen Staaten zusammenschließen werden.

Diese Theses bin ich zu entwickeln und zu vertheidigen bereit, in der Weise, daß ich zunächst das wahre Wesen der Kirche im Gegensatze der häretischen Particularitäten darstelle und dann erst, in einer zweiten Abtheilung, auf die specielle Erörterung der Streitpuncte eingehe. Das Ganze wird die Gründe, die mich bestimmt haben, das katholische Glaubensbekenntniß abzulegen, in weiterem Umfange enthalten, ohne daß ich nöthig haben werde, viel von mir selbst zu sprechen. Ob ich gleich im Allgemeinen nicht für

nöthig hielt, einen Schritt, den ich in innerer Nothwendigkeit gethan, öffentlich zu rechtfertigen, so stimmte mich doch theils die Pietät gegen frühere Verhältnisse, theils die Wichtigkeit der Sache, auf die es mir nun ankommt, dazu, das Wort zu nehmen. Ich thue dies mit dem vollen, lebendigen Bewußtsein, daß nur in der Kirche der ganze historische Christus seine ewige Gegenwart feiert, daß ich also auch nur im Gesammtleben der Kirche mit Freudigkeit zum Werke des Herrn stehen kann, für dessen Vollendung sich ja der Erlöser selbst in der Kirche das Gotteshaus der Geschichte bauet. Nur für eine solche Kirche kann man mit ungetheilter Liebe leben, denn in ihr ist aufgethan der Brunnen des ewigen Lebens: in ihr allein ist aller Verheißungen Erfüllung möglich, denn sie ist der Gottmensch selbst im Organismus des Geschlechts; sie allein macht wahrhaft selig, denn sie hat kein ander Wesen, als den Vollender und Seligmacher selbst. In dieser Kirche nun will ich leben und sterben — Sic me Deus adjuvet, et sancta Dei evangelia!

Erste Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Das Wesen der Kirche im Allgemeinen — die Tradition.

Indem ich es unternehme, den Begriff der Kirche, wie ich ihn durch Studium und durch Lebenserfahrung gewonnen, unzweideutig auseinanderzusetzen, fühle ich mich, der Natur dieses Unternehmens gemäß, zu dem heitersten Ernste gestimmt. Denn je erhabener ein Gegenstand, desto mehr will er mit einfachem Sinn und zumal ohne alle unnatürliche Spannung betrachtet werden, da es die Natur des Großen ist, daß es sich dem entzieht, der es in innerlicher Trübung eigenmächtig an sich reißen will, und nur dem sich zu genießen gibt, der sich unbefangen seinem Einfluß öffnet. Dies ist vor allem in göttlichen Dingen von Bedeutung und nur von solchen ist hier die Rede. Mit heiterm Ernst darf man von dem was göttlicher Art ist sprechen; denn so wenig es sich aufdringt, so gern theilt es sich mit, wenn es mit Liebe gesucht wird. Aber nur mit Ehrerbietung, mit heiliger Scheu, naht sich der Schwa-

che dem Starken, der Niedere dem Hohen, und Gemeineres kennt er nicht, als das Erhabene in den Staub zu ziehen.

Etwas Größeres gibt es nicht, auf Erden und im Himmel nicht, als den Gottes- und Menschensohn und sein Werk, die Kirche. Das Größte ist auch das Geheimnißvollste. Achtzehn Jahrhunderte hat nun Christus als Herrscher im Reiche des Geistes gewaltet, und noch ist die Tiefe seines Wesens, die Fülle seines Genusses nicht erschöpft. Wer ist dieser geheimnißvoll Offenbare seinem innersten Wesen nach? Seine frühesten wie seine spätesten Bekenner antworten: der Sohn des lebendigen Gottes.

Wem die Trivialitäten der neuesten Zeit nicht allen Sinn für göttliche Dinge verschlossen haben, der weiß auch, daß der Ausdruck Sohn Gottes in der Sprache des Heiligthums nicht ein blos bildlicher ist, daß vielmehr ein bestimmtes geschichtliches Verhältniß damit bezeichnet wird: Wir stehen mit dieser Bezeichnung im Gebiete der vorweltlichen Thatsachen, über die wir nur durch Offenbarung sichere Kunde haben können. Christus nämlich sprach sich aus als jenes vor der Welt aus Gott geborne Wesen, das gleichsam als lieblicher Morgenstern den Schöpfungstagen voranleuchtet, als das aus der göttlichen Wesenheit herausgesprochene Wort, in welchem das göttliche Denken zur schaffenden Wirksamkeit hervortrat. Daß dieses Wort Fleisch geworden: dies allein ist eigentlich der christliche Glaube. Wie konnte nun jene aus der göttlichen Natur unmittelbar entsprossene Blume der Geistigkeit in die Welt der Erscheinung versetzt wer-

den? Welcher Stoff war dazu vorhanden? So fragt der zweifelnde Denker, und nimmer wird er Antwort finden, wenn er den Gedanken scheut, daß durch den Eintritt des Bösen in die Schöpfung auch die obersten Regionen des Lebens alterirt wurden. Doch hier liegt noch heilig Dunkel auf unerforschter Tiefe. Ich wage nur Folgendes hinzuzufügen.

Wer glauben kann, daß Gott die materielle Welt, wie sie gegenwärtig ist, zuerst und unmittelbar hervorgebracht, der hat sich gewiß an ihr so sehr den Kopf verstoßen, daß er eines nüchternen Gedankens über die Urverhältnisse des Lebens unfähig ist. Unzweifelhaft lebt ja im menschlichen Geiste eine Erinnerung, die über das zeitliche Dasein weit hinaus geht. Was macht es denn, daß jeder die Schranken der materiellen Welt durchbrechende Gedanke nicht nur vorübergehend Anklang findet in unserer Seele, sondern in Liebe die innerste Richtung unsers Geistes bestimmt; daß wir an eine höhere Ordnung der Dinge glauben, und von diesem Glauben unsere Liebe abhängig machen? Läge nicht in der Tiefe unserer Seele, wenn auch dunkel, die Erinnerung einer vorweltlichen Geschichte des Geistes, wir glaubten nicht; wir liebten nicht in diesem Glauben. Diese Erinnerung, die freilich, wenn sie aus dem Traume geweckt werden soll, erst von höherer Hand berührt und erregt werden muß, ist Zug und Drang nach dem Schooße der Gottheit, und wo sie reiner bestimmter Ton der Seele wird, da ist der Mensch der Gottheit Augenweide. Nicht an den Gräbern der irdischen Naturpyramide, nicht in den Schatten des Todes ist der ursprüngliche und eigentliche

Sitz des Menschen, und die Trebern der Materie können seinen Geist nicht nähren, denn er ist göttlichen Geschlechts. Daher fühlt er sich unwiderstehlich dahin gezogen, wo sich Aussichten in seine wahre Heimath öffnen. Was Christus von der Herrlichkeit sprach, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward, wäre spurlos verklungen, hätte er damit nicht das Tiefste und Geheimnißvollste im menschlichen Wesen berührt. Nicht bloße Ideen, sondern Thatsachen entschieden den Sieg des Christenthums; und deren erste ist die: Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. — War nicht der Himmel in fröhlicher Bewegung, als der Heilige Gottes auf Erden geboren ward? Die ersten Embleme seiner Erscheinung sind — Krippe und Windeln; aber sein Stern leuchtet weit umher im Morgenlande. Sein erstes Geschick ist — Flucht vor dem Gewalthaber, dem Mörder der Unschuldigen; aber der Engel des Herrn behütet ihn. Unterdessen wird es laut im Lande, wie in einem Walde, wenn der Frühling kommt — gewaltig tönt der Ruf des Predigers in der Wüste; aber der Gesalbte, über dem sich der Himmel aufgethan, als er im Jordan vor Gott stand, geht selbst in die Einsamkeit der Wüste, um die Freiheitsprobe der Versuchung zu bestehen. Wohl mag er hier die möglichen Wege alle überschaut haben, die vor ihm lagen. Und wer, der einmal das göttliche Leben Jesu betrachtet hat, kann leugnen, daß in ihm hinlängliche Kraft und Biegsamkeit des Geistes lag, um weltlicher Retter der Juden zu werden, um mit der Wunderkraft seiner Seele alles zu beugen, was

sich der irdischen Größe des Volkes Mosis widersetzen wollte. Ist aber diese Vorstellung an seiner Seele vorübergegangen, so gilt ihr der Zuruf: Hebe dich weg von mir, Satanas! Je näher ihm dort, in der Einsamkeit der Wüste, der Verführer eine falsche Herrlichkeit zu legen suchte, desto entschiedener war sein Sieg. Das erste Wort, womit er nun in des Geistes Kraft sein Lehramt beginnt, ist die Predigt vom Himmelreich. Sein Leben ist bekannt, in Aller Munde sind seine Thaten. Aber so verderbt war die Welt, daß sie das Heilige unmittelbar nicht fassen konnte, daß sie sich vielmehr empörte gegen den Geist aus Gott. Dennoch glaubte er unerschütterlich an ein Reich des Geistes, von dem im weiten römischen Weltreich noch keine Spur vorhanden war. Nur in seinem Wort, in seiner That lag das Heil der Zukunft, und darum mußte er mit Wort und That Gesetz der Welt werden. In freier Unterwerfung unter die höhere Nothwendigkeit steigt er in die Nacht und in alle Schrecknisse des Todes hinab, damit der heitre Tag der Gnade anbreche, und das ewige Leben der Liebe beginne. Herrlich hat er sein Werk vollendet. Darum hat ihm auch Gott einen Namen gegeben, der über alle Namen ist — daß vor ihm sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen müssen, daß Er der Herr sei.

Aus der Glorie der heiligen Geschichte trat wunderbar die Kirche hervor. Von ihrem Wesen kann nicht die Rede sein, ohne Erkenntniß der Person ihres Stifters. Nachdem ich über diese mich unzweideutig ausgesprochen, darf ich den Begriff der Kirche selbst entwickeln.

Jeder Begriff der Kirche ist schaal und eitel, nach welchem sie nicht erkannt wird als die heilige Gemeinschaft der Gläubigen, in deren Mitte Christus fortwährend Gestalt gewinnt; als ein vom heiligen Geist beseelter Organismus, aus dessen innerer Lebenseinheit nothwendig successive Lebensentwicklungen erfolgen; Entwicklungen, in welchen sich die Schöpfung des neuen Menschen vollendet.

Der christliche Geist ist der heilige Geist. Die Mittheilung des heiligen Geistes ist Bedingung der Aufnahme des Christenthums. Als sich dem Herrn und Heiland die Stunde der Verklärung nahte, hatte er den Jüngern noch viel zu sagen; aber er wußte, sie konnten's jetzt nicht fassen, denn der heilige Geist, ohne welchen das göttliche Wort nicht verstanden wird, war noch nicht über sie ausgegossen. „Der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen — sprach er zu ihnen — der wird es euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe". — Welch ein Vertrauen auf die Kraft des Geistes Gottes im menschlichen Gemüthe liegt in dieser Verheißung, und wie sehr beschämt dieses Vertrauen alle die, welche die Offenbarung zu etwas schriftlich Ausgefertigten machen möchten! — Was blos Sache des Begriffs ist, mag vollständig gegeben sein, so wie der Begriff in allen seinen Merkmalen und in seinem ganzen wissenschaftlichen Zusammenhange verständlich gemacht ist. Was Idee und Leben ist, wird nie eigentlich fertig. Die Kirche ist der wundervolle Beweis, welch eine Idee, welch ein Leben das Christenthum sei. Offenbarung ist dieses Leben darum,

weil es nicht ein natürlich gewirktes Product menschlicher Erfindungskraft, sondern eine höhere göttliche Production ist, die ein natürlich Erzeugtes, das Heidenthum, nur zur Voraussetzung hatte. Successiv entwickelte sich diese Offenbarung, weil auch das göttlich Gewirkte als Erscheinung in der Menschenwelt in das Gesetz des Lebens eintritt. Als ein göttlich Gewirktes ist es ein Gegebenes; das Gegebene in seiner geschichtlichen Entwicklung ist ein Ueberliefertes. Ueberlieferung also ist die Grundlage des Christenthums.

Wie faßte das Christenthum sichern Boden im Menschenleben — wie breitete es sich aus? Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: so lautete der Apostelberuf. Und sie gingen und lehrten, wie sie waren gelehrt worden; sie gaben es, wie sie es empfangen hatten. Von Mund zu Mund ging die Lehre von der Versöhnung, die Predigt vom Gottesreich, und ergriff in dieser unmittelbaren Lebendigkeit die Herzen der Gläubigen. Eine Gemeinschaft der Gläubigen war bereits vorhanden, als auch die Schrift als Mittel benutzt wurde, den Geist der christlichen Lehre nach allen Seiten wirken zu lassen. Aber ehe der Buchstabe, war der Geist — nur das Lebendige erzeuget Leben. Wenn der Heide Celsus sagt: in der Bibel finde er nichts Gutes, was nicht auch schon eine Menge von Philosophen und Dichtern gesagt hätte, so entgegnet Origenes: der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, die Kraft und das Leben, wonach man das Christenthum beurtheilen

muß. — Wer wie Celsus diesen Geist nicht hat, der findet auch gleich ihm nur Dinge, seinem niedrigen Standpunkt angemessen, in der heiligen Schrift.

Durch das lebendige Wort also wurde ursprünglich das Christenthum tradirt. Durch Tradition wurde es auch gesichert vor willkührlichen Neuerungen.

Jede Entwicklung ist ein Fortschreiten in der Sache selbst, und nicht eine Veränderung derselben. Was als ächt christlich in der Folge gelten sollte, mußte also ursprünglich im christlichen Glauben schon gegeben sein. Woran wurde nun erkannt, was als ächte, eigenthümlich christliche, oder als fremdartige Entwicklung auf das Gebiet des kirchlichen Lebens gebracht wurde? Hierüber entschieden die Väter der Kirche nach der Tradition, d. h. daran erkannten sie was Neuerung sei, wovon sich kein organischer Zusammenhang mit dem ursprünglichen und im kirchlichen Gesammtbewußtsein lebenden Glauben nachweisen ließ. Entscheidend ist in dieser Hinsicht folgende Stelle aus Tertullian: Wenn sich einige unterfangen, heißt es dort, sich in das apostolische Zeitalter einzudrängen, damit ihre Lehren von den Aposteln überliefert erscheinen möchten, weil sie unter den Aposteln waren, so können wir sagen: sie mögen demnach den Ursprung ihrer Kirchen nachweisen, sie mögen die Reihe ihrer Bischöfe entwickeln, die so in ununterbrochener Folge von Anfang an herabläuft, daß der erste Bischof einen der Apostel oder ihrer Schüler zum Lehrer und Vorgänger gehabt habe, jedoch so, daß er immer ihnen treu blieb. Denn so leiten sich die apostolischen Kirchen ab, wie die Kirche von Smyrna beweiset, daß

Polykarp von Johannes eingesetzt; die römische, daß Clemens von Petrus geordnet sei, und so fort die übrigen jene Männer aufzählen, welche die Apostel zu Bischöfen einsetzten, um durch sie den apostolischen Samen weiter zu verpflanzen *). — Dadurch sollte demnach, bemerkt zu dieser Stelle ein katholischer Schriftsteller, keineswegs gesagt werden, daß jeder der Bischöfe für immer und allezeit im Besitz der ächten apostolischen Lehre sich befinden mußte, schon darum, weil er in eine apostolische Reihe versetzt sei, und ihm schon jene Eigenschaft durch die letztere gleichsam magisch zufließe. Dies wäre eine höchst materielle Auffassung; nur die ununterbrochene Fortpflanzung der christlichen Lehre im Gegensatze mit der neuen häretischen sollte dadurch nachgewiesen werden. (Möhler i. d. Schr. die Einheit in der Kirche. S. 36.) Der Traditionsbeweis ist also „eine Berufung auf das immer gewesene und allgemein seiende christliche Bewußtsein", und sollte zunächst mehr abweisende Kraft haben.

Zu dieser mehr äußern Beziehung der Tradition

---

*) Edant ergo origines ecclesiarum suarum: evolvant ordinem episcoporum, ita per successiones ab initio decurrentem, ut primus ille episcopus aliquem ex Apostolis, vel Apostolicis viris, qui tamen cum Apostolis perseveraverit, habuerit autorem et antecessorem. Hoc enim modo ecclesiae Apostolicae census suos deferunt, sicut Smyrnaeorum ecclesia Polycarpum ab Johanne collocatum refert: sicut Romanorum Clementem a Petro ordinatum, id et proinde utique ceterae exhibent, quos Apostoli in episcopatum constitutos, Apostolici seminis traduces habeant.

kommt nun die eigentlich esoterische Seite im Begriff derselben. Diese besteht darin: die Identität des christlichen Bewußtseins jedes Einzelnen ihrer Glieder, oder einer bestimmten Reihe, mit dem Bewußtsein der ganzen Kirche nachzuweisen. — Wäre das Christenthum nichts als „ein Gemächte der menschlichen Vernunft", das etwas anderes als es selbst ist, aus sich zu erzeugen hat, so ist freilich nicht einzusehen, wozu es den kirchlichen Charakter der Einheit und Allgemeinheit behauptet. Da es aber eine göttliche Heilsanstalt ist, mit dem Zweck, das Nichtseinsollende in einen ewigen Abgrund zu versenken, so kommt es allerdings darauf an, daß die Verwirrung durch bloße Partikularitäten abgehalten werde. Die Kirche soll der Typus jedes Einzelnen, jedes Einzelnen Bildung ein Gegenbild des Ganzen sein. Wie nun den einzelnen Gläubigen, sage ich mit dem oben angeführten Schriftsteller, ein inneres Bedürfniß, die Liebe in Christo durch den heiligen Geist, mit der gleichzeitigen Gesammtheit der Gläubigen vereinigt, (welche Einheit er durch Anschauung und Erfahrung ausmitteln kann); so verbindet ihn dieselbe Liebe mit allen vergangenen Reihen derselben, und er beruhigt sich nur dann, wenn er sich gewiß ist, daß sein christliches Bewußtsein mit dem immerwährenden Bewußtsein der Kirche übereinstimme, daß die Kirche nie einen Moment durchlebte, in welchem sie verschieden von ihm in wesentlichen Bestimmungen sich angeschaut habe, daß er also das wahre, gleiche, treue Abbild der sich immer gleichen und unveränderlichen sei. — Die Gläubigen aller Zei-

ten werden uns also in der Tradition gegenwärtig, erscheinen als integrirende Glieder eines Ganzen, belehren, bestrafen uns, weisen uns zurecht, so daß wir durchaus nichts als apostolische Lehre annehmen, was nicht alle Gläubigen bis zu den Aposteln hinauf als solche aufgefaßt haben; hingegen auch alles das als den richtigen Ausdruck betrachten und glauben, was bis zu den Aposteln hin als apostolische Lehre durch die Tradition sich auffindet. —

Dieses zurechtweisende, bildende, erziehende Moment im Begriff der Tradition ist wohl zu beachten, denn dies eben ist es, was die kirchlich Gesinnten dem Vorwurf, als huldigten sie einem blinden Autoritätsglauben, entgegen setzen, mit Recht behauptend, des Glaubens werde man um so sicherer, je mehr er alle Autoritäten für sich hat. Welch ein Gefühl gibt es, dürfen wir sagen, aus dem Urquell schöpfend, den Strom des lebendigen Wassers zu verfolgen, an dessen Ufern der Baum des Lebens grünt, dessen Blätter die Völker heilen; und diesen Strom wieder aufwärts zu fahren bis zu seinem Urquell, mit Sinn für jede Lebensform, die in der christlichen Schöpfungsgeschichte das ewige Wort des Lebens gebildet. Wer dies vermag, der weiß auch, wie beschränkt und kleinlich alle häretischen Partikularitäten sind.

Die Grundlage in dem so bezeichneten Begriff bildet die Anschauung des Christenthums als eines göttlichen Werkes, als göttlicher Offenbarung im eigentlichsten Sinne, überhaupt also die geschichtliche Anschauung. Entwickelt wird von diesem Grunde aus der Begriff, der Natur der Offenbarung gemäß: die

Offenbarung nämlich ist dadurch, daß sie in die Welt der Erscheinung fällt, von Natur eine successiv erfolgende, so zwar, daß alle später eintretenden Entwicklungen in dem ursprünglichen Act der Offenbarung schon enthalten sind, und folglich auch auf die ursprüngliche concrete Einheitsform derselben sich zurückführen lassen müssen: daß aber in dem Maße der Anfang selbst klarer und bedeutungsvoller wird, je lebendiger er in der Reihenfolge von Entwicklungen sich immer wieder als erweiterte Gegenwart setzt. Mit diesem Begriff ist demnach dem Christenthum eine ewige Zeit gewonnen, indem hier nichts eigentlich vergangen, nichts blos zukünftig, sondern alles gegenwärtig wahr und wirklich ist.

Die hohe Geistigkeit in diesem Begriff ist unverkennbar; sie besteht, wie nun leicht einzusehen, hauptsächlich darin, daß durch ihn das Christenthum in dem bestimmtesten Sinne als eine neue geistige Schöpfungsgeschichte angeschaut, und mit dieser Anschauung zur Sache der höchsten Erkenntniß wird.

Ist das aber auch der ursprüngliche Begriff der Kirche von der Tradition, oder haben ihm erst die Neueren diese allgemeine geistige Bedeutung gewonnen? Ist er auch schriftgemäß? könnten zunächst diejenigen fragen, die mit der Bibel in der Hand die kirchlichen Begriffe zu bestreiten nicht müde werden. Wer je im Ernst etwas bei dem Wort des Herrn gedacht, das er zu Simon sprach, als dieser seine Gottheit bekannte, das Wort: Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; oder bei dem andern Wort: Ich bin

bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt — wer bei diesen und vielen andern Aussprüchen des Erlösers, wo der Begriff eines auf lebendige Autorität gegründeten organischen Werdens so unverkennbar ist, wie namentlich in mehrern bekannten Parabeln: — wer dabei, sage ich, nicht das Allertrivialste gedacht, dem kann in keinem Augenblicke ungewiß sein, daß Christus der Stifter einer sichtbaren Kirche sein wollte, daß also auch der katholische Begriff der Tradition der eigentlich christliche ist. Worauf anders geht die christlich positive Thätigkeit, als auf Entbindung des Guten von den Fesseln des Bösen durch die Kraft des Wortes, das mit dem Griffel des Geistes ins menschliche Herz geschrieben ward? Den Keim, den die ewige Liebe pflanzte, zu wahren und zu pflegen; den Garten Gottes, in welchen uns der Hausvater zur Arbeit rief, zu bauen und zu hüten: das allein ist des Christen Beruf; darum muß er, was ihm anvertrauet worden, heilig halten. In diesem Sinne ist die Aufforderung des Apostels zu nehmen, indem er seinem Mitarbeiter zuruft: O Timotheus, bewahre das hinterlegte Gut der reinen Lehre und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte, sammt den Einwürfen einer fälschlich sogenannten Wissenschaft: deren sich einige rühmten, aber dadurch den Glauben verloren haben. (1. Tim. 6.)

Vortrefflich wird diese entscheidende Stelle commentirt von dem Kirchenvater Vinzentius Lirinensis, der unmittelbar nach dem heiligen Augustin

im Anfange des fünften Jahrhunderts lebte. Er sammelte alles getreu, was er aus dem Munde der Väter über die Frage: *was ist eigentlich Katholisch?* vernahm, und stellte es unter dem Titel *Commonitorium* in einer Schrift zusammen, die so sehr die Zustimmung der ganzen Kirche für sich hatte, daß man es gemeiniglich das *goldene Büchlein* nannte. Was er dort zu jener Stelle des Apostels sagt, ist Beweis genug, wie lebendig in der älteren Kirche der dogmatische Begriff der Tradition aufgefaßt wurde. „Unterdessen lohnt es sich der Mühe, lesen wir dort, daß wir das ganze Hauptstück aufmerksamer untersuchen. *O Timotheus*, sagt er, *bewahre das hinterlegte Gut und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte.* Dieser Aufruf zeuget von seinem Blicke in die Zukunft, wie von seiner Liebe: er sah die künftigen Irrthümer voraus, und beweinte sie. — Wer ist in unsern Tagen dieser Timotheus? Entweder ist es die ganze Kirche, oder besonders die Gesammtheit ihrer Vorsteher, welche die vollständige Wissenschaft der göttlichen Religion selbst inne haben und sie andern beibringen müssen. Was will das sagen: *bewahre die Hinterlage?* *) Bewahre sie, sagt er, der Diebe und der Feinde wegen; damit sie nicht unter den guten Samen des Waizens, welchen der Menschensohn auf seinem Acker ausgestreuet hat, während die Menschen schlafen, Unkraut säen. Matth. 13. Bewahre, sagt er, die Hin-

*) Custodi depositum.

terlage. Was ist das, die Hinterlage? Es ist nicht das, was du selbst erfunden hast, sondern was dir anvertraut worden ist; nicht was du selbst ausgedacht, sondern was du erhalten hast: Es ist nicht eine Erfindung der menschlichen Vernunft, sondern eine gegebene Lehre; nicht für die Anmaßung eines Einzigen bestimmt, sondern eine Uebergabe für Alle: Eine Sache, die nicht aus dir, sondern zu dir geflossen ist und von welcher du nicht Urheber, sondern nur Bewahrer sein mußt; nicht Anfänger, sondern Anhänger; nicht Anführer, sondern Befolger. Bewahre die Hinterlage, sagt er; unverletzt und unberührt erhalte das Talent des katholischen Glaubens. Das soll in deinen Händen unverletzt bleiben, und das sollst du andern wieder übergeben, was dir anvertraut ist. Gold hast du empfangen, so sollst du denn wieder Gold, und andern nicht etwas anderes dafür geben. Ich möchte nicht, daß du so unverschämt wärest, anstatt des Goldes Blei auszutheilen; oder daß du Betrüger wärest und nur Erz dafür gäbest. Wahres und nicht nur scheinbares Gold will ich. O Timotheus, Priester, Ausleger und Lehrer! Wenn dein göttliches Amt dich an Verstand, Uebung und Lehre herangebildet hat, so sei ein wahrer Beseleel für die geistige Stiftshütte (Exod. 31, 2.); bearbeite die Edelsteine des göttlichen Dogma, füge sie getreu in einander, reihe sie weislich zusammen, gib ihnen Glanz, Anmuth und Schönheit. Was vorher dunkel war und nur im Glauben erfaßt werden konnte, das soll durch deine Auslegung dem Verständnisse klar gemacht werden; was die Vorfahren nicht einsahen und dennoch verehrten, dar=

über sollen sich die Nachkommen freuen, daß sie es durch dich jetzt einsehen. Unterdessen mußt du das, was du gelernet hast, so lehren, daß du nichts Neues, sondern das Alte auf eine neue Weise lehrest (ut cum dicas nove, non dicas nova)."

Während der ehrwürdige Vinzentius so bestimmt die objective Bedeutung der Tradition hervorhebt, unterläßt er doch auch nicht, die auf dem Gebiete der heiligen Nothwendigkeit gestattete Freiheit, mit Rücksicht auf die Einwürfe der Häretiker, treffend zu bezeichnen: die Freiheit nämlich des individuellen Schaffens und Gestaltens, des Fortschreitens. Er fährt fort:

„Sollte man denn in der Kirche Christi, erwiedern Einige, keine Fortschritte in der Religion machen dürfen? Freilich sollte man solche, und zwar sehr große machen; denn wer würde solchen Neid gegen die Menschen und solchen Haß gegen Gott hegen, dieses verhindern zu wollen? Aber es soll ein Fortschreiten im Glauben selbst sein, keine Veränderung desselben. Zu einem wahrhaften Fortschreiten wird erfordert, daß die Sache in sich selbst erweitert werde; schreitet man von einer Sache zur andern über, so heißt dieses die Sache verändern. Freilich muß die Einsicht, Wissenschaft und Weisheit sowohl Einzelner als Aller, eines einzigen Menschen sowohl als der ganzen Kirche bestmöglichst gesteigert und zu einem immer höhern Grade erhoben werden; allein dieses muß in der Gattung der Sache selbst beschränkt bleiben, das ist, im nämlichen Dogma, im nämlichen Sinne und Verstand (in eodem scilicet dogmate, eodem sensu eademque sententia).

Mit der Religion, die Sache des Geistes ist, muß es die nämliche Beschaffenheit haben, wie mit dem Körper: dieser geht seine Zeitläufte durch, dehnt sich aus, entwickelt sich, und bleibt in sich doch der nämliche Körper, der er von Anbeginn war. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüthe des Knabenalters und zwischen der Reife eines Greisen; und dennoch wird der nämliche ein Greis, der ehedem Jüngling war: der Zustand, die Fertigkeit ändert sich, aber das Wesen bleibt, und es ist immer die nämliche Person. Dieses ist also das Gesetz der ächten und wahren Vervollkommnung, der wahre und schönste Gang des Wachsthums, wenn dasjenige, was der weise Schöpfer schon in den Kindern gestaltet hat, mit den Jahren sich immer in größere Theile und Formen entwickelt. Sollte aber der Mensch in eine andere Gestalt, die seiner Gattung nicht angehörte, mit der Zeit verändert werden; oder sollte zur Anzahl seiner Glieder noch ein neues hinzukommen, oder eines weggenommen werden, so müßte dadurch der ganze Körper entweder zu Grunde gehen, oder zum Ungeheuer sich umgestalten, oder zum wenigsten geschwächt werden. So muß denn also auch das Dogma der christlichen Religion die nämlichen Gesetze in seinem Wachsthume befolgen: es muß mit den Jahren sich stärken, mit dem Zeitlaufe sich ausbreiten und mit dem Alter sich erhöhen; und dennoch muß es in sich immer unverdorben und unversehrt bleiben, und in allen seinen Theilen und Verhältnissen, wie gleichsam in seinen Gliedern und eigenen Sinnen, vollkommen und vollendet sein."

Wie trefflich ist auf diese Weise von einem Vater

der Kirche das Gesetz der ächten, wahren Vervollkommnung ausgesprochen, die immer ein organisches Fortschreiten, ein Wachsthum ist. Nur so hat die Kirche in der Tradition ihr permanentes, durch keinen Wechsel der Zeit unterbrochenes Bewußtsein ihrer eigenen Persönlichkeit, und daran muß sie halten als an ihrer innersten Lebenseinheit.

Und wie einfach ordnen sich unter diesem Gesetz alle Verhältnisse des religiös-socialen Lebens. Eben weil die Kirche etwas Bleibendes und Unveränderliches bewahrt, hat sie für alle individuelle Bestrebungen die rechte Expansions- und Contractionskraft. Wo verwandte Gesinnungen sich begegnen, wo ein thatenbegründender Gedanke sich der Geister und Herzen bemächtigt, da ist das nächste Bedürfniß, sich zu associiren. Wie mächtig in der katholisch christlichen Welt dies Bedürfniß gewaltet, und wie frei es nach Befriedigung streben durfte, ist allbekannt. Die Schulen der christlichen Philosophie in der intellectuellen Ordnung, die Congregationen im Gemüths- und Gefühlsleben — welche Mannigfaltigkeit der Richtung, welche Freiheit der Bewegung ist in ihnen unverkennbar. Was macht es aber, daß die einzelnen Gesellschaften nicht zu vereinzelten Massen werden? Hätten sie ihre Grundlage nicht in dem Unwandelbaren, das die Seele des kirchlichen Centrallebens ist, sie würden bald genug die innere Belebung wie die äußere Bedeutung verlieren. Nur das Unwandelbare ist geeignet, etwas wahrhaft Gemeinsames zu sein. Indem die katholische Kirche im Glauben wie im Cultus ein solches festhält, bewahrt sie die nothwendige Grundfeste jeder

besondern religiösen Seinsart. Nur die Kirche, deren Lebensbewegung vom Begriff der Tradition ausgeht, ist daher den Anforderungen des allgemein socialen Lebens gewachsen; denn nur in ihr ist wie im Leben der Natur wechselnde Bewegung in der Einheit.

Wenn nur das organische Leben ein gesundes ist, so ist freilich auch die Möglichkeit der Erkrankung dabei vorhanden. Unläugbar ist der gegliederte Leib der Kirche nicht immer in allen Theilen gesund gewesen. Bethört von eitler Lust, haben gerade solche, denen es oblag den treuen Hirten auf Erden zu verherrlichen, das Weltreich der Kirche nur wie ein weltliches verwaltet und damit große Verwirrung in göttliche und menschliche Dinge gebracht. Aber den Eckstein, auf welchem das ganze kirchliche Gebäude aufruht und gegründet ist, zu verrücken, zu verwerfen — hing nicht von den Leidenschaften und Sünden der Menschen ab; nie hat daher die Kirche einen Moment ohne Christus und den heiligen Geist durchlebt; nie konnte daher auch ihre lebensvolle Welt, so drohend krankhafte Zustände sein mochten, in Tod und Verwesung übergehen. Denn das ist das wahre Leben der Kirche, daß die ewige Idee des Christenthums, die in ihr den allerbestimmtesten Ausdruck gefunden, nicht vom subjectiven Thun und Denken abhängig ist, sondern dieses ihrer höhern Autorität unterwirft; daß sie mit der Menschheit wächst, ohne je zu altern, weil sie allein in allem Parziellen das Universelle ist. Universell aber ist sie nur durch die Objectivität des Glaubens- und Erkenntnißprincips.

Was ist der Glaube im objectiven Sinne? Ist

er nicht die als Thatsache offenbar gewordene göttliche Ideenwelt in der Menschengeschichte? Und was ist dieses Glaubens Forderung an das Individuum? Nicht mehr und nicht weniger als vertrauensvolle Aufnahme der dargebotenen höhern Wahrheit, als willige Hingabe an das Wort, das Fleisch geworden: Mein ganzer Wille und Verstand muß zum Organ der Gotteserkenntniß sich verklären. Aber wodurch wird der Glaube zu dieser geistigen Macht des Menschen? Wodurch anders als durch die Liebe, die in des Gläubigen Gemüthe neu die sündige Welt erschafft. Wie der scharfsinnigste der Apostel im Dreiklang des christlichen Lebens die Liebe am höchsten stellt, so hat auch die Kirche allzeit den in Liebe thätigen Glauben als den seligmachenden verkündigt. Dieser Glaube ist es, der das ewige lebendige Wort, das über alle Schreib- und Redekunst erhaben im innern Ton der Seele widerhallt, zu seinem Princip hat; dieser Glaube allein ist es, der den Gang der Weltgeschichte zu bestimmen vermochte.

Unabsehbare Verwirrungen waren angeregt, als der Glaube an sich, in höchster Abstraction, zur Basis genommen wurde, um die Kirche von herrschenden Mißbräuchen zu reinigen, und zwar in Verbindung mit der häretischen Maxime, die Schrift zur allein genügenden Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens zu machen. War damals, als dies geschah, zur Zeit der lutherischen Reformation, die weit verbreitete Erschlaffung des Glaubens, sammt der damit verbundenen Werkheiligkeit beklagenswerth, so war nun auch die Ueberspanntheit, womit man sich in Sachen des

Glaubens nicht hoch genug versteigen konnte, eben keine erfreuliche Erscheinung. Wenn auf dem höchsten religiösen Standpunkte, wo alle Gegensätze schwinden, allerdings gesagt werden kann, daß nur der Glaube vor Gott gerecht macht, so wird doch keiner, der das Wesen des Christenthums gründlich kennt und herzlich liebt, die Behauptung wagen, man könne mit dem Glauben in Todsünden leben, ohne des Zustandes der Rechtfertigung je verlustig zu werden. Und doch begegnen wir dieser Behauptung in den Schriften der Reformatoren auf eine Weise, die vielleicht nirgends ihres gleichen hat.*) Ja ein starkes Quantum von Fa-

*) Luthers Lehre in der Schrift de servo arbitrio ist mit dürren Worten diese: „Alle Dinge geschähen durch den unveränderlichen, unausweichlichen Willen Gottes, der den ganzen freien Willen des Menschen zertrümmere; Gott thue in uns das Böse wie das Gute; er allein verlasse und verstocke aus seinem Willen die Menschen, gleich als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben, an ewiger Qual und Pein der armen elenden Seelen — Gott wolle zwar den Tod des Sünders nicht nach seinem geoffenbarten Willen, wohl aber nach seinem verborgenen Willen — der Glaube müsse dafür halten, daß Gott nicht nur gerecht, sondern auch gütig sei, wenn er gleich alle Menschen ohne Ausnahme verdammte — gleichwie Gott ohne Verdienst selig mache, so verdamme er auch ohne Schuld.“ — Und an Philipp Melanchthon schrieb Luther i. J. 1521: Esto peccator et pecca fortiter: sed fortius fide et gaude in Christo, qui victor est peccati, mortis et mundi; peccandum est quamdiu hic sumus. Vita haec non est habitatio justitiae, sed expectamus, ait Petrus,

talismus ist in ihrer Lehre von der Sünde und der Gnade unverkennbar vorhanden. Und wie kann es da, wo der freie Wille getilgt ist, anders kommen? Ist dies geschehen, ist damit die menschliche Thätigkeit von allem Antheil an der Rechtfertigung ausgeschlossen, dann muß freilich Gott selbst in die Nothwendigkeit

---

coelos novos et terram novam, in quibus justitia habitat. — Sufficit quod agnovimus per divitias gloriae Dei agnum qui tollit peccatum mundi; ab hoc non avellet nos peccatum, etiamsi millies, millies uno die fornicemur aut occidamus etc. (Epistolarum D. Martini Lutheri Tomus primus a Ioh. Aurifabro collectus, Anno 1556. S. 345.)

Wie aus dergleichen Blasphemien Calvins absolute Prädestination erwuchs, ist allbekannt. Die Lehre von der Unverlierbarkeit (Inamissibilität) der Gerechtigkeit folgte mit Nothwendigkeit aus dieser entsetzlichen Lehre. Dagegen bemerkt schon Grotius gelegentlich: Nullum potuit in christianismum induci dogma perniciosius quam hoc: Hominem qui credidit aut qui regenitus est (nam haec multis idem valent) posse prolabi in scelera et flagitia, sed accidere non posse ut propterea divino favore excidat, aut damnationem incurrat. Hoc nemo veterum docuit, nemo docentem tulisset. Nec aliud evidentius vidi argumentum detortae ad privatos et malos sensus scripturae quam in hoc negotio. (Animadv. pro suis ad Cassandrum notis.) Vergl. Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Dr. Joh. Nep. Hortig, fortgesetzt u. beendigt von Joh. Jos. Ignaz Döllinger. Zweiten Bandes zweite Abth. S. 518 ff. — Plank, Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, Bd. 2 S. 116 ff.)

versetzt werden, mit dem Stand der Rechtfertigung einen character indelebilis auszutheilen. Der Einzelne mag mit Luthers Glaubenslehre oder mit Calvins Prädestinationstheorie in erhabener Begeisterung sich an der göttlichen Gnade weiden, nie aber würden sie sich dogmatisch in der kirchlichen Gemeinschaft behaupten können, denn sie sind, weil überhaupt der Natur der Dinge, dem Geiste der Gemeinschaft entgegen. Wenn der Katholik sagt: der Glaube macht gerecht, so weiß er sich mit Freudigkeit in der Gemeinschaft der Gläubigen; er bedarf des lutherischen Zusatzes: allein *) auf keine Weise, weil seine vom Glauben ausgehende religiöse Thätigkeit eine im gemeinsamen Glauben lebendig vermittelte ist. Wo man aber das Band dieser Vermittelung zerriß, mußte freilich der höchste religiöse Standpunkt — als habe man ein Deficit zu decken — mit einem Zusatz bezeichnet werden.

Es ist hauptsächlich der Charakter des Antisocialen, was den Kenner der menschlichen Angelegenheiten gegen den Grundsatz: der Glaube allein rechtfertigt, einnehmen muß; denn in seinem Gefolge treten nur allzubald eine Menge häretischer Particularitäten auf, wie denn auch factisch der Protestantismus von dieser Lehre aus zu keiner andern Einheit gelangen konnte, als zu der ganz relativen und momentanen, die der Gegensatz des Katholicismus nöthig machte. Hat nämlich für den Einzelnen das allgemein kirchliche Bewußt-

---

*) In der Stelle Röm. 3, 28. ist das Wort allein in der lutherischen Uebersetzung bekanntlich willkührlicher Zusatz.

sein seine Autorität verloren, so sind eine Menge individueller Verwickelungen unvermeidlich. Welche Norm und Gewähr hat er nun für seinen Glauben? In der heiligen Schrift, sagten von jeher die Häretiker, haben wir das reine Wort Gottes — was bedarf es mehr? — Aber das Christenthum ist ja weder durch die Schrift entstanden, noch ist die Schrift in der Absicht geschrieben, daß ja nichts geglaubt werde, was in ihr nicht vorgeschrieben ist. — Dennoch, dennoch, antworten die Gegner, kann nicht geläugnet werden, daß alles, was uns von Christi Lehre zur Seligkeit zu wissen nothwendig ist, in die heil. Schrift wirklich übergegangen ist. — Aber woher wißt ihr das? dürfen wir fragen. Etwa wiederum aus der Schrift? Wie das zugehen sollte, begreifen wir nicht, da die Bibel als Schrift keineswegs unmittelbar spricht und am wenigsten ein geschlossenes Dogmenbuch sein will. Das Wesentliche der christlichen Religion ist allerdings in der heil. Schrift enthalten, aber nur für den, der sie in dem Geiste liest, dessen Eingebung sie ist, was die kirchliche Erziehung, die lehrende Kirche nothwendig macht. Denn um den Umfang des christlichen Glaubens auszumessen und seinen Inhalt zu bestimmen, fragt sich doch nicht blos, was steht geschrieben? Wie liest du? ist offenbar die Hauptfrage. Was soll nun dieses Wie bestimmen? Die Regeln der Sprachwissenschaft, antwortet man. Aber sind diese auch schon die Wissenschaft des Wortes, von welchem gesprochen wird? Man weiß ja, daß der Auslegungskünste, wo der Begriff des Positiven mangelt, fast so viele sind als Ausleger, und nach den Regeln der

Hermeneutik hat jeder Recht, obgleich jeder nur das Gegentheil des andern beweist. *) Oder wollen wir, was einige empfehlen, die einzige Möglichkeit des Schriftverständnisses in einer wunderbaren Erleuchtung suchen? Dieser Erleuchtung rühmten sich bekanntlich viele, die den schlichten Wortverstand ins Ungeheure verkünstelten. Wie nun? Ist die Regula fidei etwa die einzig sichre Basis? Bekannt ist, mit welcher Klarheit und Schärfe dies unter den Protestanten Lessing behauptete. Einstimmig zeugt das patristische Zeitalter, sagt er, für eine Regula fidei, in welcher sich die älteste Ueberlieferung conzentrirte: sie war der Inbegriff der Glaubensbekenntnisse in der ältesten Kirche; und diese Bekenntnisse, behauptete Lessing in Folge eines tiefeingehenden Studiums, oder diese Regula fidei ist der Fels, auf welchem die Kirche Christi erbauet worden. Ist dem aber also, schloß er consequent, so gebührt sich auch jene einfache Grundlage anzuerkennen, und alles übrige der freien Wissenschaft-

---

*) „Können Sie es läugnen, Herr Pastor, können Sie es sich selbst verhehlen, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bei allen Menschen die nämlichen Begriffe hervorbringen? daß der bei weitem größere Theil bei diesem diese, bei andern andere Begriffe hervorbringt? Welches sind die rechten, die hervorgebracht werden sollen? Wer soll das entscheiden? Die Hermeneutik? Jeder hat seine eigene Hermeneutik! Welches ist die wahre? oder ist keine wahr? Und dieses Ding, dieses mißliche, elende Ding soll die Probe der innern Wahrheit sein! Was wäre denn ihre Probe?" Lessing.

lichkeit zu überlassen. — Und in der That, nur wer die Grundlehren oder Ursätze des Christenthums bekennt und versteht, versteht auch die Bibel, in welcher, da die biblischen Schriftsteller nicht die Absicht hatten Bekenntnißschriften zu liefern, jene Grundlehren als mündlich entwickelte und gläubig bekannte Lehren theils vorausgesetzt, theils nur beziehungsweise näher bestimmt wurden. Doch auch diese Lessing'sche Ansicht genügt noch keineswegs, da die Tradition nicht auf die regula fidei zu beschränken ist. In der Katholicität allein liegt das Heil, denn außer ihr herrscht der Zweifel und der Zwiespalt, und eher wird die Welt keine Befriedigung finden, keinen Frieden haben, als bis sie die Idee des Bleibenden in allem Vergänglichen, was die Idee der Kirche ist, mit neuer Energie des Geistes anerkennt.

Auf den wahren, lebendigen Begriff der Tradition werden also auch die Protestanten immer mit Macht hingedrängt. Die naturgemäße Stellung, welche die Schrift unter diesem Begriff einnimmt, ist die, daß sie das erste Glied in der geschriebenen Tradition sei, „als der verkörperte Ausdruck des die Gesammtheit der Gläubigen belebenden heiligen Geistes, im Beginne des Christenthums." Als das rechte Verhältniß zwischen beiden, zwischen Schrift und Tradition, betrachtet daher der Katholik das lebendige Mit- und Ineinandersein von beiden, so daß das ganze positive Christenthum in seinem geschichtlichen Sein und Leben nichts als Tradition ist. Wie einfach und leichtbegreiflich ist dieses Verhältniß! Dennoch werden hierin von Seiten der Protestanten fortwährend zwei sich widersprechende

Vorwürfe wiederholt. Das wahre und reine christliche Alterthum, sagen die Einen, ist mit den Lebzeiten der Apostel geschlossen; wenn die folgenden Zeiten nothwendig noch mit einzurechnen sind in die innere Vollendung des Christenthums, so würde Christus mit seinen Aposteln sein Werk unvollendet gelassen haben, und zu dieser Behauptung, meinen sie, führe auch ganz consequent die katholische Lehre von der Tradition, so daß die Verunstaltung des reinen Gotteswortes durch Menschensatzungen fast unvermeidlich werde.

Das also heißt man unvollendet lassen, wenn alle Elemente zum geschichtlichen Verlauf eines Prozesses gegeben sind? Und hat die katholische Kirche je gehandelt, als ob eines dieser wesentlichen Elemente ursprünglich fehlte? Allerdings war das Christenthum im apostolischen Zeitalter bereits wesentlich vollendet; aber wie konnte es dies nach dem allgemeinen Gesetz des Lebens sein? Doch gewiß auf keine andere Weise, als daß dasselbe, was in diesem früheren Moment allerdings positiv erfüllt und damit vollendet war, in Beziehung auf den nächstfolgenden noch unvollendet, d. h. der Entwickelung, des Fortschreitens fähig war? Oder will man die spätern Zeiten darum keinen Fortschritt nennen, weil das kirchliche Leben an den Gebrechen des allgemeinen Geschlechtslebens mit gelitten hat? Welche todte geistlose Anschauung der Geschichte würde das verrathen! Erhaben sagt dagegen Lessing: das Christenthum geht seinen ewigen allmähligen Schritt, und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht.

Die protestantische abstracte Scheidung von Got-

teswort und Menschensatzung ist in der That nur ein Beweis, wie unlebendig der neuern Zeit der Begriff des Organischen geworden ist. Wohl hat die Kirche zugleich mit dem göttlichen ihr menschliches Element, das nach wohlbegründeten Anforderungen eines Zeitalters beweglich ist. Aber wehe uns, wenn wir so armseligen Geistes wären, daß uns das göttliche Wort nothwendig nur ein geschriebenes sein müßte! Wie dann selbst bei dem schwärzesten Köhlerglauben verhütet werden sollte, daß nicht Gotteswort alsbald wie Menschensatzung behandelt, oder eigentlich mißhandelt werde, ist nicht einzusehen; denn die schriftliche Autorität, wenn sie nicht ihren Träger in einer lebendigen hat, kann ihrer Natur nach nicht allgemein bindend sein. Dafür zeugt ja wohl genugsam, daß der Kirche von einer andern Seite her der so besprochene Vorwurf, hinsichtlich der Tradition, gerade in das Gegentheil umgesetzt wird. Das Heil der Menschheit von irgend einer seichten Perfectibilitätstheorie erwartend, beschuldigen nämlich Andere die kirchlich Gesinnten, daß sie, am Begriff der Tradition festhaltend, alles Fortschreiten, alle Aufklärung hemmen und dagegen eine unerträgliche Stabilität einführen.

Unfähig, in das wahre Verhältniß Gottes zum menschlichen Bewußtsein einzugehen, haben diese nur für moralische Gemeinplätze Sinn, höchstens für eine Vernunftreligion, welcher das positive Christenthum nur als Stoff gedient, woran sie sich erkennen lernte. Da hört man denn erbaulich von Localem und Temporellem reden im Gegensatz der reinen Wahrheit, von babylonischen Teufeln und jüdischen Messiasideen, von

Accommodation, von orientalischer Bilderrede u. s. w. Und dies alles mit dem Wohlgefühl, wie wir es nun endlich so weit gebracht, daß wir die geschichtliche Hülle mit ihrem Gespinnst des Irrthums abstreifen und im Himmel der reinen Einsicht uns frei bewegen können. Da ist denn Christus nichts als ein Tugendheld, ein herumziehender Rabbine, ein guter practischer Arzt, ein aufgeklärter Denker, der sich nur leider noch zu sehr zur Schwärmerei hinneigte; wenn's hoch kommt, der ideale Mensch, der irgendwo in der Geschichte gefunden werden muß. Bei dieser Art Erbaulichkeit ist dann natürlich auch die Kirche nichts als Menschenwerk; im Verlauf ihrer Geschichte sogar nichts als eine Erfindung herrschsüchtiger Priester, deren Interesse eine ewige Dummheit sei; oder doch nur ein Denkmal roher Zeiten, das im Einzelnen bedeutungsvoll und großartig, im Ganzen aber verwerflich. — Dieser Gemeinheit gegenüber will die Kirche dem Vorwurf der Versteinerung nicht entgehen. Würdevoll steht sie, mit göttlicher Verheißung gegründet, ein unbeweglicher Fels im Meere der Meinungen, und siegt über das fluctuirende Element der Häresien eben durch ihre Unbeweglichkeit. Das aber ist die ewige Wahrheit der Kirche, daß sie auf der doppelten Begründung alles wahren Seins und Lebens ruht: nämlich auf der äußern und innern zugleich. Sie bewahrt das ihr anvertraute Unterpfand der göttlichen Liebe, aber sie vergräbt es nicht; im Leben muß es wirken fort und fort, in den Herzen der Menschen muß es niedergelegt werden ohn' Unterlaß, daß es von innen heraus zu neuen Blüthen treibe und Früchte bringe; selbst-

thätig soll jeder die alte Lehre in neuem Stoffe ausprägen, bis der Tag des Herrn kommt. Die eigenmächtig das Alte verwerfen, sind ohnmächtig etwas wahrhaft Neues zu begründen — dafür liefert die Geschichte unverwerfliche Zeugnisse.

Nur wo Inneres und Aeußeres in einem Höhern gründen, ist organisches Leben. So im Leben der Kirche. Eben weil unter dem Begriff der Tradition Natur und Geist des kirchlichen Lebens in der göttlichen Wesenheit sich erfassen, gewährt nur die auf Tradition gegründete Kirche die wahre kirchliche Freiheit. Ihre organisch freie Lebensbewegung nämlich ist Freiheit in der Wahrheit; ihr Werden ein ewiges Sichtbarwerden der göttlichen Ideenwelt in der Form der Erlösung; ihr Gesetz kein anderes als das höchste Weltgesetz selbst; ihr Ziel kein geringeres als die Wiederbringung aller Dinge, die restitutio in integrum.

Darum vernimmt der Gläubige, welcher die Kirche hört — sage ich mit dem Abbé Gerbet — unsern Herrn Jesum Christum selbst, der eben so wirklich und wahrhaftig zu ihm spricht, wie er zu seinen Jüngern gesprochen, als sie auf dem Berge der Segnungen um ihn saßen. Denn die Wesenheit des Worts besteht nicht in dem materiellen Klang, welchen der Wind verweht, sondern in jenem innern Tone, der in der Seele widerhallt; in jenem stets gleichen, identischen Ausdrucke, der, wenn auch von verschiedenen Stimmen wiederholt, doch beständig denselben Gedanken erweckt: wie ein Bild, aus hundert Spiegeln zurückgeworfen, immer dasselbe Bild bleibt. Die katholische Tradition, die den ursprünglichen Sinn

der göttlichen Worte unwandelbar erhält, ist auch nicht ein Wort, welches sich selbst erhielte, welches seine eigene Substanz hätte, unabhängig von dem Worte Christi; sie ist nichts als die fortdauernde Schwingung dieses ewigen Gotteswortes auf allen Punkten der Zeit und des Raums. —

Wohl! Im innern Ton, der in der Seele wiederhallt, besteht die Wesenheit des Wortes — auch nach protestantischer Ansicht, höre ich mir einreden. Aber der Geist, wehet wo er will, und das Wort Gottes ist nicht gebunden. Wie das geschriebene Wort, ohne daß der Geist sich mittheilt, todte, unverstandene Schrift bleibt, so ist auch das überlieferte Wort, die Tradition, nichts ohne den Geist, der allein das Wahre ist, und in alle Wahrheit leitet. — Will man damit weiter nichts sagen, als daß die Mittheilung des heiligen Geistes nicht nothwendig nur an dieses oder jenes Organ gebunden und daß das Organische überhaupt nur um des Geistes willen vorhanden sei, so hat man weiter nichts gesagt, als was sich von selbst versteht; will man es aber überhaupt gegen die hierarchische Ordnung des kirchlichen Lebens wenden, so ist es nichts als eine Phrase zur Beschönigung der Unordnung. Man sollte nicht vergessen, daß sich der Katholik die Tradition nie ohne kirchliche Erziehung denkt; und wie ist diese nur möglich, ohne ein objectiv gesichertes Erkenntnißprincip des christlichen Glaubens? Daß es ein solches gebe, und damit eine lehrende, die Lehre bewahrende, die Schrift auslegende Kirche, ist die Anforderung, die nur unter dem Begriffe der Tradition Befriedigung findet.

Wer zur eigentlich christlichen Erkenntniß gelangen will, muß vor allen Dingen eintreten in das christliche Gesammtbewußtseyn. Wohl ist jeder irgend eines christlichen Gedankens Fähige irgendwie von diesem Bewußtsein afficirt; aber eben daß man nicht blos davon afficirt sei, sondern mit seinem ganzen Wesen in ihm lebe und sich bewege, ist die Anforderung. Das Dogma muß gleichsam Fleisch und Blut mit uns werden, eher gibt es keine wahre Erkenntniß desselben, kein pulsirendes Leben in ihm. Wie soll aber derjenige zu dieser Erkenntniß und diesem Leben gelangen, der sich nur nach Belieben, sogar nach Grillen — gleichviel ob nach poetischen oder prosaischen — seine Theorie zurecht legt? Und doch geschieht dies so häufig in der neuern Theologie, und zwar mit der unglaublichsten Aufgeblasenheit, als wäre das Verständniß des Christenthums erst vorhanden, seitdem das reine rationalistische Nichts in die Welt kam, aus dem sich nun ein jeder seine Welt macht, wie ihn eben der Geist der Welt treibt. Der Geist aber, der in der Gemeinde der Gläubigen bleiben soll ewiglich, ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. (Joh. 14, 17.) Der Geist der Wahrheit aber ist auch der Geist der Liebe, und die Liebe sucht nicht das Ihre: sie will Gemeinschaft, und vollen wirklichen Besitz gibt es für sie nur in der Gemeinschaft. Wie das göttliche Wesen lauter Herablassung und Liebe, und mitzutheilen seine Lust ist, so wird auch der gotterfüllte Mensch in Liebe magisch zu allem gezogen, was göttlichen Geschlechts ist. „Ich hatte nichts als

mein eitles Selbst mit seinen Wünschen und Sehnen. Da kam aus dem Wort des Lebens, wie der Geist, der heilige, es ausspricht über die Zeiten, ein Licht, das mein dunkles Sehnen und Suchen erhellte. Ich gab es auf, für mich meinen Haushalt führen zu wollen, und trat ein als mitfühlendes und mitfüllendes Glied in den Ring, der droben befestigt ist am Throne des Lammes, von wo das lebendige Wasser des Lebens fließt. Ich überschaute die Zeiten, und mir ward klar, daß zu allen Zeiten das Fleisch gelüstete wider den Geist, daß die Finsterniß sich sträubte gegen das Licht; aber der Geist, der ausgehet vom Vater des Lichts, bewährte noch immer seine siegende Kraft — das Licht war mächtiger als die Finsterniß. Ich fühlte mich selig in der Gemeinschaft der Geister, weil ich ihre Sprache verstand und selbst die Sprache des Geistes redete, und wußte nun, was die Verheissung des ewigen Lebens sei. Denn mein ganzes Bewußtsein hatte in der Offenbarung die Wurzeln geschlagen, die zu immer neuen Blüthen treiben, und nun war mir für immer klar, was das Wort bedeutet: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit."

Das ist die Sprache der Erfahrung unter den Gläubigen aller Zeiten. Indem ich ihr das Wort rede, trenne ich mich unwiderruflich von allen denen, die sich rühmen, über die christlichen Religionswahrheiten ihre ganz eigenthümlichen Ansichten zu haben, sich berufend auf das unveräußerliche Recht der Glaubens- und Gewissensfreiheit; die bei ganz vagen Sentimentalitäten, welche sie sich etwa aus der sogenann-

ten schönen Natur, oder aus irgend einer seichten Philosophie geholt, mit unglaublicher Einbildung auf den Glauben der Majorität herabsehen. Dagegen behaupte ich mit katholischer Gesinnung: Einem gründlichen treuen Herzen ist eine solche Absonderung von der Gemeinschaft, gerade wo es auf die erhabensten Angelegenheiten ankommt, schon an und für sich ein Gräuel. Alle Erbauung des Lebens und alle Andacht, welche allenfalls auch der einsame Umgang mit der Natur oder den Wissenschaften gewähren mag, kehrt doch ewig auf den Hauptgegenstand der menschlichen Wirksamkeit, nämlich auf den Menschen und die Gesellschaft zurück; da erfolgen, wie ein geistreicher Sprecher für kirchliche Gemeinschaft bemerkt, jene gewaltigen Berührungen der Kraft mit der Kraft, des Herzens mit dem Herzen, in denen sich die Religion erzeugt, während dort, wo das isolirte Interesse herrscht, der Mensch, weil seiner Willkühr allzu großer Spielraum gelassen ist, die Gegenstände nur leise streift, statt sie zu ergründen; wozu die Gegenwirkung der Menschen und die Schranken der Gesellschaft nöthig sind. Seine Freiheit muß gerade beschränkt sein durch die Anerkennung einer heiligen Nothwendigkeit, wenn sie wahre Kraft äußern, wenn sie weltherrschende und weltvermittelnde Gedanken erzeugen, wenn wahrer Glaube, wahre Liebe aus ihr entspringen soll. Also „aus der Religionsfreiheit ein besonderes Privilegium für schlaffe Seelen zu machen, über die höchsten Gegenstände des Glaubens zu meinen, nach Herzenslust zu faseln, während sie den äußerlichen, bürgerlichen Zwangspflichten der Nothdurft halber sich unterwerfen," — ver-

trägt sich mit der kirchlichen Gesinnung durchaus nicht. Einheit und lebendige Wechselwirkung bedingen alle Freiheit in der Bewegung, in weltlichen wie in religiösen Dingen. Versuche es einmal, sagt großartig der heilige Cyprian, den Strahl von der Sonne loszureissen; die Einheit des Lichts läßt sich nicht theilen. Brich den Zweig vom Baume ab, so kann er keine Frucht bringen. Trenne den Bach von der Quelle, so vertrocknet er. So verbreitet auch die Kirche, setzt er mit hohem Gefühl hinzu, von dem Lichte des Herrn durchströmt, ihre Zweige durch die ganze Welt. Es ist doch Ein Licht, das sich nach allen Richtungen hin ausbreitet; aus dem Schooße jener Kirche werden wir geboren, durch ihre Milch genährt, durch ihren Geist beseelt. Was von dem ursprünglichen Stamme sich losreißt, kann für sich, abgesondert, nicht athmen und leben. — Wer erinnert sich dabei nicht des schönen Gleichnisses im Munde des Erlösers: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Auch die Natur hat ihre Weissagungen; und was sind die Thatsachen im Reiche des Geistes anders als deren Erfüllung?

Die wahrhaft kirchliche Gesinnung, die das isolirte Interesse ausschließt, verträgt sich ferner nicht mit der Idee einer unsichtbaren Kirche, wie sie unter den Protestanten gäng und gäbe zu sein pflegt. Denn alles Ideale, wenn es nicht ein leeres Gedankending ist, verkörpert sich; alle Manifestation des Geistes ist ein Hindurchgehen durch Leiblichkeit. Jede Vorstellung von Geistigkeit ohne Form, oder, nach Lavaters Ausdruck, „Verliebtheit in Geistigkeit ohne Körper", ist

Schwärmerei. Den Geist ohne Leib haben wollen, hieße, das Wesen ohne Erscheinung, das Ideale ohne Reales wollen; und was ist das anders als Schwärmerei? Es ist in der That nur eine Hoffart, ohne Leib oder Natur sein wollen; und unverkennbar wird auch von einem gewissen hoffärtigen Sektengeist aus am meisten der unsichtbaren Kirche das Wort geredet. Nicht ohne Indignation kann man in dieser Hinsicht selbst an die berühmtesten protestantischen Kirchenhistoriker denken, die in der älteren Geschichte der Kirche da, wo sie ein energisches Streben zu schildern gehabt hätten, gewöhnlich einen Act der Entnervung üben durch das Urtheil: Man verwechselte hier die Begriffe der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Wenn nun wirklich die ehrwürdigen Väter so mattherzig pietistisch gewesen wären, mit dem leidigen Trost der unsichtbaren Kirche die kirchliche Einheit und Consolidirung aufzugeben: was hätte denn nun werden können? Ueberall ein methodistisches Bruderthum; eine Kirche aber mit siegender, alles durchdringender Macht, eine Geistlichkeit mit Würde, mit weltgeschichtlicher Bedeutung, ein lebensvoller Organismus gewiß nicht, denn dazu gehörte ein Sinn für Realität, der das reichste Bewußtsein voraussetzt. Wohl ist die Idee der Kirche so erhaben, daß sie keine irdische Erscheinung in keinem Momente ganz erfüllen kann; dennoch ist es nur die erscheinende Kirche, wodurch das Wesen des Christenthums sich über die bloße Haus- und Herzensangelegenheit erhebt. Undankbar hat freilich die neuere Zeit in ihrer Eitelkeit die Jahrhunderte verworfen, wo der kirchliche Organismus weltgeschichtlich in alle Ver-

hältnisse des Lebens eingriff; doch sie sind gerechtfertigt durch den Gang der Zeiten, uns aber hat ein haltungsloses Streben ins Absolute unaussprechlich elend gemacht.

Endlich kann dem kirchlich Gesinnten kaum irgend etwas unwürdiger erscheinen, als alle die prosaischen, rationalistisch-psychologischen Theorien, welche die aufklärenden Theologen der neuern Zeit über die Person und das Leben Jesu ersonnen haben. Wie die Chimäre des Naturrechts, welche vor Jahren viele große Köpfe Europas beschäftigte, bloß deßhalb in die Welt gekommen, weil man, wie in dieser Beziehung Adam Müller einmal bemerkt, die Idee des Staats nie groß und überschwenglich genug aufgefaßt hatte, so konnten auch alle jene Theorien nur dadurch ersonnen werden, und Eingang finden, daß man die erhabene Idee der Kirche verloren hatte. Christus in der Kirche — dieser Eine Gedanke schlägt alle dergleichen Theorien nieder.

Christus selbst ist das Wesen, die Seele der Kirche. Wie philosophisch tiefsinnig waren hierüber die Verfasser der heiligen Schrift gegen die aufklärenden Theologen der neuern Zeit! Während diese auf die allervagste Weise von der Ausbildung der menschlichen Natur zur Göttlichkeit reden, zeigen jene überall auf der Basis der wahren Natur der Dinge, wie dieß geschehen könne. Sie wissen nämlich sehr bestimmt, daß der gefallene Mensch — und nur von diesem ist zunächst in der Schrift die Rede — ohne Berührung mit einer himmlischen Gestalt keine Erfahrung gehabt hätte über das wahre Gottesbild in ihm, und daß er

ohne Erfahrung hierüber auch nicht zur wahren Erkenntniß gekommen sein würde, obwohl das göttliche Ebenbild potentia in ihm vorhanden war. Darum knüpften sie alles an die Person des Erlösers, der ohne Sünde mitten in der Welt der Sünde durch keinen gewöhnlichen Causalnexus zu erklären ist. —

Statt des ursprünglichen Lichtes, in welchem der Mensch ruhigen Bestand in himmlischer Ordnung hatte, ging nach seinem Falle ein Zauberlicht in den Abgründen der Seele auf. Die höhere Welt, die ihm nicht mehr wahrhaft gegenwärtig war, spiegelte er sich, in den Banden der irdischen und siderischen Natur befangen, nur vor. Aber die Fülle des Lebens ward von den Elementen des Todes verschlungen, und tiefes Leid durchfurchete die Völker-Physiognomien.

Da erwacht das Verlangen nach Versöhnung; aber gefesselt von dämonischen Gewalten, ist der Mensch nicht mächtig dieses Verlangens. In dunkler unreiner Gluth angefacht, steigert es sich zu jenem ungeheuren Seelenschmerz, der die Menschen in ein unaussprechlich Unglücksgefühl zusammen drängte. Opfer, Beschwörungen, Magie und Peinigungen aller Art werden gemischt, um das dunkle Geschick zu versöhnen, dem der Mensch anheimgefallen; aber unbefriedigt brennt die grenzenlose Sehnsucht durch ein ganzes Weltalter fort.

Indeß war Er der Kommende. Von tiefer Ahndung durchdrungen erheben die Völker lauter ihre Stimme — der Freudenruf wie die Klaglieder der Propheten haben einen großen historischen Zusammenhang.

Als der ankündigende Wüstenlaut: μετανοειτε! durch das heilige Land erklang: siehe da die Herrlichkeit des Kommers! Aus Niedrigkeit tritt er hervor — und um ihn bewegen sich die Kräfte des Himmels und der Erde. In allem, was er spricht — welch ein Ton, welch eine Liebe! — Er hatte Worte des ewigen Lebens. In allem, was er thut — welch eine Hoheit und welche Wirkung! — Kraft strömte von ihm aus und heilte die verwundeten Herzen. Die Tochter der Stimme zeuget für ihn — der Glanz des Himmels umleuchtet ihn. Und dieser Verherrlichte, der Erbe über Alles, verblutet am Kreuze, auf daß wir Frieden hätten. Die Erde erbebt, als der Heilige Gottes sein Haupt neiget, und der Himmel verhüllt sich vor dem Geheimniß; aber ihn fesselt nicht der Tod, dem er die Macht genommen. Christus ist erstanden! — Mit diesem Freudenruf beginnt das Himmelreich.

Wohl allen, zu denen dieser Ruf gedrungen! Sie sind selig in der Gemeinschaft mit dem, der ihnen die Augen aufgethan, daß sie das reine Gottesbild im Menschen schauen. An ihn glauben sie als an ihren Siegesfürsten, glaubend berühren und erfahren sie ihn. Und dieser Glaube ist es, der die Welt überwunden, der die Kirche Christi gegründet und Bürge ist, daß sie die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen. Es läßt sich kein anderer Grund legen als der gelegt ist, und der ist Jesus Christus mit Gottheit und Menschheit in alle Ewigkeit.

II.

Wesen und Form — der Cultus.

Ueber das Resultat meiner Darstellung vom Wesen der Kirche, kann der Leser schon jetzt nicht mehr ungewiß sein. Gerade das, was die Gegner als Christolatrie verwerfen, bezeichnet wesentlich die christliche Religion — sie ist eben nur Christus-Religion. Die große, nie zu bewältigende Realität dieser Religion beruht auf dem Gesetz, das den Verkehr des göttlichen mit dem Creaturleben bestimmt. Hierüber berufe ich mich auf Franz von Baaders tiefgedachte Ansichten. Das Wort Cultus, sagt er in der Abhandlung: Gedanken über den großen Zusammenhang des Lebens,*) hat mit dem Worte Cultur (Lebenspflege) dieselbe Bedeutung. Ein Gottesdienst als Lebensdienst ist in der allgemeinsten Bedeutung das Gesetz, vermöge dessen ein Lebendiges sich unaufhörlich dasjenige zu-

*) S. Philosophische Schriften von Franz von Baader. Bd. 1. S. 140. ff.

zueignen sucht, dessen es bedürftig ist zur Ergänzung seines Lebensprozesses, sich demjenigen Wesen nähert, zu welchem es dieses Bedürfniß immer zurückruft, und jenes Wesen flieht, das seinen Lebensprozeß hemmt und stört. Diesen Naturalism findet man in der Bibel überall auch auf den innern ewigen Lebensprozeß angewandt. — Der angeführte Schriftsteller erläutert diesen Gedanken auf folgende Weise:

Aus der Kenntniß des Zusammenhangs, Zusammenfließens und Zusammenathmens des gemeinsamen göttlichen Lebensprozesses mit den parziellen der einzelnen Creatur folgt, daß dieser Zusammenhang, dieser Verkehr des Lebens einem gewissen Gesetze unterworfen sei, dessen Nichtbefolgung sich sohin auch so wie die jedes Naturgesetzes sofort bemerklich machen und rächen muß. Wie es nämlich nicht gleichgültig ist, wohin ich die Spitze (aura, Hauch) eines electrisirten Körpers in einem electrischen System solcher Körper richte; wie es nicht gleichgültig ist, wohin ich den focus eines Brennglases oder Brennspiegels richte, so kann es auch nicht gleichgültig, sowohl für den Menschen als das ihn umgebende System lebendiger Wesen (höherer und niedrigerer) sein, wohin selber seinen Kraftfocus, seine Begierde und Liebe, als gleichsam seine electrische Spitze, kehrt; und er kann sich alle Augenblicke durchs Experiment davon überzeugen, daß so, wie er seinen Kraftfocus von dem zentralen oder göttlichen Lebensstrom abkehrt, wie er also an und durch sich jenes Wiederkehren seines parziellen Lebens in das Gemeinsame hemmt, er auch den unmittelbaren Rück- und Zufluß der göttlichen Kräfte in sich aufhält. Denn

auch hier ist die Reaction der Action gleich. Das ist Sünde, sagt Tauler, daß die Creatur nicht zurück in die Einheit (Ende) als ihren Anfang mit all ihren Kräften wallen (wollen) mag. — Was in mir wirken, aufgehen soll, muß sich erst fassen, gründen in mir. Aber nur das, dem ich meinen Willen einführe oder übergebe, dem ich mich wollend öffne, vermag sich in mir zu fassen. Dieses sich Oeffnen einem A heißt eben dieses A wollen, und ist ein Untergehen, ein sich zu Grund lassen, wogegen das Gründende das sich zu Grund lassende ergreift und besitzt, als Basis, und eben hiedurch aufgeht in dem Besessenen, und dieses wieder in sich oder zu sich erhebt (gleichsam als Leib aufzieht). Man begreift sohin, wie die Sünde darin besteht, daß die Creatur selbst, d. h. nicht Gott, sondern sich will, und wie die Liebe ein Nicht- (Selbst-) wollen, und Selbst-wollen Nicht-Liebe ist. Wenn nun aber das so zu Grund gelassene, besessene B wieder in dem besitzenden A erhoben wird, so kann es nur als diesem zu- ein- oder nachgebildet (assimilirt) d. h. als sein Bildniß und Gleichniß in ihm erhoben werden, und A besitzt nun eigentlich dieses sein Gleichniß oder Bild in B, oder besitzt B durch dieses sein Bild, woraus begreiflich wird, wie jedes Wollen ein Imaginiren oder Einbilden sei, und wie die Theorie der Lehre von dem Ebenbilde Gottes im Menschen im Gegensatz des äußern Weltbildes in ihm, in dem ewigen Naturgesetz des gemeinschaftlichen Lebens der Wesen zu suchen ist. — Ist aber das Gottesbild im Menschen als in actu untergegangen, und nur in potentia noch in ihm vorhanden, und lebt dagegen das

äußere Welt- oder gar Höllenbild in ihm, so ist ihm auch so wenig als einem Kranken oder einem Emigrirten (mit Titeln, ohne Mittel) mit jener ohnmächtigen Potentia geholfen, und selbst die Erinnerung, (welche gleichsam ein Wiederaufschließen des innerlich Verschlossenen ist) an seine Gesundheit, an seinen angebornen Adel, sagt schon die Hülfe aus eines sich ihm nun von Außen darstellenden, erscheinenden, d. h. sich ihm gestaltenden, in ein Bild contrahirenden Gottes oder einer göttlichen Gestalt, und beweiset folglich die Gegenwart und das kräftige Berührtwerden von dieser Gestalt. Der gefallene (seinem ursprünglichen Sitze entfallene) Mensch — und freilich nur er — bedarf sohin allerdings eines sich ihm entäußernden (mit ihm sich en niveau stellenden) Gottes, eines Gottmenschen, eines Heilandes oder Christus. —

Hiermit ist unser Thema mit einer Autorität unterstützt, die aus tieferer Quelle zu schöpfen pflegt, als die Zeitgenossen im Allgemeinen gewohnt sind. Wenn nun Christus selbst mit Gottheit und Menschheit das Wesen der Kirche ist: worin bewährt die Kirche jene höhere Lebenspflege, welche das parzielle Leben aufnimmt in den allgemeinen göttlichen Lebensstrom? Sie löst diese große Aufgabe theils durch ihre Sacramente, theils durch ihren ganzen Cultus.

Den Neugebornen empfängt die Kirche durch die Weihe der heiligen Taufe. Mit diesem feierlichen Act wird gewissermassen seine christliche Prädestination sanctionirt — das unauslöschliche Wahrzeichen einer heiligen Nothwendigkeit ihm aufgedrückt. Als zarten Keim, im Garten Gottes gelegt, bezeichnet ihn der

geweihte Priester; indem er ihn tauft im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, nimmt er ihn auf in den höheren Zusammenhang des Lebens, trägt ihn ein in das Buch des Lebens. Ein Name wird ihm gegeben — ein christlicher Name, durch welchen er sich, zum Bewußtsein erwacht, in der Gemeinschaft der Heiligen finde. Erhabene Verpflichtungen hat die Kirche, haben die Eltern übernommen — es gilt, daß der junge Sprößling, nach der Sprache des Evangeliums, als fruchtbringende Rebe in den rechten Weinstock verwachse, und also nicht, sich selbst überlassen, in Wildwuchs ausarte. Das Kind gedeiht unter dem Lächeln des Engels, der das Angesicht des himmlischen Vaters schaut. Aber auch der böse Feind tritt allmählich hinzu, sein finstres Werk zu betreiben. In der Zeit der ersten Krisis nun, im Uebergang zum Alter einer selbstständigen Entwicklung, nimmt die Kirche von Neuem das ihr anvertraute theure Unterpfand in ihre Arme: Im Sacrament der Firmung macht sie ihrem Zögling feierlich zur Gewissenssache, wozu er in der Taufe bestimmt ward, indem sie ihm die Weihe des kirchlichen Lebens gibt und die Gaben des Geistes mittheilt, der allein die Sünde zu bewältigen im Stande ist. Geordnete Lebensthätigkeit fordert dieser Geist zugleich mit der Reinheit des Wandels. In die christliche Gemeinschaft versetzt, widmet sich nun der so Erzogene entweder dem Dienste der Kirche, oder dem des Staates und des bürgerlichen Lebens in seinen vielfachen Verzweigungen. Wie die Kirche nicht selbst ein Werk menschlicher Erfindung ist, so kann sich auch keiner,

der sich ihrem Dienste widmet, aus eigenem Vermögen die außerordentlichen Fähigkeiten, die amtliche Macht geben, die der Priester haben soll, damit die Kirche die Fortführung des Erlösers in der Menschheit sei: ihre Mittheilung beruht auf göttlicher Gnade. Mit Recht knüpft sie daher die Kirche an eine feierliche sacramentalische Handlung, durch welche sich der Ordinirte in die ununterbrochene hierarchische Reihenfolge versetzt weiß. — Der Priesterweihe steht gegenüber das Sacrament der Ehe, „als Weihe der Zeugenden, die den alten Adam fortführen". Daß die Ehe als Sacrament vollzogen wird, ist vollkommen im Wesen des Christenthums begründet, nach welchem der Zeugungsprozeß, ohne der Willkühr entnommen zu sein, sündlich ist, und die Geschlechtsverhältnisse überhaupt nur dadurch wahre Bedeutung erhalten, daß sie in einer höhern Ordnung sich gestaltend zur Basis für die Manifestation des Geistes werden. Für den Christen ist daher die Ehe im schönsten Sinne im Himmel geschlossen, und darum unauflöslich.

Ist der Zögling der Kirche dem göttlichen Gesetz des Lebens unterthan geworden, so drückt nun jede Abweichung davon als Schuld auf sein Gewissen, und wie vielfach unterliegt der willige Geist des Menschen der Schwachheit des Fleisches! Ja um so schwerer wird die Sünde auf ihm lasten, je nachdrücklicher ihm das göttliche Leben durch sacramentalische Handlungen zur Gewissenssache gemacht worden ist. Hier nun gilt der Ausspruch eines Philosophen, daß man nur zu dem Lust habe, was uns frei sein hilft, im tiefsten Sinne. Soll es Lust zur Kirche geben, so muß sie frei machen

von Sündenlast. Diese Macht bewährt die Kirche im Sacrament der Buße. Wie ein Kranker naht sich der Beichtende dem Priester als seinem Seelenarzt; er bekennt nicht nur im Allgemeinen, daß er ein Sünder sei — offen gesteht er, welche Sünden ihn drücken. Der Priester, wenn ihn die Liebe und das Leben die Kunst Seelen zu leiten gelehrt hat, geht auf die Natur der Krankheit ein, legt dem Kranken die rechten Heilungsmittel ans Herz, und macht den Reuigen seines ausgeglichenen Verhältnisses zu Gott gewiß. Gerade in dem speciellen Bekennen liegt für den Ernstgesinnten eine Aufforderung, die alle Tiefen des Herzens bewegt und die Möglichkeit wahrer Beruhigung enthält.

Wer viel liebt, dem wird viel vergeben, und wem viel vergeben, der liebt viel. Damit das Göttliche nicht bloß momentan in des Christen Seele aufleuchte, nicht wie ein Meteor durch sie hindurchziehe, sondern als reines Licht in ihr aufgehe und bleibend bei ihr wohne, ist es nöthig, daß ihm das höhere Lebenselement und Aliment, so oft er es bedarf, gereicht werde. Dieß geschieht, indem die durch Christus Opfertod objectiv gewordene Versöhnung für jeden in den Moment der Zeit tritt, und so das Brod des Lebens immer neu vom Himmel kommt, und das eben ist die hohe Bedeutung der Eucharistie. Die christliche Religion wirkt darin immer wunderthätig, daß sie, die sinnliche Beschränkung durchbrechend, das Unsichtbare, das eigentlich und wahrhaft Seiende, lebendig gegenwärtig macht, um den gestörten Lebensprozeß des gefallenen Geistes zu ergänzen, um den wahren Zusam-

menhang des parziellen Lebens mit dem göttlichen Universalleben zu vermitteln. Und was ist die Eucharistie anders als der heilige Act, wodurch diese Vermittelung, diese Wiederherstellung fortwährend zu Stande kommt? Im heiligen Abendmahl, wie es sich im Leben der Kirche gestaltet hat, wird vor dem gegenwärtigen Erlöser, durch Seinen Genuß, mein ganzes Selbst in die wahre Lebenssubstanz erhoben, und durch diese Erhebung als Eigenwille, als blos creatürliches Selbst, depotenzirt; so daß in dieser hocherhabenen Handlung Gott nicht nur in der Welt, sondern auch die Welt in Gott ist. Hier ist Geben und Nehmen, Eingehen und Aufgehen Eins, und in diesem lebendigen Wechselverhältniß erglänzt das göttliche Ebenbild in Sabbathsruhe. Ein Streiter für Gottes Sache ist der Christ im irdischen Leben; bald siegend, bald besiegt geht er seine Bahn. Aber nie läßt ihn die ewige Liebe sinken, wenn er sich willig ihrem Einfluß öffnet. Da nahet, nach guten und bösen Tagen, die ernste Stunde, wo das Gewölk des Todes sein Auge umschattet. Wie könnte die Kirche, die ihn bei seinem ersten Lebenshauch in ihren Schooß aufnahm, den Sterbenden verlassen? Mit der letzten Oelung spendet sie ihm die letzte Gnadengabe. Seine Sünden tilgend, möchte sie von Neuem die gebrochene Kraft aufrichten, oder doch im letzten Kampfe Erleichterung gewähren. Ist dieser ausgekämpft, so weiht sie unter Gebeten den sterblichen Leib der Ruhe in der Erde, befiehlt sie den unsterblichen Geist in die Hände des Vaters in dem Himmel. Selig sind, die in dem Herrn sterben!

So greift denn die katholische Kirche durch die Gliederung ihrer sacramentalischen Weihe in alle Lebensverhältnisse entschieden ein, durchdringt und bestimmt sie alle im Glauben an die göttliche Ordnung der Dinge, und beweiset eben damit durch die That, daß sie die wahre christliche Kirche ist. Hier wehet Geist des Herrn in lebensreichem Organismus. Es war eben kein großer Gedanke der Reformatoren im sechszehnten Jahrhundert, diesen Organismus zu zerstören, weil er in der Bibel nicht vollständig vorgeschrieben ist, wiewohl sich nachweisen läßt, daß alle sieben Sacramente im Keim auch in der heiligen Schrift enthalten sind. Ist nicht gerade das die Herrlichkeit des Christenthums, daß es nicht auf einen Koran, sondern auf den Menschen gebaut ist? Der sündige Mensch aber bedarf der lebendigsten und vielseitigsten Berührung mit seinem Urbild, um in den höhern Zusammenhang des Lebens erhoben zu werden. *)

---

*) Thom. Aquin. summ. P. III. q. LXV. art. I. Dicendum, quod sacramenta ecclesiae ordinantur ad duo, scilicet ad perficiendum hominem in his, quae pertinent ad cultum Dei, secundum religionem christianae vitae, et etiam in remedium contra defectum peccati. Utroque autem modo convenienter ponuntur septem sacramenta. Vita enim spiritualis conformitatem aliquam habet ad vitam corporalem, sicut et caetera corporalia conformitatem quandam spiritualium habent. In vita autem corporali dupliciter aliquis perficitur. Uno modo quantum ad personam propriam, alio modo per resp ectum ad totam communitatem socie-

tatis, in qua vivit; quia homo naturaliter est animal sociale. Respectu autem sui ipsius perficitur homo in vita corporali dupliciter. Uno modo per se, acquirendo scilicet aliquam vitae perfectionem: alio modo per accidens, scilicet removendo impedimenta vitae, puta aegritudines vel aliquid hujusmodi. Per se autem perficitur corporalis vita tripliciter. Primo quidem per generationem, per quam homo incipit esse et vivere. Et loco hujus in spirituali vita est baptismus, qui est spiritualis regeneratio: secundum illud ad Tit. III. Secundo, per augmentum, quo aliquis perducitur ad perfectam quantitatem et virtutem. Et loco hujus in spirituali vita est confirmatio, in qua datur sanctitas ad robur. Unde dicitur discipulis jam baptizatis, Luc. ult.: Sedete in civitate, quoadusque induamini virtute ex alto. Tertio per nutritionem, qua conservatur in homine vita et virtus. Et loco hujus in spirituali vita est Eucharistia, unde dicitur Ioannes VI. Nisi manducaveritis carnem filii hominis et biberitis ejus sanguinem, non habebitis vitam in vobis. Et hoc quidem sufficeret homini, si haberet et corporaliter et spiritualiter impassibilem vitam. Sed quia homo incurrit interdum et corporalem infirmitatem et spiritualem, scilicet peccatum, ideo necessaria est homini curatio ab infirmitate. Quae quidem est duplex, una quidem est sanatio, quae sanitatem restituit. Et loco hujus in spirituali vita est poenitentia, secundum illud Psalmi: „sana animam meam, quia peccavi tibi.“ Alia autem est restitutio valetudinis pristinae per convenientem diaetam et exercitium. Et

te bewahrt, durch welche die höhere Einheit des Endlichen und Unendlichen fortwährend repräsentirt und realisirt wird, so ist auch in dem allgemeinen kirchlichen Cultus, im eigentlichen Gottesdienst, inniger Zusammenhang, lebendige Gliederung. Den Mittelpunct, von dem alles ausgeht, an den sich alles anschließt, bildet hier das heilige Meßopfer. Auf der Höhe jedes religiösen Cultus erscheint bedeutungsvoll das Opfer — ohne Opfer kein Altar. Aber erst das Opfer im christlichen Cultus ist das in der rechten Stellung und wahren Bedeutung, was das Opfer in

---

loco hujus in spirituali vita est extrema unctio, quae removet peccatorum reliquias et hominem paratum reddit ad finalem gloriam, unde dicitur Jac. V. Perficitur autem homo in ordine ad totam communitatem dupliciter. Uno modo per hoc, quod accipit potestatem regendi multitudinem seu exercendi actus publicos. Et loco hujus in spirituali vita est sacramentum ordinis, secundum illud Hebr. VII., quod sacerdotes hostias offerunt non tantum pro se, sed etiam pro populo. Secundo quantum ad naturalem propagationem: quod fit per matrimonium tam in corporali quam in spirituali vita, ex eo quod non solum est sacramentum, sed naturae officium. Ex his etiam patet sacramentorum numerus, secundum quod ordinantur contra defectum peccati. Nam baptismus ordinatur contra carentiam vitae spiritualis: confirmatio contra infirmitatem animi, quae in nuper natis invenitur. Eucharistia contra lubilitatem animi ad peccandum: poenitentia contra actuale peccatum, post baptismum commissum etc.

der vorchristlichen Zeit in falscher Magie, oder doch in einer niedrigeren Sphäre war; denn hier ist es der Weltversöhner selbst, der sich uns zum Opfer gibt, und dem hinwiederum wir uns darbringen mit unserm ganzen Wesen, daß er es reinige und heilige zu seinem Eigenthum. Die katholische Messe ist der Canon alles Gottesdienstes. Hier hat die Kirche, darf man sagen, ihren ganzen Geist erschöpft, um den Gottesdienst zum Kunstwerk zu gestalten. Wenn der Priester zum Altar seines Gottes tritt, mit Kraft zum Gebet, dann schlagen alle Herzen in Einer großen Empfindung zusammen. Kyrie eleison! ist der Ausdruck für diese Empfindung; denn aller Gottesdienst beginnt mit dem lebendigen Gefühl der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit, mit dem innigen Bedürfniß der göttlichen Erbarmung. Ein Kyrie stammelten auch, doch in meist verworrenen Tönen, die Völker des Alterthums; denn der ursprünglich dem göttlichen Lichte offene Sinn lag im Chaos einer verhängnißvollen Sprach- und Bilderverwirrung vergraben, und nur ein magisches Sternenlicht fiel in die lange Winternacht der alten Götterwelt. Als aber wenigstens ein Volk, wunderbar geführt, den prophetischen Blick ausschließlich auf die Zukunft richtete, da stimmte am Ende alles zum Eintritt eines großen Wendepuncts zusammen. Ahndung, Verkündigung — das ist der Character des Zeitalters, in welchem die Sonne der Geisterwelt über die Völker der Erde aufgehen sollte. Wie in die Zeit der Erwartung, da vieler Augen aufgethan wurden, ist der fromme Beter versetzt, wenn vom hohen Chor das Kyrie ertönet.

Sein Flehen um Erbarmung wird zur freudigen Gewißheit. Der Heiland ist geboren — Gloria in excelsis Deo! — Wie schön und wahr ist dieser Gegensatz des Kyrie im ersten, und des Gloria im zweiten Theil der Messe. Was erst Flehen um Erbarmung war, ist nun Lobgesang, ist Friedenswort und Freudenruf aus der Höhe. — Was als Gebet des Christen Seele bewegt, ist nichts Unbestimmtes, nichts in dunkeln Gefühlen Schwankendes — es beruht auf der positivsten Lehre, die je in die Herzen der Menschen geschrieben worden ist. Als Lehrer der Menschen begann Christus sein Erlösungswerk, und wo er sprach und Glauben fand, da bewegten sich überirdische Kräfte. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Diesen Glauben wörtlich zu bekennen, hat die Kirche mit Recht zur Bedingung gemacht, das Opfer würdig darzubringen, den Leib des Herrn würdig zu empfangen. Diese Bedingung wird im Credo erfüllt, welches das altchristliche apostolische Glaubensbekenntniß zum Gegenstand hat. — Der wahre lebendige Glaube ist immer wunderthätig — ein transmundaner Act, wie Novalis sagt. In der heiligen Geschichte durch Symbole und Gebete fortschreitend, bereitet nun der Priester einen solchen Act vor. Inniger verbindet er sich jetzt mit der versammelten Gemeinde durch bekannte Responsorien, heißer und erhabener werden die Gebete, die unter Weihrauch aufsteigen, dem Herrn ein süßer Geruch.

„Laß angenehm dir sein wie Rauchwerk mein Gebet!
Mein Händerheben wie ein Abendopfer.

Vor meinen Mund Jehova stelle eine Wache,
Und eine Hut vor meiner Lippen Thür.
Laß nicht mein Herz zum Bösen neigen sich,
Um frevelhaft zu üben Missethat."

So betet der Priester unter Beräucherung mit dem Psalmisten. Wie Christus unter dem Jubelruf: Hosanna in der Höhe! in Jerusalem einzog, so sind nun die Herzen der Gläubigen unter eben diesem Gesang nur ihm geöffnet, daß er einziehe als ihr Heiland und Friedensfürst. Sursum corda! ruft darum der Priester dem Volke zu, und es antwortet in gläubiger Zuversicht: Habemus ad Dominum. Denn mit den Opfergaben haben sie sich selbst zum Opfer bereitet, nach des Apostel Paulus Ermahnung: Gebet eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer dar. Das Gefühl, in welchem sich nun der Gläubige hoch über die Wolken des Himmels erhebt, drückt schön und erhaben der Prophet aus, indem er sagt: Wer gibt mir Flügel? Wie eine Taube will ich fliegen, bis in den Schooß meines Gottes will sich mein Geist erheben, bis zu dem Ursprung aller Wohlthaten will ich aufsteigen. — In diesem Gefühle steht der Gläubige nicht mehr für sich — er weiß sich in einer höhern heiligen Gemeinschaft, denn er hört das: Sanctus Sanctus Sanctus Dominus Deus Sabaoth. Pleni sunt coeli et terra gloria tua. Hosanna in excelsis. Benedictus qui venit in nomine Domini: Hosanna in excelsis! — Nach diesem seraphischen Lobgesang verrichtet der Priester die heilige Handlung. Wer, wenn er mit Herz und Sinnen, mit Geist und Gemüth bei dieser Handlung ist,

wird nicht vom heiligsten Schauer der Andacht durchdrungen, wenn des Ministranten Glöcklein die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi verkündigt! Ihr aber, die ihr die Wahrheit dieser Handlung läugnet, weil ihr sie mit irdischen Sinnen betrachtet, seid ihr euch überhaupt einer lebendigen Gegenwart der Wahrheit klar bewußt? Wem Christus selbst die Wahrheit ist, der hat auch die Glaubenskraft, die alle Schranken der Zeit und des Raums vernichtet. Von einer materiell fleischlichen Gegenwart kann freilich nicht die Rede sein, und ist auch im katholischen Dogma nicht die Rede; denn die Bekenner desselben sagen ausdrücklich: Dum praesentiam Jesu Christi, Dei-hominis, in ss. Eucharistia profitemur, non loquimur de praesentia Christi visibili; Christus enim non in specie sua externa praesens est: sed de sacramentali, id est, de praesentia Christi sub speciebus seu statu sensibili panis et vini.*) Wenn nun die Katholiken diese sacramentalische Gegenwart eine reale und substantiale nennen: sollte da nicht ein tieferer Begriff von Realität und Substantialität zum Grunde liegen, als das gemeine Bewußtsein des Zweiflers faßt? „Wer kann sagen, daß er das Blut versteht" — darf man hier mit Novalis ausrufen. Der bei den Seinigen sein wollte bis an der Welt Ende und an den Genuß der Himmelsspeise seines Leibes die Seligkeit knüpfte, deren wir durch Gemeinschaft mit ihm theilhaftig werden, muß in lebendiger

*) Dobmayer, institutiones theologiae in Compendium redactae Tom. II. p. 436.

Gegenwart erfahren werden können, sonst wäre auch das Heiligste eitel. Das aber ist die große moralische Beziehung der Transsubstantiation, daß alles, was Er nicht ist und mit ihm nicht bestehen kann, desubstanzirt wird — die ganze Sichtbarkeit ist hier dem Gläubigen im Himmel verklärt, und die sichtbare Kirche wird zur lebendig unsichtbaren; denn er ist entzückt in die selige Gemeinschaft der Heiligen, die seit der Grundlegung der Kirche eingegangen sind zu ihres Herrn Freude. — Auf den Canon der Messe folgt die Communion. In den letzten großen Lebensmoment des Heilands vertieft, ist nun des Gläubigen Seele lauter Gebet an den Erlöser. Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis — dona nobis pacem: Schön und rührend bezeichnet dieser Gesang des Herzens tiefe Empfindung, und drückt zugleich die Erfüllung des verlangenden Eleison aus, womit die ganze heilige Handlung begann.

Nur die Hauptmomente der katholischen Messe waren hier hervorzuheben, denn den Umfang der religiösen Symbolik, die sich durch das Ganze zieht, zu erschöpfen, würde zu weit führen. Aber schon das Mitgetheilte wird hinreichend sein, um den Unkundigen mit dem großen weithingreifenden Sinn dieses religiösen Acts einigermassen vertraut zu machen. Hier weben symbolische Kräfte, hier regt sich Geist des Herrn in lebensvollem Organismus. So wird die heilige Geschichte Gebet, das Gebet Geschichte; und das eben ist der Character des wahren religiösen Cultus. Hier allein ist auch ächte Kirchenmusik möglich, deren Bedeutung über gewöhnlichen Kunstgenuß weit hinaus

geht. Es gilt, die große Realität des Opfertodes Jesu Christi, das weltgestaltende, himmelschaffende Erlösungswerk in allen Formen der Sprache, deren Ausdruck das Wort allein nicht erschöpft, in den Moment der Zeit treten zu lassen. In Handlung, Wort, Ton und Bild zugleich wird hier geredet; in dieser Allseitigkeit der Ausdrucksweisen wird die Kirche selbst zum Kunstwerk, und in dieser Objectivität vollkommen sättigend für ihre Bekenner.

III.

Die christliche Kunst.

So großartig und reichhaltig ist das Wesen der Kirche, daß es in Wort und Schrift allein keine erschöpfende Entäußerung finden kann, so erhaben ihr Zweck und Ziel, daß sie aus unwiderstehlichem Drang alle die Elemente des geistigen Lebens, die ihre Bestimmung zu vermitteln im Stande sind, auch wirklich auf ihr Gebiet der Entwicklung bringt. Hieher gehört zunächst die Kunst.

Nur aus göttlicher Begeisterung kann wahre Kunst entspringen. Jede ächte Begeisterung aber beruht auf irgend einem erhabenen und erhebenden Glauben, sie ist selbst eine Art und Form der höhern Liebe, und schließt eine große und göttliche Hoffnung in sich. Dies gilt vorzugsweise von der Begeisterung für die christliche Kunst, die keinen andern Grundaccord kennt, als den des christlichen Lebens überhaupt; und der ist Glaube, Liebe, Hoffnung.

Die Seele jedes Kunstwerkes ist seine Schönheit. Was ist Princip und Begriff der christlichen Schönheit? Aus einer gewissen heiligen Scheu vor der Hoheit dieser Frage lasse ich die Antwort einen Schriftsteller geben, der hierüber tief und geistreich gedacht und geschrieben hat. In der von den göttlichen Dingen handelnden heiligen Sprache — sagt Friedrich Schlegel in den Vorlesungen, über denen er hinweggenommen ward — und in dem dafür gewidmeten und sorgsam abgewogenen Ausdruck ist die Rede von einer von Anfang und vor aller Zeit erschaffenen Weisheit. Diese erschaffene Weisheit, die also selbst ein Geschöpf ist: was ist sie anders, als der Gedanke, der Ausdruck und Abdruck des verborgenen innern Wesens der Gottheit, in welchem die unzugängliche Tiefe, der unerforschliche Abgrund derselben, nun auch äußerlich hervortritt; also eben jener vollkommene Spiegel und reine Abglanz der göttlichen Vollkommenheit? Es ist dieses Erste unter allen erschaffenen Wesen, welches als der liebliche Morgenstern der ganzen übrigen kindlich seligen, noch schuldlos unverdorbenen Schöpfung in seinem reinen Glanze hell voranleuchtet, die innere Süßigkeit, die geistige Blume der Natur, als der verborgene Lichtkern der in ihr immer noch eingehüllten, ursprünglichen, paradiesischen Lieblichkeit; eben jene heilige Schönheit, von welcher die ganze Seele des wahren Künstlers erfüllt ist, wenn er sie auch nie vollkommen hervorzubilden vermag, und für welche der begeisterte Denker vergebens die Worte und den Ausdruck, oder die Formen und Wendungen derselben sucht, die alle jenes Wesen nicht erreichen; besonders

so lange er dasselbe nur als einen Gedanken oder Gedankenverhältniß betrachtet und für ein bloßes Ideal hält, so lange er also jenes Geheimniß der Liebe noch nicht in seiner Wirklichkeit begriffen und verstanden hat. — Hier nun wendet der angeführte Schriftsteller den bekannten Ausspruch eines großen Denkers von seiner eigenen Philosophie und Wissenschaft in kunstreicher Wendung auf sich selbst an. „Ob dieser hier aufgestellte Begriff von der Schönheit, sagt er, für den Künstler ganz der rechte, d. h. ob er der vollkommen genügende und allein hinreichende ist, oder ob es dazu in der besondern Anwendung auf eine bestimmte Kunstart und in der wirklichen Ausführung in dem gegebenen Gegenstande nicht noch anderer Mittelbegriffe und Uebergangspuncte bedarf, und noch verschiedene ebenfalls wesentliche Elemente für diesen Zweck hinzukommen müssen: das weiß ich nicht, oder vielmehr ich behaupte das gar nicht, und sehe sehr wohl ein, daß dem so ist, und daß zur Kunst selbst und zur Vollendung in ihr noch etwas anderes nöthig ist, außer der reinen Schönheit allein; das aber weiß ich und dessen bin ich gewiß, daß dieser hier, außer welchem wohl auch kein anderer zu finden sein dürfte, der rechte und wahre christliche Begriff der Schönheit ist, von welchem alle heidnische Göttergestalten, Naturphantasien oder Geistesideale nur die entfernten Hindeutungen und körperlichen Bilder, oder auch die mannigfach zerstückten einzelnen Splitter enthalten.“ —

Auch wir halten es mit diesem Begriff. Ja die Kunst ist wie die Religion selbst das erhabene Zeug-

niß, daß die zerrüttete und zerrissene Sinnenzeit, in der wir leben, nicht unser eigentlicher seinsollender Zustand ist; daß wir etwas suchen, was wir verloren, von etwas uns befreien möchten, worin wir uns finden, ohne uns dessen freuen zu können. Das eben ist das Werk der christlichen Kunst, an welchem zu arbeiten nur vorgezogenen Geistern beschieden ist, daß der Frühlingshauch einer Welt, die uns nicht mehr allgegenwärtig ist, hereinwehe in die verderbte Sinnenzeit, daß der Strom des höhern Lebens, nach dessen Kühlung wir Sehnen haben, hindurchziehe durch das Thal der Trübsal, durch die Wüste der Täuschung. Gewiß, ein gut Theil ist der Kunst zugedacht am göttlichen Werke der Wiederbringung aller Dinge, der restitutio in integrum. Darum findet sich der ächte christliche Künstler in einer Liebeserinnerung, die über alles blos zeitliche Dasein weit hinausgeht. In diesem großhistorischen Gefühl durchzieht jene Sehnsucht seine Seele, aus welcher die Kraft aufsteigt, die ganz im Eindruck des Ewigen schafft. Dies sind überhaupt die Himmelsflügel, auf denen sich die Seele zum Göttlichen emporzuschwingen vermag: einerseits die Erinnerung einer Liebe, in welcher wir uns einer Vergangenheit bewußt werden, der nichts mehr in dieser zeitlichen Zeit gleichen will, andererseits die unendliche Sehnsucht, womit wir ganz der Zukunft angehören, in welcher wieder rein und klar der Urquell alles Schönen fließen wird. Was nun theils in transscendentaler Erinnerung, theils in überschwenglicher Hoffnung die Seele des christlichen Künstlers bewegt, wird für die Gestaltung in der Gegenwart fixirt im Gefühle der

Begeisterung. Und so ist die ächte Kunst eine wundervolle Hieroglyphenschrift der Seele, ein innerlich verschlungenes Räthsel, dessen Wort und Schlüssel im großen Zusammenhang des geistigen Lebens verborgen liegt.

Im Christenthum wurde das Geheimniß alles Lebens, über welchem die träumende Seele nur düster brüten konnte, klar und offenbar. Wer von uns, die wir im Christenthum geboren und erzogen worden, ist im Stande, die ganze Innigkeit nachzuempfinden, womit die ersten Christen von der blinden Macht des Heidenthums sich befreit fühlten. Dank für Gnade, Flehen um Gnade — das war der Character der jungen, aus Märtyrerblut emporsprossenden Kirche. Wo konnte nun das Ueberströmen der Empfindung im Reiche der Kunst zunächst ein sicheres Bett gewinnen? Wo anders als in der Tonwelt — in der Begeisterung in Tönen. Aus der schweren Nacht der Vergangenheit stieg am Morgen der neuen Welt der leichte lichte Ton empor, das Unaussprechliche zur Sprache zu bringen in Unschuld, Einfalt und Kraft. Des sind ehrwürdige Zeugen die alten Ambrosianischen und Gregorianischen Kirchengesänge, so unkenntlich sie auch in weltlichen Tonarten gemacht worden sind; mehr noch, aus einer spätern Periode, die erhabenen Harmonien eines Palestrina und anderer Meister. Die ächte geistliche Musik, sagt ein großer Kenner derselben, ist weder durchaus mannigfaltig noch leidenschaftlich, weil ihr Gegenstand einfach und überirdisch ist. Sie setzt also ein tiefes, beruhigtes, in sich gekehrtes, reines Gemüth, und eine gediegene Macht der Seele

voraus, welche das Erhabene unvermischt erlangen kann, und durch die Inbrunst nicht zur weltlichen Leidenschaft fortgerissen wird. — In der That, nicht wie die flache moderne Weltbildung meint, um des sinnlichen Schmucks willen, nicht aus irgend einer äußern Rücksicht, schloß die Kirche den Bund mit den Künsten; es war ihr heiliges Bedürfniß, in allen Dialecten der Sprache Gott zu verherrlichen, die aus dem Gewand der Künste wie aus der Geisterwelt zum Geiste spricht, um die verwandten höhern Töne in den Tiefen der Seele zu wecken. Wenn die Ruhe und Erhabenheit, die Harmonie und Klarheit, die ganze unversiegbare Kraft der ältern Meister in Tönen spricht, dann durchdringt die hohe Empfindung, die heilige Stimmung unser ganzes Wesen, in deren Innigkeit Thomas von Kempen ausrief: Silentium meum loquitur Tibi. Für das tiefe Sehnen, das inbrünstige Hoffen der Andacht ist der seelenvolle Ton die rechte entsprechende Ausdrucksweise. Denn wie er selbst frei über der Schwere der Materie schwebt, so wird die Seele, in die er dringt, entbunden von dem Gesetz, das sie nach unten zieht; in Einfalt und Lauterkeit steigt sie zu Gott empor, wo sie im freien Aether des Geistes athmet. Worauf anders als auf Freiheit in Gott ist all unser Sehnen und Hoffen gerichtet. Nach dieser Freiheit schmachtete der Bekenner Christi in der älteren Kirche, indem er betete: Credo, Domine, sed credam firmius; spero, sed sperem securius; amo, sed amem ardentius; doleo, sed doleam vehementius. Aus der heiligen Tiefe dieses Sehnens und Hoffens ging die alte erhabene Kirchen-

musik hervor. Und hat nicht die christliche Architectur dieselbe ehrwürdige Quelle?

Der Styl der ältesten christlichen Baukunst ist bekanntlich noch vielfach gräcisirend. Dann trat ein neues Princip von einem ganz eigenthümlichen Naturgefühl hinzu. Dieses Princip, aus dem Element der kühnsten Phantasie in die Baukunst tretend, gehört dem germanischen Leben an. Wie hätte aber die phantasiereiche Naturanschauung auf dem wilden Boden des Heidenthums, wo sie an das Element des phantastisch-Ungeheuren gebannt war, die blühende romantische Bauart des Mittelalters erzeugen können? Erst nachdem das Christenthum die deutsche Phantasie gezähmt und veredelt hatte, indem sie nun, in das Element der wahren Natur der Dinge versetzt, wahrhaft gestaltend ward: erst jetzt konnten jene Wunderwerke der Kunst sich erheben, die in Rücksicht auf die organische Unendlichkeit und unerschöpfliche Fülle der Gestaltung am meisten den Werken der Natur selbst gleichen, in ihrer ganzen Structur aber darauf angelegt sind, das unendlich Geheimnißvolle der höchsten Natur symbolisch darzustellen: — die Dome, die sogenannten gothischen Kirchen. Die griechische Bauart, wobei es allein auf die ruhige Schönheit der Form ankam, ist, ohne Kühnheit und Größe, ohne Fülle und Mannigfaltigkeit, ein Spiegel jener Religion ohne einen auf das Heilige gerichteten Glauben. Das christliche Gemüth bedurfte eines höhern Schwunges. Die niedere Decke des Tempels erhob sich zum kühn verschlungenen Spitzgewölbe, die geraden einfachen Linien bogen sich um zu Dreiecken und Wölbungen, und füll-

ten sich mit mannigfaltigen Zierrathen. Die Masse des Baues stieg ins Ungeheure, und über dem Tempel strebte noch der Thurm in die Lüfte. In dieser Kühnheit und Größe spricht sich der zum Himmel strebende Glaube des Christen aus. Die leicht begreiflichen Maße des Vierecks und des Zirkels verschmähte der christliche Baukünstler; das Dreieck, Symbol des geheimnißvollen Dreiklangs und der göttlichen Dreieinigkeit; die Spitzsäule, Symbol der zum Himmel aufsteigenden Flammen, die Ellipse und Parabel, welche die Bahn der Himmelskörper bezeichnen, mußten ihm die Bestandtheile seiner Schöpfung liefern, die ein Bild des Universums sein sollte. Der auf das Unendliche gerichtete Verstand des christlichen Künstlers umfaßt eine überschwängliche Fülle des Stoffs; dieser selbst aber ist bis in das Kleinste von der Form durchdrungen. Kleinere Säulen sprossen aus größeren; die Gewölbe zersplittern sich in einzelne Reife; Zierrathen füllen in lebendiger Mannigfaltigkeit die Flächen, so daß zwar der ordnende und vertheilende Verstand durchblickt, aber nicht kalt und stolz sich über den Stoff erhebt, sondern sich wie trunken in der Fülle verliert. Dieser Reichthum der Mannigfaltigkeit verkündet den christlichen Geist der Liebe und Freiheit. *) — Es ist

*) So urtheilt ein sinniger Beobachter des Münsters zu Straßburg. (M. s. das Münster zu Straßburg, von Dr. H. Schreiber S. 47.) Dagegen sieht Herr Dr. Paulus in Heidelberg in einem Bau der Art nichts als eine bis in das Kleinlichste ausgespitzte Verkünstelung, nichts als Symbole egoisti-

in der That bewundernswürdig, auf wie mannigfache Weise bei diesen Bauten Esoterisches und Exoterisches verbunden ward. Das vornehmste Ziel jener alten Künstler war die Bedeutung. Darum suchten sie in dem sichtbaren Gebäude der Kirche nicht selten die Kirche selbst, im geistigen Sinne, nach dem verschiedenen Verhältnisse darzustellen oder anzudeuten, da sie bald als streitend, bald als triumphirend gedacht wird. Daher die allegorischen Vorstellungen an bedeutenden Stellen der alten Kirchen, wie die vom jüngsten Gericht, vom Sündenfall und dem Siege des Glaubens, und so manches andere, nicht für bloße Zierrathen zu halten sind.

Auf dem Grunde der Baukunst ruht zunächst die Sculptur und jede Art von plastischer Bildnerei. Zwar entwächst sie nach und nach dem mütterlichen Boden; bei den Griechen wenigstens entwickelte sie sich zuletzt ziemlich unabhängig von der Baukunst.

---

scher, in Vereinzelung emporstrebender Selbstsucht, scholastischer Spitzfindigkeiten, und überhaupt nur Denkmale eines durch Formalismus verkümmerten Zeitalters. Denn, so schließt er, woher hätte im finstern Mittelalter dem kirchlichen Künstler ein großer Gedanke kommen sollen, da sich damals nur Menschen mit spitzen und gehörnten Mitren einander als die Allerheiligsten betitelten und sich beredeten, einst aufwärts gehoben, als Hochgeweihte, ihre Thronsitze vor Gott ohnfehlbar zu erreichen. (Heidelb. Jahrb. 1829. Heft 10.) — Welche vertrocknete Seele setzt ein solches Urtheil voraus.

Dagegen hat sich die Bildnerei des Mittelalters von der christlichen Baukunst niemals abtrennen und am wenigsten selbstständig entfalten mögen, wofür wir, nach Friedrich Schlegels Vorgang, zwei Gründe geschichtlich anführen können. Einmal nämlich ist die Phantasie in der gothischen Baukunst ohnehin so vorherrschend und lebendig wirksam, daß bei so voller Befriedigung des Kunstsinnes von dieser Seite um so weniger ein Bedürfniß übrig blieb, das Auge noch mit andern Bildwerken zu erfüllen; anderntheils war in den christlichen Gegenständen der kirchlichen Verehrung eine sehr bedeutsame Farbensymbolik so wesentlich eingreifend, daß den Abbildungen, welche die Andacht erheischte, nur durch Gemälde ein Genüge geleistet werden konnte; wodurch denn die Malerkunst ein entschiedenes Uebergewicht über jede andere Art von Bildwerken in der neuen Kunstentwicklung erhalten mußte. — Diesen mehr äußern Gründen möchten wir zur Ergänzung eine mehr esoterische Wendung geben, indem wir darauf aufmerksam machen, daß der tiefen Innerlichkeit, der hohen Geistigkeit des Christenthums im Reiche des Materiellen, vorzugsweise Ton und Farbe entsprachen, die ja selbst schon als eine geistig afficirte Potenzirung der Materie erscheinen, und daß eben darum die Tonkunst und die Malerei auch vorzugsweise ausgebildet wurden, während die Sculptur dem Dienste der Baukunst ganz untergeordnet blieb.

Hatte in der Kirchenmusik das sehnsüchtige Hoffen auf die Herrlichkeit der triumphirenden Kirche eine unerschöpfliche Fülle des Ausdrucks gewonnen, so bewegte sich nun die Malerkunst um so freier im Gebiete

des heiligen Glaubens. Die alten Meister waren mit voller Liebe in die christliche Glaubenslehre vertieft, nicht gerade wie sie in Büchern stand, wohl aber wie sie im Leben wurzelte, in lebendiger Ueberlieferung sich entwickelte, und so nur vermochten sie die Religion ächt historisch in der Kunst zu verkörpern. Das christliche Ziel war auch hier ein höheres als das der Alten, ein höheres als bloße Darstellung — auf Ausdruck und Bedeutung kam es ihnen an, auf Ausdruck dessen was sein soll; denn in der Glorie einer heiligen Nothwendigkeit ging ihnen die Freiheit auf. Daher ihre liebevolle Hingabe an die christliche Geschichte, daher der symbolische Character ihrer historischen Malerei, wobei alle einzelne Zweige der Malerkunst wie zu einem organischen Gebilde, zu einem lebendigen Gewächs zusammentreten. Die christliche Religion ist recht eigentlich die Religion der Liebe; der Liebe, die aus den tiefen Schmerzen der Sterblichkeit heraus den himmlischen Rückweg betritt, und da freiwillig sich allen Martern hingibt, um sich in der Ueberwindung des Todes als die Religion des ewigen Lebens zu bewähren; und das ist auch der Hauptgedanke der alten christlichen Malerkunst. Daher erscheinen hier das Marienbild und das Kreuzesleiden als die primitiven und nie zu erschöpfenden Gegenstände und Grundanschauungen; daher die bedeutsame Behandlung der Martyria überhaupt, selbst mit Vernachlässigung des äussern Reizes, der sinnlichen Schönheit. Und mit welcher Liebe und Ausdauer haben sie nach und nach den ganzen Cyclus der höhern geschichtlichen Anschauungen,

der tiefeingreifenden christlichen Glaubenswahrheiten zu erschöpfen gesucht! Der christliche Glaube ist Geist und Leben. Wie lieblich leuchtet er im verklärten Ausdruck solcher Gestalten, die ihm ihre ganze Persönlichkeit zum Opfer brachten; wie werden wir magisch zu ihm hingezogen, wenn uns die Kunst das schöne Geheimniß einer liebevoll göttlichen Bedeutung recht nahe rückt! Ja derselbe Geist der Offenbarung, der sich seinen Auserwählten im Wort mitgetheilt, hat sich durch Künstler, die sein Wehen befruchtete, im Bilde ausgesprochen. Durch die Kunst wird uns das Wort gleichsam zur Geistersprache, vor welcher die Schranken der zerrissenen Sinnenzeit in ihr Nichts zurückzutreten scheinen; und wenn sie, die christliche Kunst, einmal in ihrer ganzen Fülle und Vollendung hervorträte: das wäre gewiß eine Zeit göttlicher Sabbathsruhe, denn zugleich mit ihr müßte auch die Wissenschaft in dem wiedergeweckten religiösen Leben ganz neu verklärt werden.

Wird sie je kommen, die Zeit einer neuen Kunstepoche? Bis jetzt ist die Kunst wie das Wissen Stückwerk geblieben, und in neuerer Zeit in gewissem Sinne zur Ruine geworden. Doch wir dürfen hoffen, freudig hoffen auf eine reichere Zukunft, da das richtige Verständniß der christlichen Schönheit sich neu zu entwickeln längst begonnen und bereits die ausgezeichnetsten Talente schöpferisch beseelt hat. Was nun außer dem angebornen Talent weiter erforderlich sei, um das hohe Ziel zu erreichen, darüber citire ich zum Schluß ein treffendes Wort von Friedrich Schlegel, womit das, was wir früher von ihm beibrachten,

um den Begriff der christlichen Schönheit zu entwickeln, noch näher bestimmt, nämlich zur bestimmten Anwendung gebracht wird. „Vor allem, sagt er (nachdem er im Jahr 1819 die Kunstausstellung zu Rom gesehen), muß die Idee der christlichen Schönheit selbst nicht ein todter und etwa blos angenommener und wie erlernter oder nachgesprochener Begriff, es muß damit Ernst und volle lebendige Wahrheit sein, denn gerade dieser Begriff kann durchaus nur mit dem eignen tiefen Gefühl aufgefaßt werden. Aber auch dieses, auch das fromme Gefühl allein, ist noch nicht genügend; denn wie sehr es auch dem Menschen als ein vollkommener Ersatz für alles Fehlende zu Gute gerechnet werden mag, so ist es doch an und für sich nicht zureichend um einen Künstler hervorzubringen. Das andere Element nun, welches der Maler nebst der richtigen Idee von seiner Kunst und ihrem Zweck und aller blos empirischen Meisterschaft besitzen soll, weiß ich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, wie es gerade für diese Kunst ist, nicht anders zu bezeichnen und zu benennen, als das i n n e r e L i c h t d e r B e s e e l u n g. Es ist dieses noch ganz etwas anders, als das bloße Talent der fruchtbaren Erfindung oder die Magie der Farbe, so höchst schätzbar und eigentlich selten auch diese letzte in der Malerei sein mag. Nicht minder verschieden ist es von der Wissenschaft und höchsten Technik der Zeichnung, so wie auch von dem Princip des Schönen, wie solches in andern Künsten einheimisch ist und sich eigenthümlich gestaltet. Auch der Dichter und besonders der Musiker sollen beseelt sein, aber es ist ihre Besee-

lung mehr nur im Gefühl selbst ruhend; beim Maler aber muß das beseelte Gefühl zugleich klar an das Licht hervortreten; die Seele muß, so zu sagen, selbst leuchtend und als ein Licht sichtbar werden. In diesem göttlichen Lichte der innerlichen Beseelung nun muß der wahre Maler alles, was er sieht, auffassen, und selbst seine inneren Vorstellungen und Gedankenwelt muß diese Art und Gestalt annehmen. Aus allen seinen Werken aber soll dieses geheime Seelenlicht in schöner Klarheit vollendet und deutlich, wie ein ausgesprochenes Wort, hervorstrahlen; und eben darin liegt das eigenthümliche Wesen der christlichen Schönheit und das Unterscheidende derselben von der antiken Kunst. Die letztere beruht mehr auf einer hohen Idee der lebendigen Körpergestaltung, welche in einer etwas andern Weise wohl mit jenem Princip der höheren Seelenschönheit vereinbar sein, aber neben ihr nicht mehr als das Erste, sondern nur als das untergeordnete Zweite gelten kann. Jener nach der antiken Ansicht in der Natur königlich herrschende und wie der ordnende Gott über ihr waltende Formengeist erscheint doch eigentlich blos äußerlich als ein solcher und ist an sich wieder nur die materielle Hülle, aus welcher jene verborgene göttliche Seele alles Lebens, als höherer Geist der Liebe, erst hervorleuchten soll. Selbst bei der Wahl der Gegenstände für die Malerei ist es dieses Licht der innern Beseelung und göttlichen Liebe, worin sie alles sieht, was sie leitet und ihre Wahl bestimmt. Eine überirdische Erscheinung, welche die Seele überwältigt, ein Zustand himmlischer Erleuchtung und Erhöhung, eine lichte Auferstehung aus der

dunkeln Grabesnacht, wie die Morgenröthe aus trüben Wolken hervorbricht, ein Entzücken der Liebe inmitten der leidenden Natur, ein Blitz der innern Schönheit, welcher aus dem tiefsten Seelenschmerz herausstrahlt: das sind die eigentlichen und nicht blos zufälligen Gegenstände der alten und der neuen christlichen Malerei, und das ist der Sinn, in welchem sie wesentlich aufgefaßt werden müssen. Weil aber der Geist niemals in vollkommenem Stillstande und an der todten Form gefesselt bleibt, und weil das beseelende Princip in der intellectuellen Entwicklung der Zeiten, wie ein Pulsschlag des natürlichen Lebens, immer und unaufhaltsam seinem ewigen Ziele entgegenathmet, so dürfen wir auch nicht besorgen, daß die neue christliche Kunst in eine bloße Wiederholung und leere Nachahmung der alten ausschlagen möchte; sondern es wird unsere Zeit und die fortschreitende Sinnesentwicklung der christlichen Weltansicht, nach der jetzt herrschenden geistigen Stimmung, auch eine ihr eigenthümliche Kunst und neue Epoche derselben mit sich führen und hervorbringen, wozu aber, wie immer in ähnlichen Fällen, die richtige Erkenntniß der alten christlichen Kunst, und der ihr eigenthümlichen Schönheit, allerdings ein sehr wesentliches und eigentlich unentbehrliches Element bildet, und die erste Bedingung ihres Entstehens ist. Wir müssen auch die Hervorbringungen und Werke der alten christlichen Kunst, um sie ganz zu verstehen und richtig aufzufassen, in eben jenem Lichte der Seele betrachten, welches sie hervorgerufen hat, und worin überhaupt die innersten Grundzüge der christlichen Denkart und

Ansicht über alle Gegenstände enthalten sind. Erst auf diesem innern Wege des hellsehenden Gefühls gelangen wir zu einer klaren Anschauung von göttlichen Dingen, Gestalten und Erscheinungen. Denn die Seele allein ist es, welche das Schöne sieht; das sinnliche Auge erblickt blos die materielle Hülle der äußern Form oder Anmuth, und der Gedanke faßt nur das Erhabene. Jenes Licht der Seele aber, so wie der magische Spiegel der schöpferischen Phantasie, in welchem das innere Seelenauge das Schöne sieht, ist nur der wahren Liebe zugänglich, und daher auch mit dem Christenthum, als der Offenbarung und Wissenschaft von den Geheimnissen der göttlichen Liebe, wesentlich verbunden und unzertrennlich Eins." —

Ein solches in die Tiefe der Sache dringendes Urtheil ist gegenwärtig um so erquicklicher, je haltungsloser viele umherzublicken pflegen nach sogenannten Kunstidealen. Das Wesen der Kirche zumal kann nur von solchen Künstlern verherrlicht werden, welche den hier gestellten Anforderungen genügen. Aber dem steht noch manche feindliche Macht entgegen. Unverkennbar hat in dieser zerrissenen Zeit der falsche Zauber einer dämonischen Begeisterung, vom bösen Geiste der Verneinung und des Widerspruches geweckt, fast alle Gebiete der Kunst ergriffen. Das Wesen der Kirche aber ist gegen alles Dämonische, gegen jede Art Götzendienst gerichtet; mit consequenter Strenge fordert sie, daß die falsche Herrlichkeit dieser irreligiösen Richtung im Geheimniß der Liebe untergehe. Nur im lebendigen Sinn für das Positive gedeiht die Kunst; war aber einmal die Frische dieses Sinnes

im unkräftig Idealischen der neuern Zeit verwischt: was Wunder, wenn nun die Phantasie alle Abwege einer dämonischen Verwirrung betrat? Nachdem nun diese falsche Herrlichkeit, obgleich mit allem Glanze des Geistes geschmückt (zumal in der Poesie), das wahre Bedürfniß des Zeitalters nicht zu befriedigen vermochte, so kann nur die Begeisterung der Liebe, die ganz im Positiven wurzelt, das unruhige Suchen der neuen Zeit krönen. Hiebei haben wir wohl besonders das Vaterland im Auge; daß aber die christliche Kunst nie eine nationale sein kann im Sinne des Alterthums, liegt im Character des ganzen christlichen Weltalters, dessen Wesentlichkeit Universalität ist. Es ist in der That bewundernswürdig, mit welcher Consequenz die Kirche von jeher alles ausgeschieden hat, was den Character der Allgemeinheit nicht behaupten konnte. Wenn sich aber in irgend einer Zeit alle Kräfte in ihrer heiligen Tiefe regten, dann wurden auch die größten Talente im Gebiete der Kunst geweckt. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo sich aus dieser Tiefe von Neuem das vollkräftigste Gewächs der Kunst entfalten wird; denn mächtig ist die ganze Ideenwelt bewegt, und diese Bewegung muß Kirche und Kunst zu neuen Bündnissen begeistern. Nie wird auch der Lorbeer der Meister welken, die sich rühmen dürfen, die neue Kunstepoche begründet zu haben.

IV.

Die christliche Philosophie.

Wenn die Kunst am grünen Lebensbaume die geistigste Blume der Hoffnung, das kräftigste Gewächs des Glaubens und der Liebe ist, so gleicht die Wissenschaft dem stillen Windeswehen, das alle seine Blätter und Blüthen bewegt. Woher er kommt, wohin er geht, der Geist der Wissenschaft — wer hat darauf genügende, alles erschöpfende Antwort? Aber er ist da mit dem ersten Morgenlicht, das am Herzen eines Volks glühet, und geht wie ein Hauch aus bessern Welten durch seine ganze Geschichte, wenn einmal der rechte Impuls zur geistigen Lebensbewegung gegeben ist. Der Wendepunkt, der in der Geschichte der Menschheit mit dem Christenthume eintrat, mußte hauptsächlich auch für die Wissenschaft entscheidend sein. Auf mannigfache Weise hatte schon im Alterthum der denkende Geist versucht, in das Reich der Ideen einzudringen und das Räthsel des Seins in der Form des

Begriffs zu fassen, und hohe Ahndungen haben die Seele so manches großen Denkers bewegt; aber im Naturlicht des Geistes, in der Vernunft allein, ist die Lösung nicht zu finden. Wie die Religion eines Volkes, so seine Wissenschaft; eine heidnische Naturreligion konnte auch nur Naturwissenschaft — doch nicht gerade im Sinne der neuern Zeit erzeugen. Sofern nun die Principien des Seins über alles Substantielle hinaus liegen, war organisch sich entwickelnde Wissenschaft davon erst möglich, nachdem das Wort, das im Anfang war, Fleisch geworden. Denn nur von dem, was geschehen, wovon also auch geschichtliche Anschauung möglich ist, gibt es ein eigentliches Wissen; ohne Offenbarung also keine lebendige Philosophie. Als die philosophirende Vernunft, die Quellen der göttlichen Offenbarung verlassend, einen Ausgangspunkt suchte für die Weltansicht, fand sie ihn, wo sie consequent war, in jener unendlichen Substanz, als deren Modificationen die Dinge erschienen. Mit welch hoher Geistigkeit diese Ansicht sich geltend machen läßt, ist an Spinoza zu sehen, der, durchdrungen vom Weltgeist, nie gemein ist. Aber sind die abstracten Begriffe einer blos substantiellen Anschauung in der That das Leben Gottes? Eben darauf kommt für das, was gelten soll, alles an, ob Gott im Verhältniß zur Welt betrachtet wird blos nach allgemeinen Vernunftideen und substantiellen Begriffen, oder nach seinen höheren geschichtlichen Manifestationen. Nach jener Betrachtungsweise ist er, wie verschieden man es auch bezeichne, immer nur das Unendliche, das Absolute, das vollkommene Sein; nach dieser ist er der absolute Herr

des Seins. Als solchen aber kennt ihn nur das im lebendig Concreten sich bewegende religiöse Bewußtsein, welches vom unmittelbaren Innewerden des Unendlichen fortschreitet zum Glauben an das Gottesreich, und in diesem Glauben über alle Widersprüche erhaben, zugleich das wahre Wissen hat. Ueber allem also stehet für das religiöse Bewußtsein das Reich Gottes in unbedingter Freiheit. Er allein ist die lebendige Einheit alles Seins, und von ihm ist in alles Sein das höhere Gesetz gelegt, durch welches alles ist was es ist. Und tritt in der Menschenbrust das göttliche Gesetz dem Naturgesetz gegenüber wie ein heiterer Tag der dunkeln Nacht, so soll nun der Mensch im Lichte dieses Tags das göttliche Reich auf Erden auswirken. Und weil in Gottes freier Schöpfung alles auf die höchste Freiwilligkeit angelegt ist, damit er sich mit Lust und Wohlgefallen in seinem Werke erkenne, so hat er die Geschichte seines Reichs auf Erden an die Freiheit geknüpft. Ist nun das das wahre Leben, daß immer und überall der Wille Gottes geschehe, so ist die rechte Bewegung im Elemente der Freiheit bedingt durch die Einsicht und das Eingehen in den göttlichen Willen. Denn außer diesem sich begründen zu wollen, würde, wenn Gott die Quelle der Freiheit ist, nur den Wahn von Freiheit, der eben die Unfreiheit selbst ist, gebären. Soll aber Einklang sein zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Willen, so muß entweder das Gesetz, das Gott dem menschlichen Geiste eingeschrieben, für sich hinreichend sein, alle göttlichen Gesetze zu verstehen, und diesem Verständniß gemäß zu handeln, oder Gott muß, wenn dies nicht der Fall

ist, seinen Willen dem Menschen offenbaren. Nun kann nur der von Eitelkeit und Hochmuth trunkene Wahnmensch läugnen, daß im „natürlichen Menschen“ die abwärtsziehenden Neigungen stärker sind als die aufwärts leitenden göttlichen Triebe, und daß die Menschheit nicht da ist, wo sie sein sollte. Ja von einer furchtbaren Verdunkelung zeugt für jeden, der Augen hat zu sehen, der Anblick der Geschichte, die Einkehr in sich selbst. Jede Verdunkelung aber hat das Licht zur Voraussetzung, das dunkle Wesen des Menschen kann demnach nicht sein ursprüngliches sein; und in der That ist von jeher für das nicht bornirte Denken die primitive Menschengestalt eine Lichtgestalt gewesen. Durch welche innern und äußern Vorgänge nun auch das ursprüngliche Licht verdunkelt sein mag, factisch ist: es ist verdunkelt worden, factisch ist: das menschliche Bewußtsein ist seitdem einem Entwicklungsprozeß unterworfen, der nur in Folge von Ereignissen eintreten konnte, die das ganze menschliche Wesen verkehrten, indem sie es aus seiner ursprünglichen Stellung setzten. Jede Entwicklung ist dem Gesetze unterthan. Aber über dem Gesetz im Reiche der Nothwendigkeit, oder in der Natur, und über dem Gesetz des Geistes in der Menschenbrust, wo Freiheit mit Nothwendigkeit sich mischt, steht, wie schon erinnert, der göttliche Wille in unbedingter Freiheit. Er, der Herr des Seins und Lebens, konnte die höhere Entwicklung auf eine ausserordentliche Weise vermitteln: Er konnte, als die Zeit erfüllet war, factisch seinen Willen offenbaren und seine Wege zeigen, zur Wiederherstellung, zur Verherrlichung des göttlichen Ebenbildes auf Erden.

Denn das eben wird das Ziel jenes Prozesses sein, daß das Ende wieder der Anfang sei, aber auf einer Stufe, wo der Lichtzustand, der ursprünglich ein noch rein innerlicher, unvermittelter war, nun der vermittelte des Selbstbewußtseins sein wird. Auf Seiten des Menschen ist dabei zunächst die Empfänglichkeit. Nicht daß neue Organe in ihm geschaffen würden, war nothwendig; es brauchten nur die in ihm liegenden aufs neue berührt und in Thätigkeit gesetzt zu werden. Aber diese höhere Empfänglichkeit ist ja Beweis genug, daß der Mensch das Lichtwesen, in welches er nach eingetretener Verdunkelung wieder verklärt werden sollte, in irgend einer Gestalt ursprünglich gewesen ist. Und dahin deutet das tiefe Sehnen des Geistes, worin sich zuerst das religiöse Bewußtsein regt; jenes Sehnen, welches nicht selten von einer Trauer begleitet ist, die dem Heimweh im fremden Lande gleicht. Denn seitdem sich der Mensch in eine böse abwärtsziehende Lust hineingewähnt hat, daß nun alles Leben, dem Gesetz des Falles gemäß, nach dem Abgrunde des Todes gerichtet ist, kann der tief empfindende Mensch, dem es klar ist, daß wir nicht sind, was wir sein sollten, keinen Frieden finden bei dem, was die Welt gibt. Mit seiner Sehnsucht fühlt er sich fremd in dieser Welt der Entzweiung und des Kampfes; aber er sieht auch diese getragen von der ewigen Liebe. An diese hält er sich, und von ihr durchdrungen, lebt er des Glaubens an die Wege der ewigen Gerechtigkeit. In diesem willigen Hingeben öffnen sich die sonst nach unten gerichteten Organe des Vernehmens wieder nach oben, und nun organischen Zusammenhang mit der

Gottheit gewinnend, wird ihm gewiß, daß aus Gott wahrhaft nur der Geist sei, und im Geiste, im heiligen Geiste zu leben, wird ihm die einzige Wahrheit. Nur das Leben im heiligen Geiste ist das ewige Leben, denn in ihm sind wir nicht mehr außer, sondern in Gott gesetzt. Aber Gott in seiner gänzlichen Absolutheit ist dem Menschen unerfaßbar, unnahbar. Da gleichwohl das lebendige religiöse Bewußtsein mehr bedarf, als nur den allgemeinen Glauben an Gott, da es vielmehr den Gott in seinem bestimmten Verhältniß zur Welt erkennen will — denn nur dessen, was uns in seiner Bestimmtheit erkennbar ist, werden wir uns so sicher, daß wir in ihm leben und uns bewegen können —: so sieht sich nun der gottesbedürftige Mensch dahin getrieben, wo uns Gott eine erfaßbare Seite zugewendet — ein Antlitz, in welches auch das Menschenauge schauen darf. Je aufmerksamer er nun horcht, und je tiefer er schaut, desto gewisser wird ihm die Stimme des Wortes, das, aus der göttlichen Wesenheit herausgesprochen, in allen Sphären des Seins widerhallt. Zum klaren Verständniß wird ihm das Wort im Munde jener hohen, unentstellten Menschengestalt, welche die Klarheit des Herrn umleuchtete. in Christus, dem andern Adam, in welchem das Wort, das im Anfang war, Fleisch geworden. In ihm sieht er das Gesetz des Falles aufgehoben und den Menschen von seiner verkehrten zur geraden Stellung zu Gott aufgerichtet. Die Zeit der Umwandlung ist nun für immer festgesetzt, und das religiöse Bewußtsein hat einen lebendigen Mittelpunkt gefunden. Drei Formen sind es nun, in welchen sich das religiöse Bewußtsein,

von dieser Mitte aus, bewegen kann. Am niedrigsten steht die Form der bloßen Sehnsucht, nämlich das Beharren in der Sehnsucht; dieser ordnet sich über das Sichvertiefen in den Gegenstand der Sehnsucht mit speculativem Interesse; als die höchste erscheint dann die freie Speculation selbst, durch welche die Vertiefung auch Erhöhung wird, nämlich Erhöhung zur freien Beweglichkeit in der Bestimmtheit des Gedankens. Alle drei Formen haben einerlei Substrat, und die Ueberordnung der einen oder andern bestimmt sich nur nach dem Grad des Fortschreitens von subjectiver Gebundenheit zum Freiwerden in objectiver Bestimmtheit.

Vielfach wird der Geist des Menschen in seinem Streben nach dem Unendlichen gehemmt, denn zwischen ihm und der Heimath, nach welcher er Sehnen hat, steht dieser Leib des Todes wie ein verschlossener Felsen, und zieht ihn durch seine Schwere hinab zum Tode, „wenn nicht durch Kraft von oben der Fels zum Tempel wird, durch dessen geöffnetes Thor die Sonne der Heimath hereinblickt, und dem Verirrten den Weg zum Vaterhause beleuchtet. Jener Geist aus Gott, welcher Gottes Angesicht schaute, kann nun blos noch durch das Auge von Erde sehen, er kann nun blos noch durch dieses Herz von Staub lieben, das seiner Natur nach nur seines Gleichen kennt und fasset.“

Diese und ähnliche Betrachtungen sind es, welche den religiös Ergriffenen mit tiefer Wehmuth erfüllen; und nicht gemein ist diese Wehmuth, denn sie kommt aus tiefem Ernste. In dieser Seelenstimmung nun ist

er geneigt, überall nur Böses und Unvollkommenes zu sehen. Darum haßt er die Welt und mag mit ihren Angelegenheiten nichts zu schaffen haben. Das einzige, was nach seiner Ansicht die Seele nähren und reinigen kann, ist das Flehen um Erlösung, um Erleuchtung. Aber wie seine Wehmuth, so sein Flehen: es ist in der Regel nicht von großem Erfolg, weil eine klare Anschauung vom Gottesreiche fehlt. Und fällt auch in heißen Gebetsmomenten ein heiterer Strahl in seine Seele, nie vermag er ihn festzuhalten, um zu einem freieren Blick über das All der Dinge sich aufzurichten. In ängstlich beschränktem Wesen fühlt er sich in ewiger Spannung zwischen der göttlichen und ungöttlichen Welt, und unkräftig, das Himmelreich an sich zu reißen, spielt er mit dogmatischen Begriffen zuletzt in süßlichen Gefühlen.

Es darf wohl kaum erinnert werden, daß hiermit der Pietismus geschildert sein soll. Mit ihm verwandt, aber höher stehend, ist die Richtung des religiösen Bewußtseins, die auf energischer Glaubensintuition beruht, und mit dem Namen des Mysticismus bezeichnet wird. Auch der Mystiker gehet davon aus, daß das Band zwischen Gott und den Menschen zerrissen ist, seitdem der Mensch die Form des Bösen angenommen, daß das Organ in der Brust, wodurch er zur Einheit mit Gott gelangt, verstummt ist, seitdem er in der Sünde lebt; auch er sieht Natur und Menschheit tief trauernd in ihrem Falle, und sich überall umgeben von Nichtigkeit. Aber im Innersten ist er sich einer Kraft bewußt, die ist, nach Johann Taulers Sprache, „geschieden vom Nichts und hat nichts

gemein mit andern Dingen; denn in dieser Kraft ist nichts als Gott allein, und nur in dieser Kraft leuchtet Gott.“

In dieser Gewißheit entschließt er sich, der ungöttlichen Welt abzusterben, um ganz im Geiste zu leben. Nach unten die Augen schließend erwacht er in einem höheren Schauen, durch eine große Analogie und einen kühnen Glauben überzeugt, daß es nicht nöthig sei, sich selbst zu verlassen, sondern daß nur eine tiefere Begründung in sich selbst erfordert werde, um das erstorbene Organ für höhere Gotteserkenntniß und Vereinigung mit Gott zu neuem Leben zu wecken. Wie er die Welt verachtet, so ist ihm auch der Buchstabe nichts, so gilt ihm keine Form etwas, wenn sie der Lebensenergie in ihm nicht hold ist. Aber die Idee des Gottmenschen, womit er sich dem weltlichen Element gegenüber begründet, macht ihn entzückt in die ursprüngliche Menschengestalt, und nichts anerkennend als Gottes unmittelbares Werk, überläßt er sich ganz dem Einflusse der göttlichen Gnade, die allein jene Gestalt, durch welche eine wesentliche Vereinigung mit Gott zu Stande kommt, in ihm erneuen kann.

Das ist die Tiefe des ächten Mystikers, daß sein Leben beherrscht wird von einer alles determinirenden Idee; daß es für ihn nur Ein Princip gibt — das göttliche, und daß er mit heroischem Sinn alles von sich wirft, was sich von diesem Princip aus nicht bestimmen läßt. Er schaut die Dinge nur sofern sie in Gott geschaut werden können; und wenn er den Sinn verschließt gegen alles was sich nicht also schauen läßt,

so ist dieses Verschließen kein Unvermögen. Auch ist die Thatkraft in ihm nicht erstorben, so gleichgültig ihn das alltägliche Thun der Menschen läßt. Nicht selten traten Mystiker, wenn sie ein großer Moment der Geschichte dazu aufforderte, aus der Verborgenheit hervor, mit einem kühnen Gedanken, mit einer heroischen That ihre Zeit bewegend.

Vertieft in göttliche Dinge mag der Mystiker, den Gehalt des Positiven in das Centrum seiner Subjectivität versenkend, in lebensreicher Innerlichkeit einen hohen Grad des Hellsehens erreichen, und in seiner magischen Art zu wirken oft selbst wie ein Wunder erscheinen: die Klarheit aber, in welcher sich heiter das Bewußtsein der Menschheit spiegelt, die Freiheit, in welcher der Gegensatz zwischen dem weltlichen und dem religiösen Bewußtsein ausgeglichen ist, hat er nicht. Jene Klarheit und diese Freiheit werden wahrhaft nur vermittelt auf dem Wege des wissenschaftlichen Erkennens im Geiste Gottes selbst. Kein Geist hat außer diesem solche Macht über den Menschen und das Leben. Es gibt vielmehr ein Wissen, welches tief unter dem Schauen des Mystikers steht: jenes Wissen, das auf dem zufälligen, subjectiven Denken beruht, welches an die Stelle der Sache, auf deren Wahrheit es ankommt, das Surrogat des Räsonnements setzt. Das Denken und Erkennen, von welchem hier allein die Rede sein kann, ist dasjenige, welches in einer höhern Dynamik wurzelt, in geschichtlicher Anschauung aufgeht, und in genetischer Begriffsentwicklung zeigt, was die Sache ist, nicht was sich etwa nach gewissen Gesichtspunkten darüber sagen läßt. Dieses Denken, welches

sich als ein im Gegenstande selbst fortgehender Prozeß bewährt, bestimmt und durchdringt alle Momente des Bewußtseyns und wirkt die klare Gegenwart der Wahrheit aus, und sichert das ruhige Wohnen in dieser Gegenwart. Durch ein solches Erkennen wird nicht die Mystik aufgehoben, wohl aber der Mysticismus: Der Gehalt der Mystik nämlich wird verklärt im Geiste der Wissenschaft. Und diese dornenvolle Arbeit ist der Philosophie unsrer Zeit vorbehalten. Manche Stufen, welche für diesen Gewinn der denkende Geist betrat, werden als bloße Mittelstufen ausfallen, wenn er sich auf die Höhe gestellt, die für unsere Zeit überhaupt erreichbar ist. Es wird aber, wenn dies geschehen, im eminenten Sinne klar werden, daß das Christenthum, in seiner höhern Allgemeinheit erkannt, die Wahrheit selbst, und daß folglich die wahre Wissenschaft nothwendig eine christliche ist.

Wenn irgend etwas der geistigen Bewegungen in unserer Zeit, zumal in ihren tieferen Zügen, sich zu bemächtigen im Stande ist, so ist es diese Wissenschaft, die als das wahre System der Freiheit die Sprachverwirrung lösen wird, unter deren Fluche gegenwärtig ein Bau über den andern stürzt. Ob allen Wünschen und Anforderungen in dieser Hinsicht entsprochen werde, wer möchte das mit kecker Zuversicht behaupten? Aber gewiß ist, daß der kranken Zeit nur Heilmittel aus der tiefsten Quelle des Heils wahrhaft frommen können.

Ja hier ist die Stätte, wo nicht mehr der dürre Wind aus der Wüste der Aufklärung weht; es ist das Reich der Intelligenz selber, das durch jene Wissen=

schaft gewonnen und behauptet werden soll, und nur dafür gibt es eine wahre Gemeinschaft der Geister. Wer aber in dem seinen Ruhm begründen will, worüber bereits in jenem Reiche gerichtet ist, der wird ausgestoßen aus dieser Gemeinschaft, und, weil er sich selbst dem Zufall Preis gegeben, als eine vorübergehende, zufällige Erscheinung betrachtet und behandelt werden. —

Nach diesen vorläufigen Begriffsbestimmungen dürfen wir die Frage nicht mehr scheuen, welche die ganze Geschichte der neuern Philosophie bewegt. Sie ist diese: Ist alles, was da ist, nur eine nothwendige Folge des unpersönlichen Welt- und Denkgesetzes, oder ist es, weil es der persönliche allmächtige Schöpfer so wollte; ist das Höchste nur Ichheit, Selbstbewußtsein, oder gibt es über allem eine lebendige absolute Freiheitsnatur, von welcher gleichsam überkleidet zu werden, die höchste Seligkeit für intelligente Wesen ist — gibt es uranfänglich Wille und That? — Nur die Philosophie, die das Letztere behauptet, ist in Wahrheit eine christliche zu nennen; denn auf dem Glauben an den Einen Gott, den allmächtigen Schöpfer, beruht das ganze Christenthum. Und diese Philosophie begann schon im patristischen Zeitalter vielversprechende Wurzeln zu schlagen, und im Mittelalter, wenn auch entweder in mystischer oder in scholastischer Form, manch grünenden Zweig zu treiben. Aber um zum vollkräftigen gegliederten Baum der Erkenntniß zu erstarken, mußte das Christenthum erst alle Kräfte, Begriffe und Kenntnisse der Menschen vollkommen durchdrungen haben, was im Mittelalter noch nicht der

Fall sein konnte. Alles aber, was damals Großes und Achtungswerthes in dieser Hinsicht geleistet wurde, gehört dem kirchlichen Leben an; denn Geistliches und Geistiges war ungetrennt beisammen. Und nun, seit dem Abfall vom alten kirchlich überlieferten Glauben, geht das christliche Bewußtsein durch einen Prozeß hindurch, der die organische Entwicklung der christlichen Philosophie zunächst nur gestört hat. Die Hauptmomente in diesem Prozeß — vom crassesten Materialismus bis zum inhaltslosesten Idealismus — erfolgten mit Nothwendigkeit, als die philosophirende Vernunft es unternahm, außerhalb der Quellen der göttlichen Offenbarung und ohne eigentlich geschichtliche Anschauung, also nur logisch und abstract, nach dem Räthsel des Seins zu fragen; aber sie traten nur hervor um überwunden zu werden, und ihre Ueberwindung kann nur der erhöhte Triumph des Christenthums sein, der sich als das Ziel der ganzen neueren Geschichte deutlich genug zu erkennen gibt. Im Gegensatz aller bloß abstracten Theorien und atheistischen oder auch blos theistischen Systeme, die nichts als wechselnde Formen des vergänglichen Zeitgeistes sind, erkennt die christliche Philosophie die Thatsache, daß das menschliche Denkvermögen nicht minder entartet sei als das menschliche Herz, in ihrer ganzen ungeheuren Realität an, woraus sich die Anforderung ergibt, daß die Restauration des Menschengeschlechts, die Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbildes, auch im Gesammtgebiete der Wissenschaft vollzogen werden muß. Dieser Aufgabe gemäß ist dann die Philosophie eben sowohl Tugend als Wissenschaft, d. h. nicht ohne strenge Con-

sequenz der Gesinnung zu lösen. Ihre Lösung aber findet sie nur in einer doppelten Begründung, in dem lebendigen Ineinandersein einer innern und äußern nämlich, so daß das individuelle Leben und Denken im großen Zusammenhange des allgemeinen Lebens steht und sich bewegt. Als die nächste Aufgabe der christlichen Philosophie ist daher wohl die Restauration des innern Bewußtseins zur harmonischen Erkenntniß der Wahrheit anzusehen, aber diese ist gar nicht zu lösen, ohne die geschichtliche Entwicklung der Restauration des Menschengeschlechts in dem Stufengange der Weltalter. Auf das trockne Aufzählen und Auslegen von Thatsachen kommt es hiebei freilich nicht an; auf die wahren Principien des gesammten Lebensprozesses ist die Betrachtung gerichtet, und dies eben nöthigt die Philosophie, sich als transscendentale Weltgeschichte zu constituiren. Die christliche Philosophie ist, was das Christenthum überhaupt, im Begriff fixirt, — geschichtliche Anschauung des Universums, und wesentlich monotheistisch. Der christliche Monotheismus aber verträgt sich gar nicht mit der leeren Vorstellung einer abstracten Einheit; denn wie soll ohne Pluralität lebendige Einheit, Persönlichkeit sein? Aber gerade die Persönlichkeit Gottes ist der höchste Gegenstand für die christlich speculative Erkenntniß; nur bescheidet sie sich, davon nicht mehr zu wissen, als uns Gott herausgewendet, geoffenbart hat; denn seine reine Innerlichkeit ist eine unnahbare Tiefe. Daß die Quelle der göttlichen Offenbarung übrigens nicht blos die Schrift sein kann; daß vielmehr, da das Wort, das Gott aus seiner Wesenheit

herausgesprochen, durch alle Sphären in der Geschichte des Seins und Werdens hallt, die Schrift nur in einem großen wissenschaftlichen Zusammenhange die ergiebigste Quelle auch für den Philosophen wird, versteht sich für den wahrhaft Denkenden von selbst. Der eigentlich wissenschaftliche Trieb findet nur im universellsten Streben nach Objectivität, nach Geschichtlichkeit, Befriedigung. Wie könnte es ihm genügen, sich das Verhältniß Gottes zur Welt nur irgendwie im Denken zu vermitteln? Die wesentliche lebendige Vermittelung aber kommt anders nicht zu Stande, als daß man die Autorität des positiven Glaubens anerkennt. Christus selbst ist die Idee. Ist er dies, so maßt sich die Wissenschaft nicht an, das Höchste sein zu wollen; aber sie hat die lebendige Mitte gefunden, wo die Principien alles geschichtlichen Lebens liegen. „Die Welt, sagt ein neuerer Schriftsteller auf dem Standpunkte der geschichtlichen Ansicht, ist ein Räthsel, ein schwieriges, aber ein wohlausgesonnenes Räthsel. Nur Ein Wort erschließt es, doch dieses auch vollkommen. Wenn die christliche Erzählung wahr ist, so muß sie selbst dieses Wort sein. Nun besteht ein Räthsel nicht ohne sein Wort; das Wort aber besteht ohne das Räthsel, und hat die Kraft viele andere zu bilden. Das Wort aber, nach welchem die Welt gemacht ist, hätte der Verstand nie errathen, es mußte ihm mitgetheilt werden; seine Ehre ist nur, einzusehen, daß dies das Wort ist und kein anderes. Der christlichen Wissenschaft bleibt daher das doppelte Amt: sie versuche zuerst jede andere Lösung, und wenn sie findet, daß keine paßt, so hat sie diese als die einzige

erwiesen. Sodann aber setze sie den Schlüssel auch an, und wenn sie ihn zu gebrauchen weiß, so wird sie das Geheimniß der Dinge enthüllen. Dann wird es klar werden, daß die allein übrige Lösung auch die vollkommen genügende ist, und es ist die Aufgabe und der Geist des Erfinders gerechtfertigt."

Solche Stimmen werden in der neuesten Zeit immer lauter vernommen — Anzeichen genug, daß der denkende Geist in stiller Tiefe auf etwas Großes sinnt. Es muß ja endlich nach langer Erfahrung einmal eingesehen werden, daß, wenn alles Wissen ein bloßes Vernunftwissen, der Zwiespalt zwischen dem Innern und Aeußern und Gott und der Welt ganz unauflöslich ist. Ist aber alles wahre Wissen ein positives Wissen, ist auch die Erkenntniß des Geistigen und Göttlichen nur eine höhere Erfahrungswissenschaft, so ist die Möglichkeit einer consequenten, Sinn und Verstand erhellenden Gottes-Philosophie gegeben. Von dieser Philosophie ist gewiß, daß sie sich in ihrem ganzen Umfange nur auf dem Boden des kirchlichen Lebens befriedigend erfassen kann; denn nur hier ist dem sophistischen Verstande kein Raum gestattet, während das universelle theocratische Princip das alles bestimmende ist. Die christliche Philosophie wird also nothwendig um so katholischer werden, je mehr das atheistische und blos theistische System- und Sectenwesen sich erschöpft. Das katholische Princip kann kein anderes als das christlich monotheistische sein, und darum ist dem Katholicismus in der wissenschaftlichen Bewegung der neuern Zeit das letzte entscheidende Wort vorbehalten.

Vor der Lebendigkeit des christlichen Monotheismus in der Wissenschaft müssen alle bloßen Vernunftsysteme wie bleiche Schatten fliehen. Auch sie haben ihre Bedeutung, indem sie ihm zur Voraussetzung, zum Stoff gedient; aber sie selbst sind unfähig, den ungeheuern Zwiespalt des menschlichen Bewußtseins zu heilen und den vollen Lebensblick zu ertragen; denn sie sind nicht in der Freiheit geboren, der Realität des Lebens nicht gewachsen. Wie überhaupt nur das Positive den ganzen Menschen erfüllt, so vereinigt in der Philosophie auch nur das positive System, welches die Philosophie der Freiheit ist, alle Anforderungen des Geistes wie des Herzens, des sittlichsten Gefühls wie des strengsten Verstandes. Nur diese Philosophie hat daher auch die Kraft, den in der Feuerqual der Subjectivität stehenden Willen zu erlösen, wodurch in der neuesten Zeit Unzählige mit dem Leben zerfallen sind. Mit der christlichen Wissenschaft naht überhaupt die Zeit der Versöhnung im weitesten Umfange. Denn was einmal im Reiche der Intelligenz entschieden ist, das durchdringt, wenn es Geist und Leben ist, nach und nach alle Verhältnisse des Lebens. Ja es wird der Tag kommen, wo die Völker wieder in seliger Eintracht zum Altar ihres Gottes treten, die ungeheure Schuld zu versöhnen, die auf dem Geschlechte dieser Zeit lastet. Dann wird zugleich mit der lebensvollen Wissenschaft die schönste Blüthe der Kunst sich entfalten; und Kunst und Wissenschaft, Kirche und Staaten — sie werden Zeugniß geben, daß das Ziel von allen Weltbegebenheiten nur das göttliche Reich selbst sein

kann. Daß Er komme mit seinem Reich: dies war zu jeder Zeit, wo die Bande des Glaubens und der Liebe sich lösen wollten, die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden ließ. —

V.

Der christliche Staat.

Die christliche Religion, hat man von jeher mit Recht behauptet, soll die gesammten weltlichen Interessen durchdringen und eben dadurch heiligen (omnia instaurare in Jesu Christo quae in coelis et quae in terra sunt). Warum? Hierauf antwortet der kirchlich Gesinnte: „Weil diese Dinge ohne die veränderte Natur, die sie durch die christliche Religion erhalten, aller Wesenheit, aller Realität, aller Dauerhaftigkeit entbehren. Gesetzt der einzelne Mensch könnte sich mit der gemeinen Nahrung, Wohnung, Vernunftbildung, Kunstfertigkeit, Fortschreitung und andern Zwecken, die man ihm gewöhnlich vorzuhalten pflegt, begnügen; gesetzt der einzelne Mensch könnte ein ohne die Religion zurückgelegtes Leben für etwas Wirkliches halten: so könnte es doch sicherlich der Staat nicht. Wo Staaten bestanden haben, wo mehrere auf einander folgende Geschlechter solidarisch verbunden waren, da war das eigentliche Band allemal

religio, Gewissenhaftigkeit: es war Gewissenssache, nicht Sache der Vernunft oder der physischen Kraft, die Satzungen längst verstorbener Väter und das Glück noch ungeborner Enkel gerade so heilig zu halten, als den eigenen Willen und das eigene Glück. Nicht die Gesetze haben die Vergangenheit bei Würde erhalten, nicht die Moral hat das Gedeihen der Zukunft verbürgt; sondern der Spruch des Gewissens in den Gesetzen und der Moral, wie in dem, der sich beiden unterwirft, hat dieses Wunder bewirkt. Das Gewissen aber beruht auf einem Krankheitsgefühl; wären die Menschen wahrhaft gesund und vollkommen gut, wie könnte sie das Gewissen strafen, und wozu würde es eines Staates bedürfen? Alle menschliche Handlungen nun, soweit die Geschichte reicht, haben keinen andern Zweck gehabt, als dieses allen gemeinschaftliche Krankheitsgefühl zu heben, zu übertäuben, zu verschleiern, zu mildern, ihm zu entrinnen; alle Vernunft und alle Philosophie keinen andern, als die Krankheit zu erkennen, zu erklären, oder wegzuläugnen; alles Regieren, alles Bilden, alles Erziehen keinen andern, als sie zu heilen und entweder die Arzenei oder doch Linderungsmittel zu finden. Die christliche Religion besteht nun darin, an Jesum Christum zu glauben, das heißt, ihm zu glauben, da wir es in allen andern gedenkbaren Wegen nicht wissen können, daß jene unheilbare Krankheit die Sünde, und daß Er die Arzenei und der Arzt dieser Krankheit sei: nicht die bloße ein für allemal offenbarte Arzenei, sondern auch der beständig bei seinen Kranken verweilende Arzt. Das Gewissen war vorhanden, aber im Dunkeln und ohne Kraft gegen die

Sinnen und gegen die Leidenschaften: Christus wird das Licht und die Kraft des Gewissens. Beruhen also die Staaten auf dem Gewissen, so ist außer allem Zweifel, daß ein christlicher Staat nur auf dem durch Christus erleuchteten und bekräftigten Gewissen begründet werden könne, und daß für einen solchen dieser Arzt und diese Arzenei das Bedürfniß unbedingt erster Nothwendigkeit sei. Ist das Gewissen die wesentliche Realität des Staates, so muß unser Gewissen, nämlich Christus, überall in alle politischen, bürgerlichen, häuslichen, insbesondere in alle Gedanken- und Herzensangelegenheiten eindringen können; nicht blos als Arzenei durch Lehre und Wissenschaft, sondern als lebendiger und persönlicher Arzt, durch fortwährende leibhaftige Anwesenheit, durch seine Kirche." —

So fern nun der Staat um des allgemeinen Heilungsprozesses der Menschheit willen vorhanden ist, kann man sagen, daß Christus nicht blos für die Menschen, sondern auch für die Staaten gestorben sei. Aber darum sollen sie auch Abdrücke seiner Seele sein, Vereinigungen für die Ewigkeit. Dies sind sie nur als lebendige gegliederte Gemeinwesen, als organisch gebildete Körper, in denen auch unbeklommen eine Seele athmen kann. Als die beiden ewig unzertrennlichen Bestandtheile der Verfassung eines solchen Staates ist zu unterscheiden das von Gott gegebene Sein, die Macht, der Besitz, und andererseits das der Freiheit des Menschen auf diesem Grunde überlassene Machen, Bauen, Einrichten und sich vertragen. Wer nicht abgefallen von Gott seinen Staat sich construirt, der weiß nichts von einem ver-

meintlichen Urcontract, nichts von einem „Vertrag der Volksatome untereinander, wie ihn eine gottvergessene, in todten Massen schwelgende Philosophie ersonnen hat;“ dagegen glaubt er „an den wahrhaftigen Urvertrag der Liebe, wie er durch die allerbestimmteste göttliche Offenbarung auf uns gekommen.“ Er verschmäht das allgemeine Bürgerthum des contrat social, womit nur der Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Natur gehöhnt wird, und erkennt dagegen, daß die wahre Begeisterung für die Freiheit, also, — da Freiheit nichts anders als Liebesfähigkeit ist, — die wahre Liebe für das Gemeinwesen nur da walten könne, wo die gegebenen Macht-, Besitzes-, Rechts- und Standesverhältnisse deutlich vor Augen stehen, wo also auch Gehorsam Statt finden kann, ohne welchen die christliche Liebe überhaupt nicht zu denken ist. Die wahre Natur der Dinge ehrend, trennt er sich unwiderruflich von denen, welche der Politik den Wahn einer ursprünglichen Gleichartigkeit aller Rechte und aller Macht zum Grunde legen; aber er weiß auch, daß die Ungleichartigkeit der Macht, der Stände und der Rechte nur vorhanden ist, damit die Gleichheit der Menschen vor Gott unaufhörlich bethätigt werde: denn vor Gott haben sich alle, Fürst und Volk, Hohe und Niedrige, gegenseitig in Pflicht genommen, und keine Verfassung kann versagen, so lange diese Verpflichtung in Ehren gehalten wird. Mit dem Treubruch vor Gott aber tritt auch schon der atomistische und anarchische Zustand ein.

Das gegenwärtige Geschlecht leidet an dem ganzen unermeßlichen Jammer dieses Zustandes; denn es

Bayerische Staatsbibliothek München

hat in eitler Lust mit fremden Göttern gebuhlt. Wo liegt nun, nach der organischen Verfahrungsweise, die Lösung des verwickelten Problems dieser Zeit? Einzig und allein in der Tiefe und in der Höhe, antworten die kirchlich Gesinnten. „In der Tiefe nämlich der positiven Begründung des Staats, und aller mit dem Staat verwebten gesellschaftlichen Institute und Corporationen, so wie in der allgemein verbreiteten richtigen Erkenntniß dieser positiven Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens; und in der Höhe oder in dem Licht des Glaubens, aus welchem uns allein das göttliche Element eines neuen, allumfassenden religiösen Friedens kommen kann; jenes höhern Friedens, der nicht von dieser Welt ist, aber allen andern politischen, häuslichen, intellectuellen, äußern und innern Frieden auf der Welt begründet und erhält.“ *)

Diese Begründung und daraus hervorgehende lebendige Gliederung ist es, was den Staat zum christlichen Staat macht. Daß ein solcher ein Staat ohne Sklaven sei, und wo die Ehe als etwas heiliges gilt; daß er vermöge seiner positiven Natur eine entschieden friedliche Tendenz habe: dies und ähnliches versteht sich wohl von selbst. Aber der christliche Staat, der in allem ein Abbild der Verfassung des Ideenreiches sein soll, erkennt auch das rechtliche Dasein der Corporationen an, und beruht selbst auf ihrem organischen Zusammenwirken. Die erste und wesentlichste,

---

*) So Fr. Schlegel in dem Aufsatze: Signatur des Zeitalters, in der Concordia.

ewige Corporation ist die Kirche; wo ihre Selbstständigkeit von roher zentralisirender Hand zerstört wird, da ist überhaupt das corporative Leben gelähmt. Vom Herzen der kirchlichen Freiheit gehen Lebensadern in den Staat über, die nicht zerschnitten werden können, ohne den gesunden Organismus des öffentlichen Lebens überhaupt schwer zu verletzen, und zu einer allgemeinen Auflösung den Grund zu legen. Jenes hochmüthige Vernunftwesen, dessen absolutes Streben alle geordneten Verhältnisse verwirrt; jene diabolische Denkart, welche unter dem Scheine der Wahrheit die frivolste Sophisterei treibt, und statt zu bauen, nur zerstört; die crasse Atomistik des Denkens, die furchtbare Anarchie der Geister, die im Gewirre der Partheien jede gesunde Geistesblüthe mit Tod bedroht: sind es nicht alles mehr oder weniger Früchte der Zerstörung des kirchlichen Lebens? Nur allzu reichlich ernten wir jetzt diese Früchte; doch wenn das Uebel am höchsten gestiegen, dann ist die Hülfe nicht mehr fern. Treuer Fleiß und tüchtige Gesinnung, Liebe und Vertrauen werden das Bessere bringen. Gott aber ist es, der immer und überall das Bessere wirkt, wo noch Elemente des Guten vorhanden sind. Und sind sie etwa nicht vorhanden? Nachdem weder die historische Vermittelung, weil die Gemüther zu erhitzt, die Partheien zu erbittert waren, das Rechte vermocht, noch auch die souveraine Verneinung ihr Ziel hat erreichen können, will sich alles mehr und mehr zu dem positiven Verfahren einer religiösen Entscheidung hinneigen, um das Zeitalter aus dem allgemeinen Chaos, aus dem verzehrenden Kampfe der geistigen Elemente zu retten.

Aber auch hier ist zu warnen vor unreifem Eifer, vor schrankenlosem Wirkenwollen. Erst wenn nach dem Sturm und Wetter der Begebenheiten der stille Wind des Friedens weht, sind wir uns der Nähe des Herrn mit Freudigkeit gewiß. Daß sie komme die Zeit eines neuen Edens, was soll es hindern, wenn nur die Menschen selbst guten Willens sind? Lange genug hat das isolirte Interesse selbst im Gewande der Religion feindlich im Wege gestanden; was anders als Begeisterung der Liebe, als der Geist ächter Gemeinschaft, kann das gegenwärtige Geschlecht retten? Wäre es dafür so engherzig, so ist es, statt gerettet, gerichtet. —

Was nun den Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus in diesem Gebiete betrifft, so kann man kaum davon sprechen, ohne von dem unheilvollen Zwiespalte der neuern Zeit unwillkührlich alterirt zu werden. Fassen wir ihn in einer möglichst friedlichen Gestalt. Das christliche Wesen, sagen die Protestanten, trat im Mittelalter in ein geistliches und in ein weltliches auseinander, in Pabstthum und Kaiser- oder Königthum. Darin aber, daß sich die neue Kirche, sagen sie, wieder mit dem weltlichen Wesen zusammenschließt, und mit ihm vermittelt, hat der christliche Geist selbst nicht nur einen wirklichen Fortschritt in der Verwirklichung des wahren Reiches Gottes auf Erden gethan, und also eine höhere Stufe in der Entwicklung seines christlichen Wesens eingenommen, sondern in und mit derselben zugleich den Grund gelegt zu einer einstigen gänzlichen Aufhebung alles Gegensatzes zwischen geistlichem und weltlichem Staats-

thume, und in Wahrheit den Uebergang gemacht zu einem schlechthin einigen Gottmenschenthume. — Dagegen ist das katholische Bekenntniß etwa dieses: Nach den allgemeinen Gesetzen des Lebens kann die Einheit nur mit dem Gegensatze bestehen; denn zwischen was soll denn Einheit sein, als zwischen Gegensätzen? So lange der Staat nothwendig ist, ist es auch der Organismus der Kirche. Im Bereich des Protestantismus aber ist die Kirche mehr im Staate aufgehoben, als mit ihm lebendig vermittelt, so daß wir hier die höhere Einheit, in welcher Staat und Kirche friedlich neben und miteinander bestehen, sehr vermissen. Hauptsächlich in dieser Beziehung hat die lutherische Reformation zu den ungünstigsten Resultaten geführt. Denn dadurch, daß sie ein falsches, unwürdiges Verhältniß zwischen Staat und Kirche einführte, hat sie in der Entwicklung des christlichen Lebens eine Menge Pseudoprozesse hervorgerufen, die das organische Wachsthum hemmten. Wenn aber das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit auf Erden erscheint, sollte da die Kirche vernichtet sein? Mit nichten! Die streitende Kirche ist dann nur verklärt zur triumphirenden, und dies wird die Zeit der vollendeten Theokratie sein, in welcher zuletzt alle christlichen Staaten sich zusammenschließen werden. Diese letzte Weltepoche heraufzuführen, dient der Protestantismus vielfach zur Vermittelung; bei seinem Isolirungsprincip aber ist er für sich nicht im Stande, über die Crisis hinaus zur Position zu gelangen. Gerade um der lebendigen Einheit und Freiheit willen ist im gegenwärtigen Zeitalter nicht die Aufhebung

des Gegensatzes zwischen Staat und Kirche, sondern die rechte Unterscheidung von beiden das Wünschenswerthe und das, was frommen kann. Frei aber ist die Kirche nur dann, wenn sie, weltlich, weder regiert noch regiert wird. —

Wie verhalten sich diese beiden Ansichten zu einander? Gemeinschaftlich ist ihnen die Erwartung eines neuen Weltalters. Nicht eitel ist diese Erwartung. Die göttliche Offenbarung, als Erziehung des Menschengeschlechts betrachtet, erfolgt in einem unverkennbaren Stufengange. Eine völlige Umwendung der Seele aus der irdischen Finsterniß zum himmlischen Lichte, und damit eine gänzliche Erneuerung und Umgestaltung des Lebens in allen seinen Gewohnheiten, Sitten und Einrichtungen, kurz, eine Wiedergeburt des Menschen und der menschlichen Verhältnisse: nur dieses Eine wollte Gott, als er mit dem neuen Bunde die Menschheit in ihr Frühlings-Solstitium treten ließ; die letzte vollendete Offenbarung aber ward erst für die Zukunft verheißen — ein neuer Himmel und eine neue Erde, und damit die Theokratie in der geistigsten Form der Freiheit ist verheißen. Wie nun? Sollte nicht der Unruhe der neuern Zeit das Streben nach diesem Zustande, wenn auch noch vielfach getrübt, zum Grunde liegen? Sollte es nicht Bestimmung dieser Zeit sein, alle Uebergänge zu versuchen, um zu diesem höhern Reich der Freiheit zu gelangen, wo der geheiligte Genius der Persönlichkeit im vollendeten Gegenbild der göttlichen Ideenwelt walten wird? In der katholischen Weltansicht liegt nichts, was dem widerspräche; der ganze Organismus der Kirche ist ja darauf angelegt,

eine letzte allgemeine Weltverklärung herbeizuführen; darum ist die Seele der katholischen Ansicht der Dinge das Organische und ihr Character Continuität. Dies stellt sie jedenfalls hoch über jenen Protestantismus, der nur eine Schwärmerei im Negativen, eine neuerungssüchtige Ungezämtheit ist, wie wir ihn bei den modernen Aufklärern finden. — Aber das Organische, sagt man, ist nicht das Höchste; nur sofern es den Geist ausgebiert, hat es wahre Bedeutung. Daß nur der Geist das Wirkliche sei: dies ist die Wahrheit und Thatsache der neuern Zeit, der sich nichts mehr entziehen kann. — Wie thöricht, wenn dies eine Einrede gegen den Organismus der Kirche sein soll; denn daß das Organische um des Geistes willen vorhanden ist, versteht sich wie im kirchlichen so auch im politischen Gebiet des Lebens von selbst. Gänzlich nichtig ist daher der Katholicismus derer, welche die Form ohne das Wesen haben, und denen daher die Form, die an sich weder zufällig noch gleichgültig ist, zur zufälligen, geistlosen Endlichkeit herabsinkt. Wenn Christus einst seine Herrschaft zu des Vaters Füßen legen wird, dann freilich bedarf es keines Clerus mehr und keiner Sacramente; denn der Heilungsprozeß der Menschheit hat dann sein Ziel erreicht. Aber wie fern sind wir noch von diesem Ziele! Unterdessen wollen wir uns von der Wahrheit der neuern Zeit die Wahrheit aller Zeiten nicht verkümmern lassen, wollen nicht vor lauter Geist das wahre Wesen der Leiblichkeit ignoriren, was in der vollen Lebenstiefe der katholischen Kirche allein den rechten Ausdruck gefunden. Jenem Satze aber, daß n u r d e r G e i s t d a s W i r k l i c h e sei, stellen wir einen andern entgegen, der im Wesen

der Leiblichkeit wurzelt, nämlich den: Aller Separatismus ist unchristlich. — Auch dies ist die Wahrheit der gegenwärtigen Zeit, der sich der Protestantismus, wenn er sich über das Wesen der Kirche klar wird, nicht mehr entziehen kann, ohne gänzlich nichtig und geistlos zu werden. Denn das ist das Eigenthümliche der christlichen Religion, sage ich mit jedem kirchlich Gesinnten, daß man nicht nach ihr und ihrer Erkenntniß streben kann, ohne zugleich die Gemeinschaft aller Zeitalter, Völker und Menschen in ihr aufs lebhafteste zu begehren. Eben weil Christus gezeigt hat, wie sich Gott in der Menschheit ins Unendliche offenbart, kann man sich der Offenbarung nicht hingeben, ohne sich mit allem, was man ist und hat, an die Menschheit anzuschließen; in sofern man an Christus glaubt, muß man nothwendig an die Eine, ewige, untheilbare Gemeinschaft der Menschen in Christo, oder an die Christenheit, an die Kirche glauben. Ist es nun Bestimmung der neuern Zeit, sich in allen Uebergängen zu versuchen, um einer höhern Freiheit theilhaftig zu werden, als die Staaten des letzten Weltalters gewähren konnten, so wird alles, was in den Uebergangsmomenten mit unglaublicher Anmassung sich festgesetzt oder noch festsetzen will, wiederum zu Grunde gehen müssen, und nur die Bedeutung wird ihm bleiben, als Vermittelung gedient zu haben; auch in dem Sinne, daß der Irrthum und das Böse die Initiative zur Wahrheit und zum Guten haben. Nur bei dieser Ansicht und Aussicht hört die neuere Zeit auf, unendlich trostlos zu sein.

Der Mensch ist ein auf Hoffnung gestelltes We=

sen. Aber im Grundgefühl der ewigen Liebe wie in einem Strom des höhern Lebens eingetaucht, findet er in jedem Zeitalter die Versöhnung, die er nicht entbehren kann. Indessen ist Er der Kommende! In allen Weltbegebenheiten, schließe ich mit einem Wort von Herder, nahet sein Reich; denn es ist das Geschäft der Vorsehung, es ist Zweck, Character, ja die Wurzel des Menschengeschlechts, dies Geschäft auszuführen. An der allgemeinen Tendenz hiezu läßt sich nicht zweifeln; indessen hat auch hier Christus uns auf den rechten Punct gewiesen: „Trauet keiner Larve; das Reich Gottes ist inwendig in euch." —

VI.

Das moderne Heidenthum.

In der offenen Sprache der Erfahrung habe ich die Kunst, die Wissenschaft, den Staat bezeichnet, die mit der Kirche nicht nur stets im Bunde sind, sondern selbst als das geistigste Resultat des gesammten kirchlichen Lebensprozesses angesehen werden müssen. Halten wir nun hinsichtlich dessen, was ich so in den Hauptgebieten des Lebens als das bezeichnete, was sein soll, Umfrage bei dem gegenwärtigen Geschlecht, so erhebt sich von allen Seiten ein groß Getümmel; denn aus lauter Zwiespalt ist das jetzige Bewußtsein zusammengesetzt. Die Chargcteristik der Hauptformen dieses Zwiespaltes ist von neueren Denkern mehrfach ausgebildet worden. Fassen wir zunächst die wesentlichen Puncte derselben kurz zusammen.

Wäre das menschliche Bewußtsein unmittelbar in Harmonie und mit Gott vereint, so gäb' es, wie über=

haupt, keinen Zwiespalt, so auch keinen Kampf des Glaubens mit dem Unglauben. Eben daß wir im Glauben leben, ist der Beweis, daß der jetzige Zustand der Welt und alles Lebens nicht der eigentlich seinsollende und bleibende ist; denn durch den rechten Glauben sind wir auf Hoffnung gestellt — er ist, nach apostolischer Sprache, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet (Ebr. 11, 1.). Mit dem Glauben aber ist zugleich der Zweifel möglich; ja es ist die Natur des Glaubens, daß er sich nicht aufdringt, daß er vielmehr frei ergriffen sein will. Der lebendige Glaube nämlich ist nichts anders als die Aufnahme der göttlich gegebenen Wahrheit in die Seele; und weil die Seele von Ursprung aus eine liebende, und selbst das Vermögen der Liebe ist, so kann ein lebendiger Glaube auch gar nicht ohne die ihn begleitende Liebe gedacht werden und vorhanden sein, und nur in dieser Begleitung entwickelt der Glaube seine innere Fruchtbarkeit im geistigen Denken wie im sittlichen Leben. Die glaubende und liebende Seele ist der eigentliche Mittelpunct des menschlichen Bewußtseins. Jene Seelenmitte des Glaubens aber im ganzen Bewußtsein mag man sich — nach Fr. Schlegel — in bildlicher Vergleichung wohl denken, „wie das ausgespannte blaue Himmelszelt in der alten Vorstellungsweise, nach dem schönen Begriff von Firmament; wo man sich dasselbe dachte als die scharf bestimmte Gränze und lebendige Scheidewand zwischen Himmel und Erde, wo oben in der höhern Region der freie Lichtäther sich weit umher ergießt und sich in die unermeßnen Räume erstreckt; in der untern

umschlossenen Region aber der erfrischende Lebenswind sich hin und her bewegend, bald in dem erquickenden Thau und befruchtenden Regen niedergeht, oder die wäßrigen Wolkengebilde erzeugt, und unmittelbar selbst die verborgnen Lebensquellen und mächtigen Ströme aus den Tiefen der Erde mitwirkend und miterregend ans Licht zieht. Es ist das Himmels-Firmament des Glaubens im Bewußtsein also die Scheidewand zwischen den obern und den niedern Strömen des geistigen Lebens und des innern und äußern Wissens; wird diese Scheidewand weggenommen oder gewaltsam durchbrochen, so sind Licht und Finsterniß auch nicht mehr geschieden, sondern fließen ungeordnet und verworren durch einander. Das eigentliche Licht wird finster, es erlischt mehr und mehr und wird völlig todt; die Finsterniß aber fängt an zu leuchten mit einem falschen Glanz und dunkelschimmernden Licht verderblicher Täuschung; das alte Chaos des Irrthums und des Zweifels bricht wieder herein, und das ganze Bewußtsein wird von neuem, wie es früher gewesen, wüste und leer, in seinem angebornen Zwiespalt. Bleibt hingegen das Bewußtsein in jener schönen Ordnung und Harmonie, wo die geistige Höhe, die Seelenmitte und die sinnliche Naturtiefe zwar gesondert und geschieden sind, aber nicht getrennt oder feindlich gegen einander gestellt, sondern vielmehr die Höhe wie die Tiefe und alles in dem ganzen Umkreise des geistigen Lebens in dieser Seelenmitte des Glaubens organisch vereinigt und Eins ist; dann kann man diese weitere Entwicklung der fortschreitenden Erkenntniß und Wahrheit als die zweite Stufe der innern Schöpfung nach dem Fort=

gange des Lichts in dem Bewußtsein und dem Wissen betrachten, während die erste klare Einsicht und innere Erkenntniß, daß das höchste Wissen und der göttliche Glauben nicht wesentlich verschieden, sondern daß sie beide im Grunde Eins seien, als der erste Schritt und Anfang bezeichnet wurde, mit welchem der Geist der Wahrheit in das Menschenbewußtsein eintritt." —

Diesem lebendigen Bilde und Begriff des Glaubens und eines im Glauben und Wissen organisch vereinten und harmonisch zusammenstimmenden Bewußtseins, steht gegenüber ein in Zweifel und Zwiespalt, in Unglauben und Irrthum befangenes Bewußtsein. Die verschiedenen Formen desselben sind nur Modificationen eines und desselben Zwiespaltes in den vier Endpuncten des Bewußtseins überhaupt; denn je nachdem Vernunft und Phantasie, Verstand und Willen, die wahre lebendige Seelenmitte verlassend, sich selbstisch erheben, gewinnt der Unglaube bestimmte Richtung und Farbe. Als die niedrigste dieser Formen erscheint offenbar die atomistische Versenkung in den materiellen Schein — als ob vom Todten das Lebendige kommen könnte — der Materialismus. Wissenschaftlich wagt ihm gegenwärtig wohl schwerlich irgend ein wahrer Denker das Wort zu reden, wiewohl noch viele Reste dieser Denkart im Leben selbst wuchern. Aber die blinde Productionskraft, als wilder obwohl lebendiger Naturtrieb und Natursinn im Denken und Dichten, ist unerschöpflich, wenn Vernunft und Phantasie, ohne in einem Höheren zu gründen, selbstisch herrschen wollen. Davon ist der dichterische Materialismus des Heidenthums in seinen man-

nigfaltigen Formen, nicht minder die pantheistische Naturwissenschaft der neuern Zeit das sprechendste Zeugniß. Letztere erhebt sich in der Steigerung des dynamischen Wissens zwar hoch über den eigentlichen und gemeinen Materialismus; dennoch ist auch sie noch heidnisch zu nennen, wenn sie blos die unendliche Lebenskraft und das dynamische Spiel und Gesetz derselben als das Höchste erkennt. Viel tiefer im Zeitgeiste wurzelnd als der ausschließende Naturalismus, und daher auch viel allgemeiner und despotischer herrschend, ist aber jedenfalls der ungeheure Irrthum des Rationalismus. In dem endlosen dialectischen Streit des abstracten und leeren Denkens, so wie in dem falschen Schein einer logischen Nothwendigkeit in diesem dialectischen Streit, liegt die Quelle dieses andern philosophischen Hauptirrthums. Sehr richtig bemerkt hiezu Fr. Schlegel: alle falschen Systeme, die philosophischen Irrthümer wie die falschen Religionen, jede Art des theoretischen oder des practischen Unglaubens und Irrglaubens, oder auch des wissenschaftlichen Aberglaubens, liegen zwischen diesen beiden falschen Endpuncten des falschen Denkens in der Mitte umschlossen: dem Naturalismus auf der einen Seite — es mag nun ein symbolisch dichterischer, oder ein dynamisch wissenschaftlicher sein; und dem Vernunftabsolutismus und seinem todten Formelwesen auf der andern Seite. Jeder religiöse und jeder philosophische Irrthum ist daher auch nur eine Unterart oder Abart des einen oder des andern, oder eine Mischung, ein mittleres zusammengesetztes von beiden; sehr mannigfaltig aber und von nicht zu bestimmender Anzahl

sind die verschiedenartigen Formen und Zusammensetzungen, welche aus diesen beiden Elementen alles Irrglaubens und Unglaubens hervorgehen. Weil diese beiden aber die Hauptelemente sind, aus denen alle die andern Formen des Irrthums sich erzeugen, so sind auch Vernunft und Phantasie als die eigentlichen Wurzeln und Quellen desselben im Bewußtsein zu betrachten: die wissenschaftliche productive Einbildungskraft nämlich, als der ungeläuterte Natursinn, ohne daß der Geist Gottes über diesem Meer des unendlichen Lebens schwebt; und die egoistisch denkende und nur von sich selbst wissende Vernunft in ihrem absoluten Streben. Hier auf diesem Boden gewinnt auch der philosophische Irrthum erst eine systematische Gestalt und Ausbildung, aber eben in dieser Gestalt, wo er, ausgerüstet mit allem Glanze des Geistes und mit aller Macht der Wissenschaft, sich in den Kampf begibt, ist er so allgemein gefährlich und verführerisch. Was hier im systematischen Denken die Vernunft in ihrem absoluten Streben, das ist im Gebiete des practischen Lebens das Princip des absoluten Willens; und dieses eben ist der eingeborne Irrthum, der immer zerstörend im Leben wirkt und in seiner vollen Kraft sich in der nichts ehrenden und nichts schonenden Herrschsucht zeigt. In dem System-Geist der einmal gefaßten Ansicht und Meinung wirkt nun der absolute Sinn und absolute Willen, der zunächst mehr noch ein Characterfehler als ein Verstandesirrthum ist, allerdings auch zur Befestigung des philosophischen Irrthums sehr wesentlich mit, aber mehr von der formellen Seite. Wird das Absolute aber selbst als Ge-

genstand genommen, wie es bei den wissenschaftlichen Sectenstiftern und im philosophischen System-Geist sehr leicht und meistentheils geschieht, so ist das Streben nach diesem und die Idee des Unbedingten eben das, was den einen wie den andern Irrthum auf den höchsten Gipfel steigert, und ihm die Krone aufsetzt. Auf die Natur und irgend eine positive Naturansicht und bestimmtes Natursystem angewendet, gibt es diesem gerade das Ausschließende und Abgeschlossene, wodurch es, von dem eigentlich Göttlichen losgetrennt und ganz allein in sich selbst begründet, zur pantheistischen Selbstgenügsamkeit und Vergötterung der falschen Einheit hingeführt wird. Auf die in der Ichheit befangene Vernunft übertragen, erzeugt das Streben nach dem Absoluten, und die Idee desselben, den idealistischen Irrthum, veranlaßt ihn wenigstens sehr leicht, welcher selbst schon der erste Schritt, oder wenigstens der gewöhnliche Uebergang ist zu dem wissenschaftlichen Atheismus. Als die eigentliche Irrthumsform des Verstandes erscheint zunächst das abstracte Denken. Aber ein Verstand, der ganz nur in abstracten Begriffen verloren wäre, würde in einem solchen blos abstracten Denken selbst mit untergegangen sein. Ganz geistlos und ohne Leben kann der Verstand nach seinem eigenthümlichen Character nicht sein. Aber auch ein äußerst geistreicher, heller und lebendiger Verstand ist mit dem vereinbar, was wir nicht anders als den bösen genialischen Geist, als die falsche genialische Kraft bezeichnen können; und hier ist der eigentliche Sitz des verkehrten Verstandes oder der ihm eignen Verirrung, daher wohl die Benennung eines sophistischen Verstan-

des die kürzeste und treffendste ist für die demselben eigenthümliche Irrthumsform. Und dieser sophistische Verstand ist ja eben das ausübende Organ aller falschen Systeme, zu dem sie früher oder später alle ihre Zuflucht nehmen! *)

Sofern nun diese Formen des Irrthums in der Intellectualwelt der neuern Zeit eine wirkliche Macht bildeten, darf man mit Fug und Recht behaupten, daß sich mitten im Christenthum ein neues Heidenthum erhoben. Wo das Christenthum aufhört, beginnt das Heidenthum. Heidnisch nämlich ist jede Denkart und jede Willensrichtung, die in jener falschen Autonomie wurzelt, womit der Mensch, in die falsche Einheit imaginirend, das lebendige Band der wahren Einheit mit Gott zerreißt. Wie erklärt man die ungeheure räthselhafte Erscheinung des Heidenthums? Es gehört eine merkwürdige Gedankenlosigkeit dazu, daß man meint etwas erklärt zu haben, wenn man sich auf die Verwechselung des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Bildes mit der Sache beruft. Wer das Christenthum kennt, der weiß auch, daß das Heidenthum anders nicht als aus der Sünde zu erklären ist. Das Wesen der Sünde aber ist die Erhebung dessen, was im Menschen latent sein sollte, zur Actuosität, oder die Schuld. Diese Erhebung, als selbstische Bewegung, ist ein Weichen aus dem Centro, in welches der Mensch ursprünglich geschaffen war. Die Urthat der Sünde wird

*) Die weitere Ausführung dieses Gegenstandes findet sich bei Fr. Schlegel, in den Vorlesungen über die Philosophie des Lebens.

demnach richtig als Fall, als Abfall bezeichnet. Der mythologische Prozeß, der nun im menschlichen Bewußtsein sich erhob, beruht demnach auf factischen Verhältnissen.

Es würde hier nicht am rechten Orte sein, in die eigentlichen Erscheinungen des Heidenthums einzugehen. Gewiß ist, das Heidenthum, von religiöser Seite betrachtet, ist Naturreligion, in dem Sinne, daß nach dem Heraustreten aus der wahren göttlichen Einheit eine falsche Natureinheit zum Inhalt des religiösen Bewußtseins wurde, von welcher befreit zu werden der mythologische Prozeß nothwendig ward. Gewiß ist ferner, das Heidenthum ist natürliche Religion, in dem Sinne, daß die Formen des mythologischen Prozesses als etwas im Bewußtsein natürlich Erzeugtes erscheinen. Hierüber wird eine in die Tiefe gehende Forschung früher oder später das rechte Licht verbreiten.

Wie verhält sich nun dagegen das Christenthum? — Wäre es die bloße Folge der höhern menschlichen Entwicklung: wie stünde es zum Heidenthum in bestimmtem Gegensatze? Kam in Christo nur die allgemeine Vernunft zum Durchbruch: wie konnte er denn sagen, er sei gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören? Das Christenthum bildet darin den directen Gegensatz zum Heidenthum, daß es sich mit göttlicher Autorität als eine neue geistige Schöpfungsgeschichte constituirte, und also als geoffenbarte Religion der natürlichen Religion, oder dem Heidenthum, sich nicht nur überordnete, sondern dagegen total vernichtend auftrat. Es galt die uralte Last der Mensch-

heit, die Sünde wegzuwälzen und von der blinden Macht, welche dämonisch die Geister fesselte, das Bewußtsein zu befreien — es galt die Menschen zu erlösen; was nur möglich war durch göttliche Position mitten im Organismus des Geschlechts. Ist nun das Geschlecht durch den Erlöser eine neue Schöpfung, hat es nur durch den Erlöser — wie wir bei kirchlich gesinnten Schriftstellern lesen — organische Gestaltung und Haltung, gesetzmäßige, nach einem höhern Ziele hingehende Entwicklung und Geschichte; besteht, mit Einem Worte, der Erlöser nur durch und für das Geschlecht und das Geschlecht nur durch und für den Erlöser, so muß der Erlöser in und mit dem Geschlechte und das Geschlecht in und mit dem Erlöser bestehen und erscheinen; wie das Geschlecht das Siegel der Erlösung trägt, so muß diese die Gestaltung des Geschlechts tragen und immer in und mit dem Geschlechte sein und sich kund geben; mit Einem Worte: Das organisch-dynamische Wechselverhältniß zwischen Erlöser und Geschlecht setzt und postulirt eine permanente Sichtbarkeit und sichtbare Permanenz, — und zugleich eine Congruenz der Erscheinungsweise des Erlösers mit der Erscheinungsweise der Menschheit, d. h. ein immerwährendes Menschsein des Heilands im Geschlechte, wodurch denn derselbe sich nicht nur als Christus, der Gesalbte, und als der Stammvater des neuen Geschlechtes kund gibt, sondern auch der persönliche Wechselverkehr zwischen dem Erlöser und dem Einzelnen im Geschlechte möglich wird. Diese geschlechtlich, d. h. organisch sich gestaltende Sichtbarwerdung des Erlösers in der

Menschheit ist die sichtbare Kirche Christi, — und diese mithin so alt, als das Geschlecht einen Heiland hat, — eines Heilands bedarf. *)

In das Geschlecht ging Christus ein durch seine Apostel; auf der Ueberlieferung des Apostolats beruht die sichtbare Kirche.

Herrlich hat die Kirche von dem Tage an, da der heilige Geist über ihre Verkündiger ausgegossen ward, ihr Werk betrieben. Eine Macht, die ohne Stahl und Eisen eine Herrschaft übte, wie sie die Welt noch nie gesehen; vor der sich die Könige, die Gewaltigen der Erde in Demuth beugten, und von der die Leidtragenden in der Hütte gesegnet wurden; unter deren Pflege unsterbliche Werke der Kunst und Wissenschaft gediehen, und die mit Fleiß darauf bedacht war, daß den Armen das Evangelium gepredigt würde; aus deren unendlicher Bildungskraft alles aufgesprossen, was den Stürmen des Schicksals wie den Launen des Zeitgeistes widersteht: eine solche Macht, wie in St. Peters wunderbarem Bau sich conzentrirt, kann kein aufrichtiger Freund der Wahrheit ohne Bewunderung, ohne Liebe und Theilnahme betrachten.

Wohl säte fortan der Sämann durch alle Jahrhunderte die Frucht des Lebens; aber nicht alles fiel auf gutes Land; zugleich mit dem Waizen wucherte Unkraut. Aber das Wort des Hausvaters ging auf keine voreilige Verdammung. „Lasset beides stehn bis zur Zeit der Ernte, sagt er den dienstfertigen Knech-

---

*) S. J. H. Pabst, der Mensch und seine Geschichte. S. 128. ff.

ten; da werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut.“ Doch eigenmächtig beschwor die neuere Zeit, im Zerreissen ihre Größe suchend, einen Gerichts- und Erntetag: sie begann mit dem Abfall von der Kirche, und endete bald genug in einem neuen Heidenthum.

War es die bestimmte Absicht, der ausdrückliche Wille des Erlösers, in der Kirche ein über allen Particularismus erhabenes Weltinstitut zu gründen, in welchem Er selbst sichtbar würde bis an das Ende der Zeiten, so ist der Abfall von der Kirche in der That der Sündenfall der neuern Zeit.*) Denn da die Kirche in ihrem von höherer Hand geweihten Organismus die Mittel bewahrt, wodurch wir in Christo mit Gott versöhnt und durch Versöhnung mit Gott gegen die Welt frei werden, so mußte der Abfall von der Kirche, als Zerstörung dieses Organismus, das christlich religiöse Bewußtsein in eine Verwirrung setzen, von der es sich nur in Folge eines Prozesses befreien konnte, der mit dem mythologischen Prozesse des Heidenthums darin zu vergleichen ist, daß nun, nach der verlornen Einheit im Glauben, das religiöse Bewußtsein durch alle Geburtswehen des Werdens hindurchgetrieben ward, um die verlorne Wahrheit wieder zu gewinnen. An die Stelle der alten Göttersysteme traten nun in ununterbrochener Reihe die antichristlichen Denksysteme, und die willige Hingabe an die geoffenbarte Wahrheit wurde mit jener falschen

*) Obgleich die Reformatoren einen Abfall von der Kirche nicht beabsichtigten, so artete doch ihr Werk, bei der Art wie sie es betrieben, nothwendig dahin aus.

Autonomie vertauscht, welche im Denken wie im Leben die Wurzel alles Uebels ist. Noch einmal versuchte der denkende Geist, wie früher im Heidenthum, mit dem Naturlicht der Vernunft und der Magie der Phantasie eigenmächtig das Reich der Ideen an sich zu reissen. Da regten sich von neuem alle Kräfte in der Tiefe, aber das heitere Licht in der Höhe wurde sichtbar trüber und schwächer. Eine neue Heroenzeit schien in der Form der Genialität einzutreten, und an fremden Göttern in willkührlichen Begriffen fehlte es nicht. Aber es brannte auch, wie einst im Heidenthum, in der Seele vieler Hochgesinnten ein verzehrend Feuer auf, und Gluth und Qual, und wiederum Kälte und Trockenheit, trieben vielfach zu Erscheinungen, wie sie die Welt, die christliche, noch nie gesehen. Denn bei der Organlosigkeit, womit nach dem Treubruch mit der Kirche das Princip der individuellen Freiheit waltete, mußte dieses Princip im innern wie im äußern Leben nach allen Seiten revolutionirend wirken, und es hat gewirkt in einer Weise, die über das Schicksal der neuern Zeit für den Besonnenen keine Ungewißheit übrig läßt.

Sofern nun die neue Weisheit dieser Welt als blinde Schwärmerei im Negativen auftrat, steht sie jedenfalls tief unter der klassischen Weltweisheit des Alterthums. So die Weisheit derer, die sich im achtzehnten Jahrhundert den Namen der Aufklärung vindicirten. Zur Characteristik ihres Denkens, Thuns und Treibens bringe ich eine vortreffliche Stelle aus Schellings Schriften in Erinnerung. „Wer eine Denkart, der es an allem objectiven Grund und Zu=

sammenhang fehlt, als allgemeingültig seiner Zeit aufdringen will, sagt dieser gelegentlich, ist ein Schwärmer. Am blindesten schwärmen alle die, welche für das reine Negative schwärmen. So die Schwärmer für die Aufklärung. Was wollten sie denn? Etwa daß, wie das Licht die heitere Luft, so die Vernunft den Verstand durchdringe? Keineswegs. Ueberhaupt nichts Positives; nur wegschaffen wollten sie, z. B. Klöster, Heiligenbilder, den religiösen Aberglauben. Wie aber, wenn nun die Klöster und alle Fratzen (was sie eben dafür hielten) verschwunden sind — was dann weiter? Da stehen sie dann müßig und es wäre kein ander Mittel, als daß ein Theil von ihnen selbst, dem gemeinen Besten sich aufopfernd, Mönche und Heilige würden, oder etwas der Art, nur damit wieder etwas wegzuschaffen wäre. — Der Schwärmer sucht im Zerreissen seine Größe: denn wie könnte es da noch eine Eigenthümlichkeit geben, wo nur die Totalität gelten soll? Er verachtet die Mutter, die ihn gesäugt, und den Vater, der ihn gezeugt hat, und denen er durch den wahren Grad seiner Cultur noch immer angehört. Seine Unempfindlichkeit aber für das wahrhaft Höhere und Bessere, die bei ihm aus dem wirklichen Mangel an Bildung entspringt, gilt ihm selbst für ein unabhängiges Bewußtsein des eigenen Werthes: Mit einem Wort — Bauernstolz, den ein geistreicher Verstorbener auf eben diese Weise characterisirt hat, ist das beständige Gepräge des Schwärmers im Leben, diejenige Eigenschaft, unter der er sich jedem darbietet: Verfolgung seines wahren und vermeinten Rechtes bis auf die äußerste Spitze, fühl=

lose Härte und Rachsucht sind die natürlichen Nebenzüge dieses Characters." *)

Diese Schwärmerei im Negativen fand in Deutschland schon darum ein freieres Gebiet, weil sie für Protestantismus gelten konnte. Protestantismus, und damit Denkfreiheit, Freiheit des Urtheils waren daher die beständigen Stichworte der Aufklärer. Ihr Protestantismus aber war — wie Fichte von einem ihrer Häupter sagt — die Protestation gegen alle Wahrheit, die da Wahrheit bleiben wollte, gegen alle Religion, die durch Glauben dem Dispute ein Ende machte. Ihre Denkfreiheit — die Befreiung von allem Gedachten, die Ungezämtheit des leeren Denkens. Freiheit des Urtheils war ihnen die Berechtigung für jeden Stümper und Ignoranten, über alles sein Urtheil abzugeben, er mochte etwas davon verstehen oder nicht. Und so brachten sie ihr Leben hin im unaufhörlichen Disputiren, um die Disputirfreiheit, genannt Protestantismus, als das höchste Gut der Menschheit gegen jede wahre Autorität geltend zu machen.

Dieser Seichtigkeit schien weder Ziel noch Maaß gesetzt zu sein, als ihr ein industriöser Buchhändler in der allgemeinen deutschen Bibliothek ein Organ der Mittheilung geschaffen hatte. Was der

---

*) Schelling, Darstellung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre. 1806. S. 38. ff.

Geist dieses Werkes war, ist bekannt genug. „Eine Philosophie, die hinüber und herüber schwatzte ohne Regel und feste Bahn; eine Theologie, deren Hauptzweck war, die Bibel so vernünftig zu machen, wie diese seichten Schwätzer selbst waren; eine Kunstcritik, die auf nichts sah als auf die Wahrscheinlichkeit der Fabel und die moralische Erbaulichkeit; eine Gelehrsamkeit, die im Zusammenraffen seltner Raritäten auf einen confusen Haufen bestand; eine flache breite Schreiberei: dies war von jeher der Geist dieses Werkes.“ *) Und es war überhaupt der Geist jener Rotte, die nichts neben sich dulden wollte, was für ihre ideenlose Allgemeinheit in zu bestimmten Zügen der Wirklichkeit auftrat. In specieller Beziehung auf das Christenthum aber ist bei dieser Art und Weise kein anderes Bekenntniß zu erwarten, als daß der s. g. Weltheiland ein jüdischer Sokrates und die Apostel seine Lehrschüler waren. Ist nun das allein Christenthum zu nennen, daß man, die welthistorische Bedeutung Christi anerkennend, von ihm sich will erlösen lassen, so folgt, daß die Denkart der Aufklärer eine antichristliche, also eine heidnische war.

Aber, könnte man einwendend fragen, begründet es nicht einen wesentlichen Unterschied, daß diese Neuerer, wenn auch nicht Christen im bestimmten Sinne des Worts, doch immer noch, zum größern Theil wenigstens, Theisten waren? — Allerdings hört man

*) Fichte, in der Schrift: Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen. 1801. Vergl. Bibliothek christl. Denker. Bd. 1. Einleitung.

unter ihnen, antworten wir, gar erbaulich auch von Gott reden; aber nur, nachdem sie sich durch die gangbaren Künste des Negirens und Ignorirens Gott zu einer so abstracten Idee gemacht, daß, nach Schellings Bemerkung, ein nicht alt= nicht neutestamentlich, nur etwa mahommedanisch zu nennender Monotheismus übrig bleibt, gegen welchen selbst das Heidenthum positiv göttlicher war.*) Nicht was man sein will, oder zu sein scheint, sondern was man in der That und Wahrheit ist, entscheidet und unterscheidet wesentlich. Sind doch viele, die sich ihres Glaubens an Gott rühmten, in ihrem Dichten so eitel geworden, daß alles was sie Emporkommen des Denkens nennen, nur ein Empören des selbstischen Denkens ist; denn indem sie meinen sich freier in sich selbst zu begründen, reissen sie sich los von dem Grunde, auf welchem alles wahrhaft geistige Leben ruht; und was bedeutet alles Reden von Gott und göttlichen Dingen, wo die Basis der wahren Natur der Dinge entzogen ist? Zwar nicht ohne eine gewisse Zartheit und Sinnigkeit hat sich momentan eine Art Theisten hervorgethan. Nur was innerlich gefühlt, geschaut und erlebt wird, sagen sie, hat eigentlichen Werth für den Menschen. Denn unmittelbar in unserm Innern werden wir uns des Urgeistes gewiß, dessen liebendes Auge uns alle umfaßt; der Freiheit, die uns zu selbstthätigen, sittlichen Wesen macht; der Unsterblichkeit, durch die wir dem Jenseits angehören.

---

*) Schelling, die Gottheiten von Samothrace. S. 29.

Ueber der Natur steht der Geist, über dem Leben das Ideal; nicht was wir denken, was wir ahnen und fühlen ist das Höchste. Eine Wissenschaft der höchsten Idee gibt es nicht; denn ein Gott, der gewußt werden könnte, wäre gar kein Gott. Alle Speculation läßt uns leer, und über die Leere kommen wir nur hinüber durch einen Sprung vom Felsen. In Beziehung auf Christus aber lautet diese Lehre: Nicht was er außer dir in der Wirklichkeit war, was du aus ihm machst und was er demzufolge in dir ist, darauf kommt es an.

Es leuchtet ein, daß sich auf diesem Standpuncte des inneren Lebensenthusiasmus, wie ihn Fichte nennt, viel Wahres und Gutes, viel Schönes und Geistreiches sagen läßt; wer erinnert sich nicht dabei an Fr. H. Jacobi's Leistungen! Aber das letzte aufrichtige Bekenntniß wird dabei immer auch des Jacobische sein: „Ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, so daß sie gemeinschaftlich mich trügen; sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere." Das ist die Schwäche dieser Richtung, daß bei ihr nicht zur Einheit des Glaubens und des Wissens, und überhaupt zu keiner Versöhnung der Gegensätze zu gelangen ist.

Und doch ist diese Richtung noch gegenwärtig vorherrschend in der protestantisch rationalistischen Theologie. Für wissenschaftlichen Theismus will dieser Rationalismus gehalten werden. Theismus ist er allerdings in dem Sinne, in welchem bloßer Theismus, nach dem ältern

Sprachgebrauch, für etwas Mangelhaftes und Häretisches galt; wissenschaftlich ist er nicht zu nennen, weil die echte Wissenschaft keine unversöhnlichen Gegensätze zurückläßt, der gangbare Rationalismus aber von der Natur der Gegensätze gar keinen Begriff verräth, und dagegen ein wahres Conglomerat von Hermeneutik, Moral und Psychologie für Wissenschaft hält. Der Rationalismus ist eigentlich die Wissenschaft der Surrogate. Denn statt zu erklären was die Sache ist, deutet er die Sache auf eine Weise, daß sie aufhört zu sein, was sie ihrem Wesen nach ist. Daher der Schein, mit dem er sich umgibt; daher die Selbsttäuschung, in die er verfällt; daher endlich das Glück, welches diese Denkart bei der vornehmen Conversationswelt macht.

Ist einmal das Dogma durch Umsetzung in einen andern Sinn entnervt, so hört es auf, dem kirchlichen Leben zu dienen. Der Rationalismus ist daher als diese Entnervung eben so unkirchlich als unwissenschaftlich. Was ist die Kirche auf dem rationalistischen Standpuncte? Nichts als eine Anstalt für religiöse Erbauung und moralische Belehrung im allgemeinsten Sinne. Wodurch aber wird jene Erbauung und diese Belehrung christlich? Offenbar nur durch die unverkümmerte Beziehung auf Christus den Erlöser, der unter uns und in uns ist bis an der Welt Ende; offenbar nur durch das Innewerden der fortwährenden wesentlichen Mittheilung des heiligen Geistes; worin allein die Gewißheit liegt, daß die Kirche Christi die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen. Indem hierin der Rationalismus auf den Glauben

verzichtet, raubt er dem Christenthum alle Eigenthümlichkeit; er entzieht dem Sohne, den zu hören der Wille des Vaters ist, das Reich, und dem heiligen Geiste, den der Vater im Namen des Sohnes gesendet, die Wirksamkeit, und das eben ist seine unversöhnliche Schuld, seine Unkirchlichkeit im wahren Wortverstande.

Aber eben so unwissenschaftlich, eben so unkirchlich wie der Rationalismus ist der blos formelle Supernaturalismus. Er hat den Buchstaben ohne den Geist; für ihn ist das göttliche Wort nur heilig gehaltene, aber in ihrem heiligen Sinn unbegriffene Schrift. Der Supernaturalist in diesem Sinne hängt um so hartnäckiger an der Vergangenheit, je unlebendiger ihm die Gegenwart ist — er verewigt das Vergangene aus Unfähigkeit, zur lebendigen Gegenwart es zu erweitern.

Ist demnach der Rationalismus zu unstät und flüssig, so ist der blos formelle Supernaturalismus zu starr und trocken, und wie auf des erstern Standpuncte jede Tiefe der christlichen Dogmen zu Wasser wird, so verfinstert sie sich auf dem des letztern zum unfruchtbaren Abgrunde. Von beiden Richtungen ist daher für Kirche und Wissenschaft nichts Ersprießliches zu erwarten. Wie soll uns nun das Bessere kommen? Gehen wir der Spur nach, die das Wirken des Geistes Gottes in der Gegenwart bezeichnet, so erkennen wir, daß es endlich einmal an der Zeit sei, über jeden Standpunct der Partheien hinauszuschreiten zur Universalität des lebendig theokratischen Princips, das nur die Kirche bewahrt.

Wäre es auch nicht die ausdrückliche Verheißung des Erlösers, es werde zuletzt alles Eine Heerde und Ein Hirte werden: das christliche Bewußtsein fordert schlechthin concrete Einheit. Denn als die absolut wahre Religion wird das Christenthum nur erkannt in seiner Befreiung von allem Particularismus; als das wahre Reich Gottes muß es in innerer Lebenseinheit sich wesentlich gleich sein. Eine Versöhnung des Abfalls von der Kirche muß demnach erwartet werden. Und kann diese der Natur der Sache gemäß nur das Werk des Geistes sein, den die Welt nicht kennt: des heiligen Geistes, welcher der Geist der Kirche ist, so ziemt es nun den Gläubigen, nicht mit Bitterkeit über die Schuld des Zwiespalts zu rechten, wohl aber mit Vertrauen zu dem Gott, der überall das Bessere wirkt, des Glaubens Werke zu üben. Ist nun eine Wiedervereinigung im Großen und Ganzen denkbar? Wäre sie es, so müßte die nächste Anforderung an den Protestantismus wohl die sein, daß er den formlosen Widerspruch, womit er noch behaftet ist, aufgebend, sich tiefer als inhaltsvollen Gegensatz begründe. Als Widerspruch ist der Protestantismus, weil alles Positiven ermangelnd, durch und durch unkirchlich; als Gegensatz kann er sich nur begründen vermittelst des positiven kirchlichen Princips. Widerspruch kann, wenn er, wo Einheit herrschen soll, als solcher beharren will, nur ausgestoßen, Gegensätze können vermittelt werden. Als Widerspruch aber erscheint der Protestantismus überall, wo Christus als das wahre Wesen der Kirche, und damit deren göttliche Autorität und höhere Weltstandschaft verläugnet wird. Erst mit

der bestimmten Anerkennung des wahren Wesens der Kirche steht der Protestantismus auf geweihtem Boden, wo er sich als eigenthümliche Form des Christenthums gestalten konnte; und das eben verstehen wir hier unter Gegensatz: Darstellung desselben Wesens in anderer Form. Nun ist anzuerkennen, daß sich der Protestantismus von vorn herein als Gegensatz in diesem Sinne zu constituiren suchte; dies geschah durch die sogenannten symbolischen Bücher. Was war aber natürlicher, als daß diese Partheischriften nur ein menschliches, zweideutiges Ansehen behaupteten, da das Werk der Reformation mit offenbarem Mißverstand des wahren christlichen Erkenntnißprincips betrieben wurde? Und wie hätte eine bloß schriftliche Autorität verhindern sollen, daß der Protestantismus nicht in lauter Denkarten, in die widersprechendsten Partheien auseinander ging! Indem dies geschah, verrieth er seine Ohnmacht eine Kirche zu gründen.

„Der Kirche Christi, als einer sorglichen und vorsichtigen Hüterin der ihr anvertrauten Lehren, ist wesentlich, daß sie nichts in diesen ändert, nichts verkürzet, nichts hinzuthut, Nothwendiges nicht ablöset, Ueberflüssiges nicht ansetzt, das Ihrige nicht aufgibt, Fremdes sich nicht zueignet; sondern daß sie mit allem Eifer trachtet, das Ueberkommene durch gewissenhafte und verständige Behandlung, sofern es etwa in der Vorzeit ungestaltet geblieben und nur angedeutet worden, zu pflegen und auszubilden; sofern es etwa schon ausgepräget und enthülset ist, zu kräftigen und zu schirmen; sofern es etwa schon gekräftiget und ausgekernet ist, zu bewahren.“ — So sagt im fünften

Jahrhundert der früher schon erwähnte **Vincentius Lirinensis**. Im Sinne dieses Erleuchteten zeigt die katholische Kirche noch täglich durch die That, daß göttliche Kräfte in ihrem Schooße ruhen; in diesem Sinne fordert sie auch, daß der Protestantismus es aufgebe, entweder vom bloßen Buchstaben das Christenthum abhängig zu machen, oder in ein bloßes Vernunftwissen seinen positiven Gehalt aufzulösen, und darum verharrt sie mit Recht, dem Fluctuirenden gegenüber, in ruhiger fester Stellung.

Zwar soll auch das, was nur als Moment den Manifestationen des Geistes Gottes dient, in dem, worin es Wahrheit hat, nicht zurückgenommen werden; aber Widerstreben wäre es gegen eben diesen Geist, das verewigen zu wollen, was seiner Natur nach nur Moment sein kann. Dies ist wohl zu beachten in einer Zeit, wo wir im Uebergang zu einer neuen Weltepoche stehen, wo das allgemeine Weltgesetz: „nichts soll verborgen bleiben, alles offenbar werden,“ eine ungeheure Macht übt. Ein wilder Sturm bewegt den Ocean der Kräfte, und in der allgemeinen Verwirrung stürzt ein Bau über den andern. Ja voll Zwiespalt und Widerspruch ist die ganze Gegenwart; aber mitten in der Verwirrung ist das Streben der Edleren auf jene ideale Wirklichkeit gerichtet, welche den gesunden Kern des geistigen Lebens bewahrt. Darin sind die Besonnenen alle einig, daß man nicht aus der Asche des Dahingesunkenen Funken ziehen soll. Aber was ist denn dahingesunken? Etwa die Kirche, die katholische? Nur wer im Eintagsleben der Secten befangen ist, leidet an dieser Einbildung. Ihre

ewige Gewähr hat sie darin, daß sie im Besitz der rechten Hebel ist, die Welt zum Himmel empor zu tragen, der Hebel, welche stets die wirkliche Gegenwart, die in der Vergangenheit wurzelt, zum Stützpunct haben. Je mehr das unorganisch wuchernde Sectenleben sich erschöpft, desto gewisser wird das werden. Nur als die Eine Kirche ist sie die wahre, wie die Wahrheit selbst nur Eine ist. Einheit in der Lehre wie in der Verwaltung der Sacramente: dies wird von allen, die eines kirchlichen Gedankens fähig sind, als unerläßliches Merkmal im wahren Begriff der Kirche angesehen. Als die eine Kirche, in welcher die geoffenbarte Wahrheit von Geschlecht zu Geschlecht tradirt wird, ist sie auch die heilige Kirche. Die Heiligkeit wurzelt im Glauben, geht auf in Demuth, bringt Früchte in der Liebe. Nur der gemeinsame Glaube erfüllt und befriedigt den ganzen Menschen; die eine heilige Kirche, als die Bewahrerin dieses Glaubens, ist daher die katholische. Die Katholicität aber muß eine bestimmte sein, eine jederzeit bestimmbare. Dies ist die eine, heilige, katholische Kirche als die apostolische. Durch das Apostolat ging der Erlöser, wie oben schon erinnert wurde, in das Leben des Geschlechts ein. Auf der Ueberlieferung desselben im Episcopat beruht das organisch kirchliche Leben.

Und was ist der Priester in einer solchen Kirche? Man sagt, er ist ein Geistlicher, ein Verkündiger des göttlichen Worts, ein Spender der Gnadengaben. Wie wäre er das, ohne im heiligen Leibe der Kirche wiedergeboren zu sein zum Leben der Liebe? Der Priester

ist vorzugsweise der Mensch der Liebe. Die Liebe aber sammelt; die priesterliche Liebe sammelt was die Lust der Welt zerstreut, zu einem organischen Leibe der Liebe. Dies ist der mystische Leib des Erlösers. Einst ist alles Leib — Leib und Leben des Herrn. In diesem Einst sind alle die strengen Anforderungen gerechtfertigt, welche die heilige Kirche an ihre Geweihten macht. Sammlung des zerrissenen Vielen zur organischen Einheit in Christo ist die Aufgabe des Erlösungswerkes. Ein Werkmeister in diesem Sinne ist der Priester, und wo solche Priester in ungetheilter Liebe ihr Werk betreiben, da feiert Christus seine ewige Gegenwart. Lebe in der Kirche, und du wirst sie lieben, wie man sonst nichts auf Erden lieben kann. Wer sich in eitler Weisheit an ihr ärgert, beweist nur, daß er nie in ihr gelebt hat.

Wer mit kirchlichem Gewissen die Merkmale im Begriff der Kirche erwägt, wird schwerlich in Versuchung kommen, die protestantische Gemeinschaft für eine Kirche zu halten. Auch ist gerade von den hervorragendsten Denkern im Bereich des Protestantismus mehrfach ausgesprochen worden, daß derselbe, außerdem daß er die Stetigkeit in der Entwicklung des Christenthums aufhob, nie eine positive Vereinigung und eine äußere symbolische Erscheinung derselben als Kirche schaffen konnte. An die Stelle der lebendigen Autorität, haben Protestanten dem Protestantismus vorgeworfen, trat die andere des todten Buchstabens, trat eine ganz unwürdige Sklaverei, die Abhängigkeit von Symbolen, die ein blos menschliches Ansehen für sich hatten. Es war nothwendig, gestehen diese, daß

der Protestantismus, da er seinem Begriff nach antiuniversell ist, wieder in Secten zerfiel, und daß der Unglaube sich an die einzelnen Formen und die empirische Erscheinung heftete, da die ganze Religion an diese gewiesen war. — Nur trauen eben die, welche diese Sprache reden, der Philosophie eine Macht zu, die sie offenbar nicht hat, nicht haben kann: die Macht eine neue Religion zu erzeugen. Woher nähme sie diese Macht? Aus eigner Machtvollkommenheit? Dann gibt es also nur eine Religion des Gedankens. Und wie haben wir uns eine solche Religion zu denken? Bei der offenbaren Unmöglichkeit, das Christenthum in der exoterischen Gestalt zu behaupten, sagt man, muß das Esoterische hervortreten, und, von seiner Hülle befreit, für sich leuchten. Aber wann ist das Christenthum jemals blos exoterisch gewesen, und wie soll im Leben des Geschlechts das Esoterische für sich leuchten? — Der ewig lebendige Geist aller Bildung und Erschaffung, antwortet man, wird es in neue und dauerndere Formen kleiden, da es an dem dem Idealen entgegengesetzten Stoff nicht fehlt, und überall, wo Entgegengesetzte sich berühren, neues Leben entzündet wird. — Also doch auch Formen, neue dauerndere Formen. Natürlich! Wesen ohne Form ist ein Weben in den Wolken. Wie kommt es aber, daß man sich nach drei Jahrhunderten in der protestantischen Welt gestehen muß, der Protestantismus sei nur die negative Form für ein neues Princip der Zeit? Es fehlt ihm überhaupt die organisch constituirende Macht, deren Princip kein erdachtes, sondern ein gefundenes, also ein gegebenes ist, und dar umist

er nicht im Stande, ein Weltinstitut, eine Kirche zu begründen. — Aber was bedarf es überhaupt der Kirche? höre ich andere fragen. Beides, Katholicismus und Protestantismus, muß untergehen, damit der helle Tag der Freiheit anbreche. — So reden gar viele gegenwärtig. Es kommt nicht darauf an, setzen diese erläuternd hinzu, als was sich eine geschichtliche Erscheinung zunächst selber weiß und ausspricht, sondern auf das, was die Zeit und die innere Nothwendigkeit der Entwickelung und Fortbildung aus ihr macht. Das, was Individuen, Völker, Gemeinschaften, Zeiten vollbringen, verkehrt sich ihrer ursprünglichen Meinung zum Trotz in etwas ganz anderes, als was sie zunächst bezweckt haben. Es muß daher nicht befremden, wenn wir den Protestantismus für etwas erklären, was seinem Bewußtsein von sich selbst fremd, ja entgegengesetzt ist; wenn wir ihn, der die Reinigung und Wiederherstellung des ausgearteten Christenthums zu sein vermeinte, als dessen Auflösung fassen. Dieses aber, die Auflösung des positiven Christenthums überhaupt, behaupten sie keck, ist die weltgeschichtliche Nothwendigkeit, ohne welche die Geschichte der neuern Zeit völlig dunkel und verworren bleibt. — Und was dann weiter, wenn der Grund hinweggenommen ist, der die Verheißung hat, daß außer ihm sich keiner legen lasse? Religion soll es dennoch geben, absolute Religion, Religion der Freiheit. Cultus, symbolische und sacramentalische Repräsentation des Göttlichen, sagen jene, kann diese neue Religion nicht mehr haben; sie wird sich aber, meinen sie, in unmittelbar lebendiger und socialer Beziehung Bestimmtheit, Gestal-

tung und Wirksamkeit zu geben wissen. Wo kirchliches Ceremoniel mit Handlungen des Lebens in der Gesellschaft und im Staate verbunden ist, setzen sie hinzu, können Schwierigkeiten zu überwinden sein; denn die Theilnahme muß nothwendig aufhören, und das sonst sehr gleichgültige Mitmachen ist, sobald es gilt eine bestimmte neue Gestaltung zu bringen, nicht mehr gleichgültig, sondern Sünde und Abfall; nur die entschiedenste Trennung kann hier von Wirkung sein. *)

Also nur über den Trümmern des positiven Christenthums ließe sich die nächste Zukunft heraufführen? Welche Anmaßung! Ergründet doch ihr, die ihr also redet, nur die allgemeinen Gesetze des Lebens, nach welchen, was vermöge seiner Natur ewige Bestimmung hat, und im Boden des Daseins festgewurzelt ist, bestehet und wächst, Blüthen treibt und Früchte bringt, unbekümmert um die, so sich daran ärgern. Wer mit reinem Auge in die heilige Tiefe des Christenthums geschaut, ist nicht in der Gefahr, den Wind der modernen Lehre für das Wehen des Geistes Gottes zu halten; dem wahrhaft Gläubigen gilt heute noch das Wort des Augustinergenerals Aegidius von Viterbo, das er auf der fünften Synode von Lateran sprach: homines per sacra immutari fas est, non sacra per

*) Häufiger als in Schriften ist mir diese Ansicht im Leben selbst begegnet. In der Entschiedenheit, in welcher sie hier bezeichnet worden, fand ich sie ausgesprochen in der Schrift: Andeutung eines Systems speculativer Philosophie von G. Fr. Daumer. Nürnberg 1831. Parallelen mit dem St. Simonismus in Frankreich werden sich dabei dem Leser von selbst darbieten.

homines. Wer aber im Leben beweist, daß ihn das Heilige umgestaltet, dem ist jederzeit erlaubt, auch neugestaltend auf das kirchliche Leben einzuwirken.

Ganz grundlos freilich ist jene Behauptung, das Christenthum habe sich überlebt und müsse folglich einer neuen Religion Platz machen, bei den Protestanten nicht. Die Denkenden unter ihnen können sich länger nicht verheimlichen, daß die christliche Religion im Bereich des Protestantismus nichts mehr ist als Subjectivität: „Trost, Stärkung, Erhebung für's Individuum in den Widersprüchen und Erbärmlichkeiten des Lebens, unnatürlicher Verhältnisse und einer vertrackten Welt, ein Pflaster für die Wunden des Herzens, ein Beschwichtigungsmittel für den Unmuth des Geistes, ein Zaum und Sporn für den Pöbel." Da sie nun, die christliche Religion, welthistorisches Princip nur in der katholischen Form ist, diese aber von ihnen verworfen wird: was Wunder, wenn sie sich genöthigt sehen, überhaupt nach einem neuen Princip zu greifen. Und so erleben wir es, daß die Protestanten, um zum Bewußtsein zu bringen was in Unklarheit gethan worden, gegen ihren eignen Protestantismus protestiren müssen. Zunächst wird dies zu neuen Versuchen führen, unabhängig von der Kirche, als Monismus des Gedankens, das Reich der Ideen zu begründen. Diese Versuche sind der Kirche so wenig im Wege, wie der Blinde dem Sehenden. Wenn sie aber sich erschöpft haben werden; wenn dann im Drange von innen, durch Noth von außen, unwidersprechlich klar wird, daß die Kirche das einzige wahrhaft Positive sei, daß also auch von da die wahrhaft po=

sitive Thätigkeit ausgehen müsse, dann ist die Zeit gekommen, wo die Kirche als friedestiftende Macht von Neuem den Gang der Weltgeschichte bestimmen wird; zwar nicht im Sinn und Geist des Mittelalters, denn was vergangen, kann nicht für sich als Gegenwart zurückbeschworen werden; aber das kirchliche Einheitsprincip ist inhaltsvoll genug, um die Wahrheit eines jeden Zeitalters zu heiligen. Bisher war die Kirche die Macht, welche das falsche Princip der Zeit negirte, was ein großer Beweis für ihre Wahrheit und Würde ist. Welche andere Thätigkeit hätte ihr unter der Herrschaft dieses weltlichen Princips, womit alle Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte gehäuft worden sind, übrig bleiben können, als die, zu wahren was ihr anvertraut war, und abzuwehren was ihr lebensvolles Gebiet mit Tod bedrohte. So wurde sie durch die Macht der Verhältnisse zu einem scheinbaren Stillstand gezwungen, und alle Energie des Geistes schien auf der Seite ihrer Gegner zu sein. Aber die Schwärmerei im Negativen hat ihr Ziel und der falsche Glanz einer dämonischen Begeisterung kann nicht bestehen, wenn der Geist katholischer Liebe mächtig wird.

„Denn wo die Lieb' erwacht, da stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth!"

Nur in der Gestalt der Theokratie kann sich die Menschheit, wenn sie das Ziel ihres Heilungsprocesses erreicht hat, befriedigend erfassen. Sofern nun die Staaten des jetzigen Weltalters dieser Gestalt Hohn

sprechen, sind sie dem Untergang geweiht, und sie werden untergehen ohne gewaltsames Zuthun derer, in deren Bewußtsein die volle göttliche Zukunft lebt. Diese Zukunft ist in der Kirche bildlich und wirklich zugleich auf tausendfache Weise vorgestellt; sie allein greift über alle corporativen Verhältnisse der jetzigen Welt weit hinaus, in ihr allein weht daher auch der wahre Geist der Zukünftigkeit. Und dieser Geist ist es, welcher den aus allerlei Irrwahn zusammengesetzten Zeitgeist zur Erkenntniß seines Irrthums bringen, zum offenen Geständniß desselben zwingen wird. Dies wird dann geschehen, wenn der Gott der Offenbarung von Neuem durch ungewöhnliche Thatsachen zu seinem Werke steht. Wie in einem neuen Eden wird dann die Kirche die vielfach redenden Menschen versammeln, — in einem Garten der Allmacht und Liebe, wo der Geist des Herrn wie ein säuselnder Wind über den Gläubigen ist und unter der Sonne der Gerechtigkeit der Baum des Lebens grünt. Dann ist der Spruch der alten Kirche wieder das Wort der neuen Zeit:

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem charitas.

Beilage.

Den Begriff der Tradition betreffend.

Das katholische Urtheil über den Protestantismus, hinsichtlich der Tradition finde ich sehr bestimmt von de Maistre ausgesprochen in der Schrift: Ueber Ursprung und Wachsthum der politischen Constitutionen ꝛc. „Man muß über den Grundirrthum eines Systems seufzen, sagt er dort, welches Europa so unselig entzweit hat. Die Anhänger desselben sagen: „„Wir glauben nur an das Wort Gottes.““ Welcher Mißbrauch von Worten! Welcher seltsame und unglückliche Mißverstand in den göttlichen Dingen! Wir allein glauben an das Wort, während unsere Gegner nur darauf bestehen, an die Schrift zu glauben; als wenn Gott die Natur der Dinge, deren Schöpfer er ist, hätte verändern können oder wollen, und der Schrift Leben und Wirksamkeit verleihen, die sie nicht hat. —— Der Wahrheit die Ehre! Wenn das ewig lebendige Wort nicht die Schrift belebt, so

wird diese niemals Wort werden, d. h. Leben. Mögen denn Andere immerhin das stumme Wort anrufen, so viel sie wollen; wir lächeln sorglos über diesen Götzen, und erwarten mit zärtlicher Ungeduld den Augenblick, da seine Anbeter den Irrthum einsehen und in unsere Arme zurückeilen werden, die wir ihnen seit drei Jahrhunderten geöffnet entgegenhalten."

Hiermit verbinde ich zur Erläuterung und Bestätigung einiges aus Möhlers Symbolik. „Durch die Erziehung in der Kirche, sagt er S. 270. ff., durch vertrauensvolles Anschließen an das fortwährende Apostolat, durch das Hören, Lernen und Leben in ihr, durch die Aufnahme des sie ewig befruchtenden höheren Principes wird ein tief innerlicher Sinn gebildet, der zum Vernehmen und Aufnehmen des geschriebenen Wortes einzig geeignet ist, weil er mit jenem, in dem die heiligen Schriften selbst verfaßt wurden, zusammenfällt: wird mit solchem in der Kirche gewonnenen Sinne das heilige Buch gelesen, so geht es in seinem wesentlichen Gesammtinhalte auf die Leser ungetrübt über. Dies ist der gewöhnliche und ordentliche Weg. Aber an Mißverständnissen und Verirrungen, mehr oder weniger verschuldet, wird es nicht fehlen, und wie in den Zeiten der Apostel schon aus dem Worte Gottes gegen das Wort Gottes gekämpft wurde, so erneuerte sich dieser Fall zu allen Zeiten. Wie ist nun unter solchen Umständen zu verfahren? Wie das göttliche Wort gegen bestehende irrige Auffassungen zu sichern? Das Gesammtverständniß entscheidet gegen das des Einzelnen, das Urtheil der Kirche gegen das des Individuums: die Kirche erklärt

die heilige Schrift. Die Kirche ist der Leib des Herrn, sie ist in ihrer Gesammtheit seine sichtbare Gestalt, seine bleibende, ewig sich verjüngende Menschheit, seine ewige Offenbarung; im Ganzen ruht er ganz, dem Ganzen sind alle seine Verheissungen, alle seine Gaben hinterlassen, keinem Individuum für sich allein, nach den Zeiten der Apostel. Dies Gesammtverständniß, dies kirchliche Bewußtsein ist die Tradition im subjectiven Sinne des Worts. Was ist also Tradition? Der eigenthümliche in der Kirche vorhandene und durch die kirchliche Erziehung sich fortpflanzende christliche Sinn, der jedoch nicht ohne seinen Inhalt zu denken ist, der sich vielmehr an seinem und durch seinen Inhalt gebildet hat, so daß es ein erfüllter Sinn zu nennen ist. Die Tradition ist das fortwährend in den Herzen der Gläubigen lebende Wort. Diesem Sinne als Gesammtsinne ist die Auslegung der heiligen Schrift anvertraut; die durch denselben ausgesprochene Erklärung in dem bestrittenen Gegenstande ist das Urtheil der Kirche, und die Kirche darum Richterin in den Angelegenheiten des Glaubens (judex controversiarum). — Die Tradition im objectiven Sinne ist der in äußerlichen historischen Zeugnissen vorliegende Gesammtglaube der Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch: in diesem Sinne wird gewöhnlich die Tradition die Norm, die Richtschnur der Schrifterklärung, die Glaubensregel genannt. Uebrigens wurde vom göttlichen Stifter unserer Kirche, um das Ineinanderwirken des Göttlichen und Menschlichen zur Erhaltung seiner wahren Lehre zu erzielen, kein anderes Gesetz gewählt, als das für alle Ordnungen

des menschlichen Lebens geltende. Ein jedes Volk erfreut sich eines besonderen, in sein tiefstes, geheimstes Dasein eingeprägten Characters, welcher es von allen übrigen Völkern unterscheidet, und sich im öffentlichen und häuslichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, kurz nach allen Beziehungen hin eigenthümlich ausprägt: er ist gleichsam der schützende Genius, der leitende Geist, der von den Stammvätern hinterlassen wurde, der belebende Hauch des Ganzen, als solchen; wie denn auch die vorchristlichen Völker diesen ihnen je eigenthümlichen Character, personifizirt, als National-Gottheit verehrt, und von derselben ihre bürgerlichen und religiösen Gesetze und Weisen abgeleitet und alles unter den Schutz derselben gestellt haben. In jeder Gesammtthat eines Volkes spricht sich unfehlbar der Nationalgeist aus, und fehlt es auch nicht an Widersprüchen, an egoistischen Factionen: sicher wird in denselben das das Vitalprincip des Ganzen verletzende Moment entdeckt, und die vom fremden Geiste getriebene Bewegung verliert sich, oder wird ausgestoßen, so lange das Ganze sich seiner noch bewußt ist, so lange in ihm der eigenthümliche Genius noch lebt und wirkt. Ist es dagegen so weit gekommen, daß der lebendige Faden, der die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft, zerreißt, daß keine Gesammtaction mehr zu Tage gefördert werden kann, daß alles in sich selbst verwirrt, voll von Kampf und Widerspruch, das Gemeinsame nicht mehr findet, oder vielleicht gar darin findet, daß der Widerspruch als das Leben gerühmt wird, so ist kein Zweifel, daß das Volk seinem Untergange nahe, das eigenthümli-

che Bildungsprincip bereits erstarrt, und die Gottheit todt ist. „Pan ist gestorben, wollten jene Schiffer von allen Seiten her gehört haben.“

Man richte, um noch besonders auf religiöse Vereine hinzuweisen, seine Aufmerksamkeit auf die Chinesen und Parsen, oder auf die Mahommedaner, und man wird staunen, wie folgerecht im Verlaufe ihrer Geschichte die vom Anfange an gegebenen Principien auf alle Einzelheiten bezogen, wie consequent diese nach jenen aufgefaßt und durchgebildet wurden. Man durchforsche auch das hellenische Heidenthum, und die vollendetste Harmonie aller besonderen sich successiv entwickelnden religiösen Erscheinungen mit der ursprünglichen Grundanschauung wird Niemanden entgehen. Man betrachte endlich selbst Luthers Stiftung. Die symbolisch gewordenen Lehrentwickelungen seiner Kirche sind im Ganzen genommen so sehr im Geiste desselben gehalten, daß sie auf den ersten Anblick von dem Beobachter als ächt lutherisch erkannt werden müssen; mit dem sichersten Lebensgefühle wurden die majoristischen, synergistischen und andere Meinungen als todtbringend und, von Luthers Geiste aus betrachtet, als unwahr von dem Vereine, dessen Seele, dessen belebendes Princip er geworden ist, ausgeworfen, und die Gemeinde, die der Reformator von Wittenberg bildete, bewies sich als untrügliche Auslegerin seines Wortes.

Setzen wir nun für einen Augenblick den Fall, daß die Stammväter der Völker und die Stifter der genannten Religionen wirkliche Gesandten von Oben herab gewesen seien, so müßten wir die primitiv von

ihnen ausgegangene Bewegung als eine göttliche betrachten, die durch ihren Uebergang auf die von dem bestimmten Ausgangsprincipe Angezogenen zugleich menschlich würde geworden sein, und die späteren Gesammtactionen, von denen wir sagten, daß sie ganz im Geiste des Gründers gehalten seien, erschienen als göttlich-menschliche Thaten und Handlungen: als göttliche, weil sie nur das ursprünglich Gegebene weiter auswirkten, und auf die vorliegenden Verhältnisse und Umstände anwendeten; als menschliche, weil diese Entwickelungen durch Menschen vor sich gehen; endlich als untrügliche Richtschnur des Denkens und Handelns für alle diejenigen, die einem solchen Manne folgen wollen, da der von ihm ausgegangene Lebens- (oder Todes-) Hauch als Naturtrieb die Gesammtbewegungen leitet. Nach demselben Typus ist nun auch die Untrüglichkeit der Kirche in ihrer Auslegung des göttlichen Wortes gestaltet und von uns zu beurtheilen: alle dogmatischen und moralischen Entwickelungen, die als Ergebnisse förmlicher Universal-Thätigkeiten betrachtet werden können, sind als Aussprüche Christi selbst zu verehren, und sein Geist kehrt in all denselben wieder. Nur besteht hier freilich der große Unterschied zwischen der Kirche und den obgenannten Vereinen, der zwischen Christus und bloßen Menschen festgehalten werden muß. Die Stiftungen der letzteren gehen auch nach der consequentesten Entwickelung ihres Lebensgrundes einem unvermeidlichen Ende entgegen, und ihre Hervorbringungen, so sehr sie auch im ursprünglichen Geiste gewirkt sind, erfreu-

en sich keines größeren Werthes, als der Geist selbst, und beide sinken in gleicher Weise allmählig zusammen.

Die heiligen sieben Sacramente.

(Nach einem Gedicht von Z. Werner.)

Der Kirche sieben heil'ge Sacramente
Sind dir gesetzt zum Lebenselemente.
Vom Fluche waschen rein die Gnadenfluthen
Des Einzig = Guten.

Zu seinem Streiter salbt dich dann der Sühner
Durch seines Dieners Hand, damit du kühner
Den Kampf bestehest mit dem Tod der Sünden,
Der dich will binden.

Ja seiner Diener Schaar muß opfernd wallen,
Den Himmel tragen in die Lebenshallen:
Sie sind geweiht des edeln Weinstocks Blüthen
Getreu zu hüten.

Und wie dem Weinstock stets entsprießen Reben,
So bilden andre Schaaren ab sein Leben,
Die mit den Trauben, die von ihm sie pflücken,
Die Liebe schmücken.

Willst du am wahren Lebensbrot dich laben,
Und Theil am Leibe der Erlösung haben?
Du wirst vom Herrn an seines Altars Stufen
Zu Tisch gerufen.

Doch wehe, wer unwürdig sich ihm nahet,
Wer nicht in Buße seinen Leib empfahet.
Der Keim des ew'gen Lebens kann nur sprossen
Seinen Genossen.

So laß dich denn vom guten Hirten weiden,
Und laß von ihm die Wohnung dir bereiten,
Wo du geölt eingehst, nach Todesleiden,
Zu ew'gen Freuden.

Den Höhepunct in der Ordnung der Sacramente bildet immer die Eucharistie. Die Bedeutung dieses Sacraments im religiös socialen Leben hebt der Abbe Gerbet (Betrachtungen über das Dogma der Eucharistie) trefflich hervor. Die Anbetung und Verehrung des Altarsacraments, sagt er, die eine allgemeine Verbindlichkeit hat, ist, bezüglich auf die besondern Andachtsformen, die jeder nach seinem Gutdünken annehmen darf, ganz dasselbe, was das Glaubensbekenntniß bezüglich auf die verschiedenen Systeme: es ist zugleich Grund und Regel. Der Katholicismus hält so, im Puncte der Andacht wie im Puncte der Glaubenslehre, etwas Gemeinsames und Unwandelbares fest; weil nur ein solches in dem gesammten Gebiete der erdenklichen Dinge die nothwendige Grundfeste und Stütze jeder besondern Thätigkeit und jedes besondern Seins ist. Aber eben so ist in ihm wechselnde Bewegung und Entwickelung in der Einheit, und das ist das wahre Leben der Kirche, wie es das Leben der Natur ist.

Die häufige Communion ruft die Seele augenblicklich in sich selbst zurück; und obgleich diese Art

von Wirkung in allen Epochen der Kirche bemerklich gewesen, so zeigte sie dennoch den auffallendsten Character im Mittelalter. Trotz der wilden Roheit der barbarischen Völker erscheint im Innern der Klöster gleichsam eine Vision vom Leben der Engel. Die geistlichen Orden, welche den europäischen Boden urbar gemacht, haben viel größeres noch geleistet: sie haben die wüsten Steppen der menschlichen Seele urbar gemacht. Diese Mönche waren durch ihre Regel verbunden, oft zu dem heiligen Tische zu gehen, und das göttliche Wort, welches allein in ihrer tiefen Zurückgezogenheit ertönte, und durch die Stille ihrer frommen Betrachtungen fortklang, mahnte sie täglich an jene Vollkommenheit, welche der vertrauliche Umgang mit dem Heiligen der Heiligen in Anspruch nimmt. Und dieser Gedanke, der sich ihnen beständig aufdrang, trieb sie unaufhörlich, die gründliche Wissenschaft ihres eigenen Herzens zu erlangen. Sie pflegten dasselbe mit unendlicher Sorgfalt, um das erhabenste wie das süßeste aller Geheimnisse mit der reinsten Blüthe menschlicher Gefühle zu genießen und zu feiern. So zeigen uns die ascetischen Bücher jener Zeit eine wunderbare Zartheit und Fülle des Gemüths; und nachdem sich diese von den Klöstern aus nach und nach über die Welt verbreiteten und sich auf andere Gegenstände bezogen, entzündeten sie in dem Ritterthume jenen Mysticismus der Liebe und der Ehre, welcher einen so mächtigen Einfluß auf die vergeistigte Gesittung und Literatur der christlichen Völker ausübte. Dieser ascetische Geist des Mittelalters hat uns ein unnachahmliches Denkmal hinterlassen,

welches die Katholiken, die Protestanten und die Philosophen in gemeinsamer Uebereinstimmung und mit der schönsten Bewunderung, mit der des Herzens, anstaunen. Dieser wunderbare Gegenstand ist aber ein kleines mystisches Buch, in welches sich der Genius von Leibnitz betrachtend versenkte, und welches den frostigen Fontenelle beinahe die Begeisterung kennen lehrte. Gewiß hat niemand zu irgend einer Zeit, besonders aber in Unglück und Noth, eine Seite von der „Nachahmung Christi" gelesen, ohne sich am Schlusse zu sagen: dieses Lesen hat mir wohlgethan. Abgesehen von der Bibel ist dieses Werk der höchste, der souveraine Freund der Seele, in dem nämlichen Sinne, wie Dante den Homer den souverainen Dichter nennt. Aus welchem Borne hat aber der arme, einsiedlerische Mönch, der es geschrieben, diese unversiegbare Liebe geschöpft? denn er hat doch nur so gut geredet, weil er so viel geliebt hat. Er selbst sagt es uns in jeder Zeile seiner Capitel von dem Sacramente: in seinem vierten Buche finden wir die Erklärung der drei andern. —

Um die Wirkung des Princips der Liebe ganz zu erkennen, muß man sie fühlen. Warum weigerte sich sonst der Ungläubige, so vielen Christen hinsichtlich dessen was in ihrer Seele vorgeht, Glauben zu schenken? Ihr Leben verdächtigt doch keineswegs ihr Zeugniß. Warum verschmähte er es sie zu hören? Gibt es keine andere Schönheit, als die, welche in die Sinne fällt? Sind die Wunder des Gemüths ohne Werth, und, wenn irgendwo Göttliches zu finden, wo wollen wir es suchen, wenn nicht in der tugend=

haften Begeisterung? Wir, für unsere Person, lauschen mit größerer Ehrfurcht auf die Worte solcher geheiligten Seelen, als auf die Stimme des Genie's. Vernehmen wir sie mit achtsamen Schweigen! Die Eucharistie, also verkünden sie, ist ein integrirender Theil der beiden Welten; ein Gotteshaus, erbaut auf den Grenzmarken des Himmels und der Erde. Hier ist der Punct, wo sich beide berühren; hier wird die Vereinigung des sinnbildlichen Seins der einen mit der wirklichen Wesenheit der andern vollzogen, und die Communion kommt gleichsam in dem halbgeöffneten Vorhause des unsichtbaren Heiligthums, wo die ewige Einigung vollendet wird, zur Erfüllung. Während die Sinne noch im Gebiete dieses irdischen Lebens verweilen, fühlt die Seele die nahe Gegenwart des andern; und sie dringt hinüber in solches, und nimmt Besitz von seinem Wesen, gleich einem Menschen, der an die Grenze dieses beengten sichtbaren Universums versetzt, beim Ausstrecken seiner Hand schon die Erstlinge einer schrankenlosern Welt ergriffe. Nun gehen Dinge in ihr vor, welche die menschliche Sprache zu entweihen fürchtet, wenn sie solche nennt. Auf das verworrene Getöse der Leidenschaften, welches noch in der gläubigen Seele, als der letzte Wiederhall des bewegten, lärmvollen Lebens fortbraust, folgt jetzt plötzlich ein tiefes Schweigen. Bald verkündet eine zugleich sanfte und mächtige Erschütterung die Gegenwart eines Gottes, und mit einem Male erwachen, die so oft schlummern, die heilige Sehnsucht und das Gebet und die Demuth und der Geist der Selbstopferung; und alles was göttlich in ihr ist, entzündet sich zu-

gleich in aufwallender Gluth. Der Blick wird rein und hell, und empfängt einige Strahlen von jenem Lichte, welches Dinge beleuchtet, deren Heimath nicht mehr im Menschenherzen ist. Unbeschreibliche Gemüthsbewegungen, lebendig wie Gefühle, ruhig klar wie Ideen, bezeugen die neugeborne Harmonie des Geistes und der Sinne. Bei tausend andern Umständen genießt man die Freuden der Tugend, aber nur hier allein schmeckt man ihre volle, süßeste Lust. Und wenn ihr nachher diese Seligkeit des Seins und Empfindens wieder sucht, findet ihr sie nicht mehr. Sie war nur in der Seele eingekehrt, um ihr von jenem Worte der Güte, das einer untergegangenen Sprache angehört, und wovon die Mundart der Kinder Adams nur Trümmer und Erinnerungen enthält, den höchsten und geistigsten Sinn im flüchtigen Scheine erblicken zu lassen. Je klarer sie aber dieses Wort erkennt, um so tiefer fühlt sie, daß es nicht von dieser Welt sei. Denn so lange sie nicht an der Schwelle des Himmels die ganze Bürde ihrer Erdentugenden niedergelegt hat, so lange der Augenblick noch nicht gekommen ist, wo sie endlich von allem, selbst von der Hoffnung, frei und entbunden wird, kann die gefesselte Seele nur Lust mit Schmerz empfinden. Durch allen heitern Jubel der Erde wehen bange Seufzer, und ihr Glück drückt schwer; darum besteht auch das größte Wunder der Communion für jene, welche das Leben gründlich erkannt haben, darin, daß sie es leicht macht. Das selige Entzücken der Liebe, mit der stillen Trauer in den weinenden Augen, verleiht in diesem feierlichen Augenblicke den Gesichtszügen einen hehren Ausdruck,

den wir bei der Freude nur selten wahrnehmen. Vielmehr ist die Freude so flüchtig und trügerisch, daß sie dem menschlichen Antlitze etwas von dem Aussehen eines Wahnsinnigen einprägt. Dagegen veredelt der Schmerz immer die Züge. Doch der Instinct unsrer ursprünglichen Bestimmung, durch diesen Widerspruch verletzt, strebt nach einer andern Würde, als nach jener des Unglücks. Der rechte Zustand des Menschen ist die Verbesserung und Versöhnung seines Elends; und sein Antlitz erscheint nur dann mit dem schönsten irdischen Ausdrucke, wenn sich auf ihm das Mysterium des Schmerzes und der Gnade abspiegelt; wenn es von einer himmlischen Freude, die sich in den Abgrund unsrer Leiden herabgelassen hat, wiederstrahlt. Betrachtet die Züge jenes Christen, der in die Anbetung seines Erlösers versunken ist: müßt ihr nicht glauben, daß aus seinem Munde, welchen die Sammlung im Geiste verschlossen hält, wenn er sich plötzlich öffnete, eine Stimme erklingen würde, die, zwar noch in klagender Weise, den Gesang der Himmel versuchte? Ihr Lied würde tönen, wie das Seufzen eines Engels, und ihr Seufzen wäre wie das Lied eines Sterblichen.

Friedrich Schlegel über den symbolischen Character des christlichen Staates.

Der Mensch befindet sich in einer durchaus symbolischen Umgebung und von Grund aus bildlichen Sinnenwelt; seine ganze Weltstellung ist eine symbo-

lische zu nennen, denn er ist mit der Natur in ein Geschick verflochten, das seine letzte Lösung noch nicht gefunden hat. Das höchste Symbol des Christenthums, welches das eigentliche Einheitsprincip und den lebendigen Mittelpunct desselben bildet, hat den Character, daß es zugleich ein Zeichen ist, und doch e n wahrhaft Wirkliches oder die Sache selbst. Nachdem nämlich auf dem Altare dieser Religion der göttlichen Liebe, seit das höchste Opfer derselben längst vollendet ist, kein anderes Feuer mehr angezündet wird, als die Flamme des Gebets und des auf Gott gerichteten und mit Gott vereinigten Willens; so besteht der Act, durch welchen jenes Seelenband eigentlich zusammengehalten wird, blos darin, daß hier die wesentliche Substanz der göttlichen Kraft und Liebe lebendig mitgetheilt und empfangen wird, als das wunderbare Siegel der Vereinigung mit ihm. Der Grundbegriff der christlichen Wahrheit nun gilt nicht blos für das Streben und innere Leben des Einzelnen — er ist, eben weil er das Ganze und Alles umfaßt, auch allgemein anwendbar, also auch auf den Staat. Der christliche Staat ist der symbolische und der eben dadurch auch historisch geheiligte; während der bloße Naturstaat, oder auch der unheilige und falsche, wenn gleich künstlich geordnete Vernunftstaat entweder ein blos dynamischer oder auch ein absoluter ist. Dreierlei Gewalten giebt es in der menschlichen Gesellschaft, welche eine symbolische Bedeutung und einen Character von Heiligkeit an sich haben, und auf einer göttlichen Grundlage beruhen: die väterliche Gewalt, die geistliche oder priesterliche, und

die königliche oder die oberste Staatsgewalt. Wie sehr auch besondere Umstände die väterliche Gewalt und Würde einschränken oder näher bestimmen und anders modificiren mögen: immer bleibt selbst in dem ungünstigsten Falle die ehrerbietigste Behandlung für das ganze Verhältniß, die zarteste Schonung in allen Puncten, eine über den ganzen bewohnten Erdkreis sich laut aussprechende Forderung des menschlichen Sittengefühls. Es ist das in der Natur selbst gegründete Seelenband der älterlichen Liebe und der kindlichen Pflicht, worauf die Heiligkeit dieses Begriffs, das ganze Familienverhältniß und die eigenthümliche Art und Beschaffenheit der väterlichen und älterlichen Gewalt hervorgeht. Der Geistliche und Priester, da wo ihn die Religion als solchen anerkennt — nämlich als einen nicht blos zur Verkündigung, sondern auch zur lebendigen Mittheilung bestimmten Träger und Ausspender der göttlichen Gnade — ist in so fern, in dieser Function und in dem geheiligten Acte derselben, ein Stellvertreter Gottes: des Gottes, der gekommen ist die Menschen zu erlösen. Also auch die geistliche oder priesterliche Gewalt hat eine göttliche Grundlage, und beruht auf solcher. In der Staatsgewalt ist der richterliche Character das vorherrschende Element, und die oberstrichterliche Function ist die wesentliche Seite derselben, mit welcher auch die andern Merkmale und Kennzeichen oder ausschließenden Vorrechte der souverainen Macht auf das innigste zusammenhängen. Und eben darum umfaßt auch diese oberstrichterliche und souveraine, Gott allein verantwortliche Staatsgewalt die ganze und volle, und wenn

man sagen darf, körperliche Wirklichkeit des gesammten öffentlichen Lebens, während die väterliche Gewalt zunächst nur auf dem Seelenbande der gegenseitigen älterlichen und kindlichen Liebe beruht, die priesterliche Gewalt aber auf das geistliche und geistige Gebiet beschränkt ist.

Was ist also das erste lebendige Positive in der menschlichen Gesellschaft und ihrer practischen Wirksamkeit? Die kleinste und einfachste, nicht mehr theilbare Corporation ist es, welche allen andern zum Grunde liegt, antworten die kirchlich Gesinnten: das Heiligthum der Familie, das Sacrament der Ehe, das moralisch geordnete und christlich befestigte Privatleben; und dieses ist auch der unverletzliche und geweihte Boden aller rechtlichen Sitte und des frommen Gefühls, auf dessen uraltem Fundament das ganze übrige Corporations- und Staatsgebäude ruht, und ruhen muß. Das höchste lebendige Positive aber ist Christus in seiner Kirche; jene große und göttliche Corporation, welche alle andern gesellschaftlichen Verhältnisse umfaßt und unter ihrem Gewölbe schirmt, ihnen erst die Krone aufsetzt und die Kraft der eignen Weihe liebevoll mittheilt. Nicht blos ein Surrogat zur Ergänzung oder Unterstützung und Ausbesserung der andern gesellschaftlichen Institute und Corporationen ist sie, sondern selbst eine eigenthümliche und eigene, durch alle Staaten hindurch und in ihrem Ziele über sie hinausgehende, freie Corporation und positive Verbindung und Gesellschaft mit Gott, welche ihre erhaltende Kraft auch zunächst in ihm und in sich selbst hat.

Zwischen diesen beiden Corporationen, jener ein-

fachsten und ersten, der Familie, als dem festen Grunde in der Tiefe, und dieser andern Weltumfassenden der Kirche, als dem erhellenden Himmel in der Höhe, steht nun der Staat, alle andern Stände, gesellschaftlichen Institute, alte und neue, wesentliche und ewige, oder blos zufällige und vorübergehende Corporationen umfassend, belebend, tragend, leitend und lenkend, in der Mitte. Sein ganzes Sein und Wirken ist an diese Corporationen, wie an seine natürlichen Organe gebunden, er lebt und webt in ihnen, indem er selbst seinem Wesen nach auch nur eine bewaffnende Corporation, ein großes Friedensinstitut ist; so wie er diese Sphäre, als seine eigentliche Lebensluft, verläßt, und sich als absolute Allgewalt, als Militärkraft, Despotismus oder Anarchie, aus diesen legitimen Schranken, an die sein Wesen und seine glückliche Fortdauer gebunden sind, herausreißt, so untergräbt er seine eigene Lebenswurzel und bereitet unvermeidlich sich selbst, früher oder später, den Untergang.

Der so bezeichnete, auf das lebendig Positive gegründete und in corporativer Freiheit jede positive Thätigkeit zulassende und fördernde Staat, ist vorzugsweise der katholisch christliche Staat, für dessen erhabene Idee freilich das protestantisch rationalistische Zeitalter weder Sinn noch Raum hat.

(S. Fr. Schlegel, Philos. des Lebens, dreizehnte Vorlesung. Concordia, in dem Aufsatze: Signatur des Zeitalters.)

Zweite Abtheilung.

I.

Die Reformation.

Wenn im geschichtlichen Leben sich Elemente mischen, die nur durch Ausstoßung eines feindseligen Princips zur Ruhe gebracht werden können, dann nimmt die Geschichte nicht selten einen so unglaublich freien Gang, daß alle gewöhnlichen Begriffe von Nothwendigkeit daran zu Schanden werden. Von diesem Gedanken aus betrachte ich die deutsche Reformation im sechszehnten Jahrhundert. Der Gegensatz, den sie zur allgemeinen Kirche bildete, ist bei der Darstellung der Geistesrichtungen, die vom Wesen der Kirche ausgegangen, in der ersten Abtheilung dieser Schrift bereits mehrfach besprochen worden. Nachdem dies geschehen, sind wir an der Stelle angelangt, wo ein umfassenderes Urtheil über jenen Gegensatz historisch begründet werden muß. Wer einer Sache das Wort redet, darf den ihr entsprechenden Ausdruck nicht scheuen. Das Urtheil, für welches ich nun die nöthigen historischen Data beizubringen gedenke, ist dieses: Der

Protestantismus ist nicht die Reformation der Kirche; denn die Kirche reformiren, und gegen ihre rechtmäßige Autorität sich empören, dergestalt, daß man eine entschiedene Trennung jeder friedlichen Vermittelung vorzieht, daß man um eigenmächtiger Neuerungen willen die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche verräth: dies ist jedenfalls ein Widerspruch. Hier tritt uns zunächst bedeutungsvoll der Begriff der Autorität entgegen.

Mit diesem Begriff setzt sich im ethischen Leben der mechanischen Bewegung die dynamische entgegen. Denn nicht die Legitimität zu regieren füllt schon diesen Begriff aus; das Wesentliche der Autorität ist — nach einem älteren Sprachgebrauch — das Regioniren eines Wesens in andern Wesen, vermöge des Gesetzes, nach welchem überall das Attrahirende als das Höhere das Attrahirte als Raum, als Stätte sich anzueignen strebt, und letzteres jenem sich zum Raum macht, sich ihm selber öffnend und gleichsam depotenzirend, so daß sich factisch ein lebendiger Rapport einstellt. Hierüber verweise ich auf Franz von Baaders Schriften, der unter den Neuern einer der Ersten den tieferen Zusammenhang des Lebens wieder aufgezeigt hat.*) Besteht nun das dynamische Selbstbewegungsvermögen jedes Beweglichen nur in jenem einfachen Sichöffnungs- und Verschließungsact gegen und in eine Region oder ein ander Wesen (dem Ja und Nein,

---

*) S. Philosoph. Schriften und Aufsätze von Fr. Baader 1ster Bd. No. IX.

dem Aus und Ein des Willens), von welchem man in der äußern Natur nur in chemischen, nicht aber in mechanischen Bewegungen ein Beispiel sieht: so kann sich freilich jeder selbst sagen, „wie und warum überall nicht die sogenannte Masse das Herrschende ist, sondern vielmehr nur die gegen diese Masse zarten und subtilen, ihr nicht faßlichen und von ihr nicht sperrbaren, leise sie durchwehenden Kräfte und Wesen.“ Auf die ethischen Lebensverhältnisse angewendet, ergibt sich: Nur das Sichlatentmachen in einer niedrigeren Sphäre ist die Basis, um in die höhere erhoben zu werden. — Es gibt nirgends ein Bejahtwerden ohne Verneinung; wo aber die Selbstsucht als Entzündung der Ichheit verneint wird, da senkt sich die göttliche Liebe ein, und nur darum, nämlich um der Bejahung willen in einer höheren Region, gibt es Autorität; denn nichts anderes ist sie, als die persönlich vermittelte, factische Begründung des Niederen in einem Höheren — des Besonderen im Allgemeinen, des Zerstreuten in der Einheit. Diese Vermittelung, diese Begründung ist göttlich und menschlich zugleich: göttlich, weil sie die freie Herablassung des befreienden Höheren voraussetzt (amor descendit), menschlich, weil der moralische Raum für diese Begründung der Organismus des Geschlechts ist. Die höchste Autorität in allen menschlichen Verhältnissen ist — in diesem Sinne — Christus selbst, als der Anfänger und Vollender des seligmachenden Glaubens: Er selbst hat den Dienst des göttlichen Wortes thatsächlich begründet; von ihm müssen daher auch alle auf diesen Dienst sich beziehende Vollmachten kommen. Und ist

es etwa anders in der Wirklichkeit? Nie wäre aus menschlichem Munde ein so schwärmerisches Wort gesprochen worden, als der Auftrag des Herrn an die Jünger enthält, alle Völker zu lehren, wenn er nicht Haupt und Herr der Menschheit war, wenn er nicht in Wahrheit sagen konnte: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Aber gerade das ist der factisch bewiesene Vordersatz zu jenem Auftrag. (Matth. XXVIII, 18—20.). Und nicht blos die Völker zu lehren wurden die Jünger beauftragt, auch sacramentalische Handlungen sollten sie verrichten (Matth. XXVIII, 19. Luc. XXII, 19.). Endlich wurde ihnen eben so gewiß eine bestimmte Kirchengewalt übertragen; denn welchen Sinn sollten sonst die Worte haben: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein. (Matth. XVIII, 19.). Wie ist ein Binden und Lösen möglich ohne bestimmte rechtliche Gewalt? Und wie hätten die Apostel ohne höhere Autorität mit dem vollsten Bewußtsein der Rechtmäßigkeit die Kirchengewalt in allen Theilen ausüben mögen? Was sie empfangen hatten, durften sie ihren Nachfolgern übergeben. Und in dieser Succession, wird mit Fug und Recht heute noch im katholischen Kirchenrecht gelehrt, ist der lehrenden Kirche mit dem göttlichen Worte selbst auch die Vollmacht es zu verwalten und durch äußerliche Einrichtungen zu befestigen, bis auf die jetzige Zeit überliefert worden.*)

*) Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts, §. 20 (nach der dritten Auflage.).

Ist Universalität der wesentliche Character des Christenthums, so muß im Lehramt vor allem Einheit sein. Die Einheit aber erfordert einen gemeinsamen Mittelpunct, wo alle nöthigen Vollmachten niedergelegt sind, und dieser war bereits in Petrus vorhanden und entwickelte sich im Bischof von Rom zum organisch gestalteten Primat. Petrus, auf welchen Christus seine Kirche bauen wollte, war es, dem außer der Gewalt zu binden und zu lösen, die er mit den übrigen Aposteln theilte, noch besonders das Amt der Schlüssel und das Weiden der Heerde übertragen ward. Petrus war es, der unter den übrigen immer zuerst genannt wird, immer zuerst handelt (Matth. X, 2. Marc. I, 36. III, 16. Luc. VI, 14. Act. 1, 13. 15. II, 14. VIII, 14.). Er ist es, der die Wahl eines neuen Apostels an des Verräthers Stelle ordnet, der am heiligen Tag der Pfingsten das Wort ergreift und die erste Gemeinde sammelt, der zuerst im Namen Jesu Wunder thut. Und wem hierin die Zeugnisse der heiligen Schrift noch nicht genügen, sollte doch der Macht der Geschichte nicht spotten. Den Vorrang der Cathedra Petri finden wir überall anerkannt, sobald eine organische Kirchenordnung vorhanden war und die schriftlichen Quellen reichlicher zu fließen anfangen. Sollte diese allgemeine Thatsache ein Werk des Zufalls oder der Usurpation sein? Nur wem ein ideenloser Pragmatismus so sehr Gefühl und Sinn verhärtet, daß er nirgends in der Geschichte den innern Pulsschlag des Lebens wiederfindet, mag an solchen Unsinn glauben; wir andern wissen klar und bestimmt, daß eine solche Thatsache

ohne einen allgemeinen gesetzlichen Grund nicht denkbar ist.

Der höheren Autorität des Pabstthums verdanken wir, gerade an den gefährlichsten Stellen in der Geschichte, die lebendige Fortbildung des Christenthums. Ich weise nur auf zwei Momente hin, wo dies so unverkennbar ist. Der erste fällt in die Zeit der Völkerwanderung, als der Thron der Cäsaren unterging. Hunnen, Vandalen, Gothen, Lombarden stritten verheerend um die Herrschaft. Mit Trümmern war die Welt bedeckt; nur zur Höhe der geistlichen Macht reichte das Schwert der Verwüstung nicht hinan, denn Geist und Würde nöthigten auch den Barbaren Achtung ab. Mit nichts als den Bischofsstab in der Hand hatte Leo Rom gegen Attilas Geisel und gegen Genserichs Flammen gerettet; aber grösser noch war für die Menschheit der Augenblick, wo Zacharias den Lombardenkönig verhinderte, ganz Italien seinem Zepter, seinen Sitten zu unterwerfen. „Wenn es Luitbranden gelungen, wie man sich es versprechen konnte — sagt von diesem wichtigen Moment einer der größten Geschichtschreiber — so entstand weder des Pabstes weltliche Macht, noch das deutsche Kaiserthum, noch die Freistaaten Italiens ꝛc.; sondern in Italien, welches zu allen Unternehmungen, für alle Nothwendigkeiten, für alles Vergnügen des Lebens fruchtbar genug ist, bildete sich eine zu Wasser und Land gewaltige Macht; es konnte der Thron Cäsars hergestellt werden, wir aber blieben barbarisch.“ *)

---

*) Joh. v. Müller's Reisen der Päbste. Sämtl. W. VIII. S. 24.

Von Roms Rettung hing in der That die religiöse wie die politische Freiheit der Völker ab, denn hier allein hatte die moralische Macht einen geweihten, sichern Ankergrund, und nur weil dieser gesichert war, konnte die Kirche mit ihrer gesammten erziehenden Kraft siegreich unter rohen Völkern und Menschen stehen. Von nun an schuf sie, an deren Spitze Hirten standen, deren große Seele die Verhältnisse aller Völker umfaßte, ein geheiligtes Staatsrecht, ein christliches Völkerrecht, und lieferte überhaupt die eigentlichen Materialien zu jenem großartigen Gemeinwesen, das vom ersten römischen Kaiser an die Wiege der ganzen abendländischen Cultur war.

Als später die weltliche Macht vielfach die geistliche Freiheit bedrohte, als von Neuem Verwirrung die menschlichen Verhältnisse ergriffen hatte: da ward wiederum der Pabst Herr der Herzen und Entschlüsse aller abendländischen Völker. „Allen gab er seine Seele; alsdann sprach er zu den Königen: bis hieher sollt ihr herrschen.“ Er forderte die Unabhängigkeit des Kirchenguts, damit die Diener des Altars nur Gott und ihrem Gewissen verpflichtet wären; er gebot das ehelose Leben, damit der Priester ganz Priester sei — „er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band; viele tausend Menschen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und er erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die deutschen Provinzen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruhet: er brach sie. Eine andere Macht beruhet auf des

Geistes Kraft und Muth: die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Großen. Zwei oder drei müssen Gregorium verdammen; die andern sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Uebermacht. —— Gregorius, Alexander, Innozentius erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohte. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne diese konnte Rom durch die Rescripte eines einigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben: — von dem an war eine Freistatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war eine Freistatt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl."

So urtheilt, von der Macht der Geschichte überwältigt, der protestantische Joh. von Müller;*) und eine solche Autorität ist wohl geeignet, dem seichten Spotte Stillschweigen zu gebieten.

Alle Wesenheiten der europäischen Menschheit traten nun in wunderbarer Entwickelung hervor. Das Leben hatte ein inneres Princip — die Liebe, ein äusseres — die Ehre, und in der lebendigen Wechselwirkung von beiden war freie Entfaltung der Persönlichkeit. Nun blühte, von der Begeisterung der Liebe gepflegt, der Wundergarten der Kunst auf geweihtem Boden, nun reiften allmählig die Früchte der Weisheit im tiefsinnigsten Schauen — nun gab es überhaupt eine ununterbrochene Kette großer Menschen, die den

*) In den Reisen der Päbste, v. J. 1782.

Strom des geistigen Lebens weiter leiteten. Darum konnte selbst die Anarchie jener Zeiten nur eine kräftige, ja man darf sagen nur eine scheinbare sein; denn über allem stand, Ehrfurcht gebietend, zur Zucht auffordernd, die substantielle Wahrheit der Offenbarung. In keiner Periode der Geschichte, wo ein neues Princip ins Leben treten wollte, oder ein schon vorhandenes zu einer neuen Entwicklung trieb, fehlte es noch an Ereignissen, die, in einem höheren geschichtlichen Zusammenhange wenigstens, die Bestimmung zu haben schienen, das allgemeine Bewußtsein im Feuer der Versuchung zu läutern, und von dem Grade, in welchem diese glücklich oder unglücklich bestanden ward, hing nicht selten Fluch und Segen für ein ganzes Zeitalter ab. Die großen Entdeckungen und Erfindungen, welche den Uebergang vom Mittelalter zur neueren Zeit bezeichnen, können füglich unter diesem Gesichtspuncte betrachtet werden. Es galt, die innere Welt des Christenthums in ihrem ganzen Reichthum zu entfalten. Nachdem dies im Mittelalter unter merkwürdigen Kämpfen so weit gediehen war, daß sich vom göttlichen Reich der christlichen Freiheit aus in die sonst dunkle Gestalt des äußern Weltbildes verklärendes Licht ergoß, trat eben dieses Weltbild in einer früher kaum geahneten verführerischen Macht hervor, indem die Entdeckung eines neuen Welttheils, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst, und wie manches andere, den menschlichen Leidenschaften einen unermeßlichen Spielraum gewährten. Es schien, als sollten dem christlichen Bewußtsein alle Reiche der Welt mit allen Höhen und Abgründen recht nahe ge-

rückt werden, damit offenbar würde, was das christliche Princip im weitesten Lebenskreise vermag; selbst die vergrabenen Schätze der alten, vor der hohen Geistigkeit dieses Princips dahingesunkenen Welt mußten darum neu ans Licht treten. Wie bestand der Menschengeist die Probe der Versuchung? Was ihm zum Segen werden sollte, verwandelte sich gar vielfach in Fluch: Gereizt von der Lust der Welt ermattete er in der Sammlung mit Christo, und darum begann für ihn eine verhängnißvolle Zeit der Zerstreuung.

Was in den gewöhnlichen Geschichtsbüchern angeführt zu werden pflegt, um die Reformation zu erklären, ist in der Regel nichts als leeres Partheigeschwätz. Weiß z. B. Einer mit der Hierarchie gar keinen andern Begriff zu verbinden, als den einer usurpirten, geisttödtenden, gewissenbindenden Macht, so verräth er ja nur seine eigne Begrifflosigkeit, da sich nichts in der Welt so glänzend nachweisen läßt, als daß die Hierarchie in den wesentlichsten Beziehungen die Segensquelle der Freiheit war. Wer aber so armseligen Geistes ist, daß er die Zeit, die der Kirchentrennung unmittelbar vorausging, nicht gemein genug machen kann, damit die Reformation in lauter Licht erscheine, dem wird man vergeblich alle die großen Namen nennen, die eben damals mit ihrem Ruhm die Welt erfüllten; vergeblich daran erinnern, daß die Religiosität und Gelehrsamkeit, die sich auf der Seite der Reformatoren findet, innerhalb der Kirche gewonnen worden war. Wohl hatten ungeheure Mißbräuche vielfach das kirchliche Leben entstellt; aber was beweist dies mehr, als wie gebrechlich die

menschliche Natur sei; und war nicht die Nothwendigkeit einer Kirchen-Reformation bereits anerkannt? Es bedurfte nur eines Mannes, der auf dem fruchtbaren Boden des Bestehenden die Saat des Geistes geflegt und gegen wucherndes Unkraut geschützt hätte; der nicht nur durch heiligen Feuereifer, sondern eben so durch den magisch wirkenden Geist der christlichen Demuth Herr der Herzen geworden wäre: wie viel hätte gerettet, wie viel gewonnen werden können! Luther trat auf — ein Mann, voll der merkwürdigsten Widersprüche. Großes war jedenfalls in die Hände dieses Reichbegabten gelegt; aber nur ein Heiliger kann ein wahrer Reformator sein, und eben das war Luther nicht. Ein Zögling seiner Zeit repräsentirt er diese in ihrer Schwäche, in ihrer Stärke; aber die aufgeregten Leidenschaften weiß er so wenig zu beherrschen, daß er für eine geordnete Zukunft keinen bleibenden Stoff gewann. Neben unbezwinglicher Glaubensstärke unbändiger Trotz, neben der reichsten Fülle religiöser Innerlichkeit fühllose Härte, wilde Uebertreibungssucht, neben glänzender Beredsamkeit unglaubliche Roheit: diese und andere Widersprüche sind in seiner Natur zusammengehäuft. Was der Cardinal Julian dem Pabste Eugen IV gesagt hatte, mußte in Erfüllung gehen, so wie ein Reformator von solchem Character der Mann des Volks wurde. „Man wird, sagte er dem Pabste, über uns herfallen, wenn man keine Hoffnung zu unserer Besserung vor sich sieht: alle Köpfe sind in Erwartung dessen, was geschehen wird, und irgend etwas tragisches scheint bald auszubrechen, ihre Erbitterung gegen uns äußert sich immer lauter; nicht

lange mehr, so werden sie glauben, Gott einen wohlgefälligen Dienst dadurch zu erweisen, daß sie uns mißhandeln und die Geistlichen als eine Gott und der Welt verhaßte Menschenklasse von Haus und Hof verjagen." —

Luthers nächstes Auftreten ist allerdings noch nicht unbedingt als Empörung gegen die kirchliche Autorität zu betrachten, denn mit dem Ablaß wurde anerkannt so großer Mißbrauch getrieben, daß Luther in seinen Predigten wider den Ablaßhandel und in den bekannten 95 Thesen das Recht auf seiner Seite hatte; nicht gegen den Ablaß selbst, nur gegen die Art der Austheilung und Erwerbung desselben, wie sie nach und nach gangbar geworden, waren ja seine Angriffe gerichtet. „Verflucht sei, wer wider die Wahrheit des päbstlichen Ablasses redet", sagte er noch damals (Th. 71.). Auch gegen die, welche dem Pabst eine Macht über die Seelen im Fegfeuer zuschreiben wollten, war seine Frage gerecht und schlagend: „Warum entledigt der Pabst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer?" (Th. 82.) Es war aber überhaupt in Luthers starker Persönlichkeit so viel kirchliches Bewußtsein herrschend, daß es auch später an geeigneten Stellen auf merkwürdige Weise immer wieder in ihm auftaucht. So bekennt er noch eilf Jahre nach dem Anfang seiner Reformation, daß unter dem Pabstthum alles christliche Gute sei, und daselbst auch herkommen sei an uns. Nemlich wir bekennen, sagt er ausdrücklich, daß im Pabstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, rechtes Sacrament des Al-

tars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predigtamt, rechter Catechismus, als: zehen Gebot, die Artikel des Glaubens, das Vater unser ꝛc. Ich sage, daß unter dem Pabst die wahre Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und viel frommer großer Heiligen. Ist denn nun unter dem Pabst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christus Leib und Glied sein; ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebot, heilige Schrift, und alles was die Christenheit haben soll. Und in den Sacramentstreitigkeiten schrieb er noch i. J. 1532: Das Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche, wenn wir schon nichts mehr hätten, soll uns schon allein genugsam sein, bei diesem Artikel zu bleiben (von der wesentlichen Gegenwart Christi) und darüber keinen Rottengeist zu hören noch zu leiden. Denn es fährlich und erschrecklich ist, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehr der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang her nun über funfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat. Wanns ein neuer Artikel wär und nicht von Anfang der heiligen christlichen Kirchen, noch bei der ganzen Christenheit in aller Welt so einträchtiglich gehalten, wäre es nicht so fährlich und

schrecklich daran zu zweifeln oder zu disputiren, ob es recht sei. Nun es aber von Anfang her und so weit die ganze Christenheit ist, einträchtiglich gehalten ist; wer nun daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaubt er keine christliche Kirche, und verdammt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten, die diesen Artikel, da wir sprechen: Ich glaube eine heilige christliche Kirche! gegründet haben und gewaltig bezeugt, nemlich Christus Matth. 28: Siehe ich bin bei euch bis an der Welt Ende! Und St. Paulus 2 Tim. 3: Die Kirche Gottes ist eine Saul und Grundfeste der Wahrheit.*) Derselbe Lu-

*) In der 27 Jahre später geschriebenen Vorrede zu seinen sämmtlichen Werken entschuldigt sich Luther wegen der ängstlichen Art, womit er anfangs die Sache angegriffen habe, auf eine sehr characteristische Weise. „Ich war allein und unbereitet hinein gerathen, sagt er; da ich nicht zurückgehen konnte, habe ich dem Pabst nicht allein in vielen und wichtigen Artikeln gehuldiget, sondern ihn ernstlich adorirt. In welcher Bedrängniß in jenem und dem folgenden Jahre mein Herz gewesen, und in welcher Unterwürfigkeit, welche keineswegs erdichtet oder falsch war, ja in welcher Verzweiflung beinahe ich lebte, das wissen die zuversichtlichen Gemüther nicht, welche jetzt des Pabstes Majestät mit großer Verwegenheit und Hochmuth angreifen. Ich aber, der damals allein in der Gefahr schwebte, war mit nichten also kühn und sicher. Es waren

ther aber, der so in einem bestimmten Falle, wo er es mit der Kirchenlehre hielt, so kirchlich redete, hatte schon längst erklärt: Nur die canonischen Bücher der heiligen Schrift seien unfehlbar, und eben darum sei auch die heilige Schrift die einzige Regel des Glaubens. Nicht neu war diese Vorstellungsweise, fast alle Gegner des Pabstthums und überhaupt der kirchlichen Autorität vor ihm hatten sich bekanntlich auf das Zeugniß der Schrift berufen, aber keiner hatte noch so kühnen Gebrauch davon gemacht, wie Luther; denn bald genug wendete er sie gegen das ganze Lehr- und Verfassungsgebäude der Kirche an. Schon in der Leipziger Disputation bestritt er das göttliche Recht der obersten

---

fromme Männer, welchen meine Sätze gefielen; ich hielt sie aber nicht für Glieder der Kirche, die durch des heiligen Geistes Gaben regieret würden — ich sah nur Pabst, Cardinäle, Bischöfe, Theologen, Rechtsgelehrte, Cleriker, Mönche. Ich erwartete den Geist mit so starker Begierde, gleichsam verwirrt im Geiste und beinahe sinnlos, daß ich kaum wußte, ob ich wachte oder schliefe. Sodann ob ich gleich alle Gründe, welche mir entgegen zu stehen schienen, aus der Schrift gelöst hatte, blieb mir der eine und der letzte, daß man die Kirche hören müsse, den ich mit großem Kampfe und sehr schwer, endlich dennoch durch die Gnade Christi überwunden habe."

Es ist bemerkenswerth, daß es Luther für ein Werk der Gnade hielt, so weit gekommen zu sein, daß er die Kirche zu hören nicht für nöthig erachtete.

Kirchengewalt; aber erst in der Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation, war die Grundidee der römisch katholischen Kirche, und überhaupt die ganze bisherige Ordnung des socialen Lebens, tief verletzt und erschüttert. In dieser Schrift nämlich machte Luther mit verführerischer Volksberedsamkeit den Grundsatz geltend, daß die Vollmachten zur Verwaltung des göttlichen Wortes unmittelbar in der Gemeinde lägen und von da nur durch Uebertragung zur Sache des Amtes würden. Hiermit hob er offenbar den Begriff einer lehrenden Kirche und die eigentliche Autorität eines geistlichen Standes auf.

Wie bildete sich, fragen wir zunächst, in Luthers Seele dieser revolutionäre Grundsatz? Gewiß wäre es ungerecht, ihm nichts als gemeine Demagogenkünste unterzulegen; denn so erfüllt war Luther von seinem Glaubensbegriff, daß in diesem sich alles mußte fassen lassen, woran er die Energie seines Geistes zu setzen sich entschließen konnte. Nichts aber konnte diesem Begriff angemessener sein, als die Idee eines allgemeinen Priesterthums. Ist nämlich der Glaube, als der allein rechtfertigende, die unmittelbare Autorität, und nur die Selbstforschung als vermittelndes Princip anerkannt, so müssen freilich alle ausschließlichen Beziehungen auf das Lehramt wegfallen. Die Vereinigung in Gemeinden kann dann kaum eine andere Absicht haben, als sich bei der Ausübung der individuellen Vollmachten gegenseitig zu unterstützen und zu erbauen, und als der einzige tiefere Gedanke bleibt nur noch die Idee eines allgemeinen Priester-

thums übrig. In dieser Idee wurzelt auch unverkennbar der oben bezeichnete lutherische Grundsatz, daß bei der Gemeinde selbst die höhere Vollmacht sei. „Alle Christen, sagt er in der Schrift an den Adel deutscher Nation, sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amtes halben allein, wie Paulus 1 Cor. 2. sagt, daß wir allesamt ein Körper sein, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet; das macht alles, daß wir Eine Taufe, Ein Evangelium, Einen Glauben haben, und sein gleiche Christen, denn die Tauf, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Pabst oder Bischof salbet, Platten macht, ordinirt, weihet, anders denn Layen kleidet, mag einen Gleißner und Oelgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. *) Demnach so werden wir allesamt durch die Tauf zu Priestern geweihet, wie St. Peter sagt, ihr seid ein königlich Priesterthum, und ein priesterlich Königreich.

*) Anderwärts (im Schreiben an die bömischen Brüder) stellt er die katholische Ordination als eine bloße Schmiererei, Schererei und Betrügerei dar, wodurch nichts anderes als lügenhafte und eitle Fratzen, wahrhafte Priester des Satans gewonnen würden. Könne man doch jeder Sau das Haar abscheeren, und einem jeden Klotze ein Gewand anziehen u. s. w. Solche Pöbelhaftigkeiten erlaubte sich der Reformator hinsichtlich eines Actes, den er selbst in seinem allgemeinen Priesterthum, wenn auch zu einem bloßen Einführungsact herabgewürdigt, wieder zur Hinterthür hereinlassen mußte.

Und Apoc. Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen; dann wo nicht ein höher Weihen in uns wäre, denn der Pabst oder Bischof giebt, so würde nimmermehr durch Pabst- und Bischofweihen ein Priester gemacht, möcht auch noch Meß halten, noch predigen, noch absolviren. — Drum ist des Bischofs Weihen nicht anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die Andern auszurichten, gleich als wenn zehen Brüder, Königes Kinder, gleich erben, einen erwähleten, das Erb für sie zu regieren; sie wären je alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird. Und daß ichs noch klärer sag: Wenn ein Häuflein frommer Christen-Layen würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweiheten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sachen eins, erwähleten einen unter ihnen, er wäre ehlich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Meßhalten, absolviren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päbste hätten geweihet u. s. w.

Solche Gnade und Gewalt, deren jeder Christ ohne Unterschied durch die Taufe theilhaftig wird, haben nun, nach Luthers Meinung, die „Romanisten" durch das geistliche Recht verdunkelt und niedergedrückt. Was

aus der Taufe gekrochen — so hebt er noch einmal seinen Hauptgedanken hervor — das möge sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Pabst geweiht sei, obwohl nicht einem jeglichen zieme solches Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, müßte sich doch Niemand selbst hervorthun, noch sich unterwinden ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, des wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag Niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich nehmen ꝛc.

Giebt es nun eine höhere Vollmacht der Gemeinde in diesem Sinne? Der Katholik läugnet dies. Denn wenn man diese Vollmacht, sagt er, *) von Christus so ableitet, daß man alles, was die katholische Kirche blos auf das Lehramt bezogen hat, von der ganzen Gemeinde verstanden wissen will: so fehlt es am letzten Schlußstein, wenn man ihr nicht, wie wirklich theilweise geschehen ist, auch die Gabe der Unfehlbarkeit zuschreibt. Dann aber entsteht in ihr eine Autorität des Glaubens, mit welcher sich die Freiheit und Selbstforschung des Einzelnen, die doch das Element des Protestantismus ist, nicht mehr verträgt. Soll aber die höhere Vollmacht der Gemeinde daraus entstehen, daß jeder Einzelne seine Vollmacht auf sie überträgt: so liegt eben darin ein Verzicht, welcher wieder jenem Element widerspricht. Die Ertheilung eines Amtes aber durch Uebertragung der Gemeinde ist dann natürlich eine rein menschliche Angelegenheit, und damit ist die innerliche Bedeutung der Ordination

*) Nach Walters Kirchenrecht §. 26.

vernichtet, und der Character des besondern Priesterthums, des Clerus, zu dessen Merkmalen vorzugsweise die Erziehung zum allgemeinen Priesterthum gehört, verflacht und verwischt. Auf solche Beispiele, wie das von einem in eine Wüstenei versetzten Layenhaufen hergenommene, hatte übrigens Luther, nach dem Zusammenhang seiner ganzen Vorstellungsweise, am wenigsten Ursache aufmerksam zu machen. Denn daß in einem außerordentlichen Falle auch eine außerordentliche Position den neuen Ausgangspunct bestimmt, die übrigens auch in einem solchen Falle nicht durch bloße Uebertragung zu Stande kommt, versteht sich wohl von selbst; dagegen wäre der Grundsatz, daß nur die Schrift die unfehlbare Quelle des christlichen Glaubens sei, hier offenbar nicht am rechten Orte, falls dieser Layenhaufen kein Exemplar der Schrift gerettet hätte und keine Bibelindustrie-Anstalt ihren Einfluß bis in diese Wüstenei erstreckte. Es würde aber in einem solchen Falle unter christlich Erzogenen und von Gott Gelehrten eine lebendige Reproduction der Schrift eintreten, die nur als Zeugniß für den katholischen Begriff der Tradition angeführt werden könnte. Doch es war überhaupt nicht Luthers Art und Weise, sich einen Grundsatz in allen seinen Beziehungen zum Leben klar zu denken, und zumal von jenem göttlichen Weltsinn, womit der wahre Reformator Raum für eine lebensvolle Zukunft schafft, findet sich bei ihm kaum eine Spur, während der Geist der Verneinung und Zerstörung dämonisch über ihn herrscht. In der angeführten Schrift ruft er die weltliche Macht gegen die geistliche auf, als ob der

geistliche Stand dadurch gebessert werden könnte, daß er unfrei wird! Den Pabst will er seiner weltlichen Macht und Oberlehnsherrlichkeiten entkleidet wissen; als ob es ein so großes Unglück sei, daß der Pabst aus eigenen Mitteln das ist, was er ist! Päbstliche Gewalt überhaupt sei nichts anders, als Sünde und Bosheit lehren und mehren, und Seelen zur Verdamniß führen. Die Seelmessen und Vigilien will er abgethan haben, weil sie nur auf Geld und Geiz gerichtet seien, ferner die meisten Strafen des geistlichen Rechts, vornehmlich das Interdict, welches ohne Zweifel der böse Feind erdacht habe; alle Feste und Feiertage sollen auf die Sonntage verlegt, alle Fasten aufgehoben, alle Feldkirchen und Kapellen, wo sich die Wallfahrten am häufigsten hinziehen, gänzlich zerstört, alle Freiheiten, welche der Pabst einzelnen Kirchen verkauft, als betrügerisches Narrenwerk vernichtet und verworfen werden. Er räth dann weiter, zur Umgestaltung oder Aufhebung der geistlichen Gestifte zu schreiten, die nur auf Gebet und Meßhalten gestiftet seien; alle Brüderschaften, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensationen und was des Dings gleich ist, soll ersäuft und umgebracht, zuvor aber alle päbstliche Gesandtschaften, mit allem was sie zu verkaufen haben, aus Deutschland gejagt werden. Es unterliege keinem Zweifel, daß der Pabst der Antichrist und derjenige sei, von welchem Paulus m ersten Briefe an die Thessalonicher geweissagt habe, als von einem, der sich über Gott erheben, in Gottes Kirche setzen und sich als ein Gott stellen werde u. s. w.

Diese Mittheilungen genügen, um einzusehen, in

welchem Sinn und Umfang Luther zu reformiren gedachte. Es war nicht mehr blos von zeitigem Mißbrauch der oberhirtenamtlichen Gewalt die Rede, das Oberhirtenamt selbst und die ganze Hierarchie sollten fallen, und der Pabst, um den Reformator zufrieden zu stellen, freiwillig von seinem Throne steigen und wiederum Roms Bischof oder Pfarrer werden. *)

Während Luther so schroff und kraß gegen die äußere Kirchengewalt auftrat, unterließ er nicht, in gleicher Weise sich gegen die innere Verfassung der Kirche zu wenden: an ihrem Herzblut griff er sie an, indem er den organischen Zusammenhang der Sacramente zerriß. Dies geschah in der Schrift: Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche (1520). Nachdem er das Pabstthum als das Reich Babylonis bezeichnet — das Reich „von der Gewalt Nimrods, des starken Jägers" — verneint er entschieden, daß sieben Sacramente seien und erkennt nur drei als göttlich gestiftete an: Taufe, Buße und Abendmahl. Aber auch diese drei sind ihm „durch den Röraischen Hof in elende Gefängniß geführt, und die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt." Die Gefangenschaft der Christen hinsichtlich der Eucharistie, oder, nach Luthers Wort, des Brotes (sacramentum panis), bezeichnet ihm der Umstand, daß den Laien der Kelch entzogen worden, dann die Lehre von der Transsubstantiation, endlich die Vorstellung, daß die Messe ein Opfer sei. Die Taufe anlangend, sieht er die

---

*) K. A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen. Bd. I. Cap. 2.

Kraft derselben dahingenommen durch die, welche behaupten, die Gnade werde wohl in der Taufe eingegossen, aber darnach durch die Sünde wieder ausgegossen, und die alsdann, als wäre die Taufe ganz vernichtet, durch einen andern Weg zum Himmel gehen, in welcher Hinsicht er wünscht, daß alle Gelübde abgethan, und zumal der Kerker der ewigen Gelübde für immer gesprengt würde, da es an der Erneuerung des Taufgelübdes allezeit genug sei. Die Beichte erkennt er als göttlich geboten und nothwendig an; selbst die heimliche Beichte (Ohrenbeichte) gefällt ihm „wunderbarlich, ob sie schon aus der Schrift nicht mag bewähret werden.“ Aber die Gewalt, Beicht zu hören der heimlichen Sünden, soll allen Brüdern und Schwestern freigegeben sein, „auf daß der Sünder, wem er wollt, seine Sünden offenbarte, Gnade und Trost, das ist, das Wort Christi begehrend aus dem Mund seines Nächsten.“ Dabei räth er in der Vorbehaltung der Sünden mäßig zu sein, alle besondern Umstände der Sünde (unter denen die Sünde begangen ward) zu verachten, und erklärt sich wiederholt gegen Genugthuungen und Ablässe, da Gott durch den Glauben eines reuigen Herzens allein genug geschähe. Weil aber als eigentliche Sacramente nur solche gelten könnten, die „mit anhangenden Zeichen“ verheißen seien, so wird zuletzt doch wiederum gefolgert, daß eigentlich nur zwei Sacramente in der Kirche Gottes seien: die Taufe und das Abendmahl, „dieweil in denen zweien allein erfunden würd das auferstiftet göttlich Zeichen und Verzüg der Sünden.“ Und nun scheint ihm — um scharf zu unterscheiden — das Sa-

crament der Buße nichts anders zu sein, denn ein Weg und Wiederkehrung zur Taufe. — Von der Firmung sagt er: „Es ist ein Wunder was ihnen eingefallen sei, daß sie ein Sacrament der Firmung machen aus der Auflegung der Hände, durch welche wir lesen Christum die Jünger berühret, die Apostel den heiligen Geist gegeben, Priester geweihet und die Kranken gesund gemacht.“ Denn „zu der Aufstiftung eines Sacraments gehört vor allen Dingen das Wort göttlicher Verheißung, dadurch der Glaube möge geübet werden. Nun wir finden nirgends, daß Christus zu der Firmung etwas verheißen habe, wiewohl er vielen die Hände aufgelegt hat ꝛc.“ Dies genügt ihm, die Firmung für einen Brauch der Kirchen zu erklären, „gleich mit dem geweiheten Wasser und andern Dingen.“ Aus gleichem Grunde wird dann auch das Sacrament der Ehe verworfen, das nur auf Mißverstand der Stelle im Brief an die Epheser beruhe: Es werden zwei sein in einem Fleisch, das ist ein groß Sacrament. Dabei eifert er gegen die Ehehindernisse und Dispensationen, mit dem Zusatz: „Es ist keine andere Hoffnung mehr in der Besserung, man wiederbringe dann die Freiheit des Evangeliums und lösch einmal ab alle Gesatz der Menschen, und urtheil und regiere alle Ding nach der evangelischen Lehre.“ Die Priesterweihe mußte Luthern bei seinem Begriff von einem allgemeinen Priesterthum besonders anstößig sein: sie ist ihm nichts als ein Fund der päbstlichen Kirchen, wodurch die Priester und Laien mehr geschieden wären, denn der Himmel und die Erde. „Wo diese Erdichtung einmal niederfiel, sagt er,

würde das Pabstthum kaum beleiben stohn mit seinen Characteren, und würd wieder zu uns kommen die fröhliche Freiheit, in deren wir uns alle gleich mit allen Rechten erkannten, und nach Entschüttung des tyrannischen Jochs erst verston und wissen, daß ein jeglicher, der ein Christ ist, daß er Christum hab, und wer Christum hat, der hat auch alles das Christi ist, und ihm zugehört, aller Ding mächtig." Die letzte Oelung endlich machte ihm am wenigsten Schwierigkeit, da er den Brief Jacobi, in dessen letztem Kapitel die Oelung der Kranken befohlen wird, als eines apostolischen Geistes unwürdig erklärte, aber auch angenommen, daß der Brief ächt sei, in der bezüglichen Stelle das nicht finden kann, was in der römischen Kirche die letzte Oelung ist; ja indem dieses Sacrament nur den Todkranken gereicht werde, sei den andern Kranken die von Jacobus gestiftete Gutthat zu ölen gewaltsam entzogen worden. —

Wie sehr mußte Luther der Gefangenschaft des Buchstabens verfallen sein, daß er so den Geist der Sacramente verläugnen konnte; daß er gerade da, wo die tiefsten Quellen der christlichen Freiheit liegen, nur Kerker sieht und Raub wittert. Der niederen Ordnung der Dinge setzt die Kirche in allen wesentlichen Puncten eine höhere entgegen; sie erhebt die niedere selbst und verklärt sie mit zur höheren, indem sie an sinnlichen Zeichen das Uebersinnliche sichtbar, genießbar macht. Aber im Buch des Lebens muß man lesen, um den innern tiefen Zusammenhang der Sacramente zu durchschauen; und dem widerspricht die heilige Schrift, wenn sie nicht eigenmächtig und eigen-

sinnig ausgelegt wird, mit keinem Worte. In Mitte der großen Analogie zweier Welten, im Parallelismus Himmels und der Erden, ist das Siebengestirn der Sacramente aufgegangen, um die dunkeln Tiefen des Naturlebens wie die Höhen der Geisterwelt zu beleuchten, zu verklären; aber was fragte Luther bei seinem Princip und seiner Tendenz nach diesem Zusammenhang! Ihm genügte es, in der Eucharistie das Opfer zu verwerfen, weil sich nicht finde, daß Christus, als er dies Sacrament einsetzte, seinem himmlischen Vater etwas dargebracht habe, und weil das Opfer ein Werk sei, da das Sacrament doch nur als göttliche, mit Verheißung begleitete Gabe empfangen werden könne.*) Aber gerade das Opfer ist

*) Luthers hieher gehörende Worte sind diese: „Christus in dem letsten nachtmal, als er diß sacrament und testament erstifftet, hat das nit uffgeopfert Gott seinem Vater, oder das für yemands anders vollstreckt als ein gut werk, sondern über tisch sitzent eim jeden besunders das sacrament fürgesetzet, und das zeychen dargeben.“ Mit gleichem Grund und Recht könnte man dann auch die Anbetung Christi verwerfen, da er, so lange er noch nicht der glorificirte war, weder eine Anbetung verlangte, noch auch von irgend jemand angebetet wurde. Dieselbe innere Nothwendigkeit aber, die nach seiner Verherrlichung zur Anbetung seiner Person trieb, hat das Opfer geschaffen. — An einer andern Stelle sagt Luther: „Do wir sollen dankbar sein der entpfangenen gaben, kummen wir hoffertig, das zu geben, das wir empfahen sollten, verspottend also die barmherzigkeit des gäbers, so wir das geben als ein werk, das wir empfangen haben als

der höchste religiöse Act, in welchem die volle Blume der Andacht sich entfaltet; ein Act, wo durch magische Bejahung alles verneint wird, was nicht im Namen des Herrn empfangen werden kann. Wollte nun Luther kein ewiges Wiederscheinen, kein Ein- und Aufgehen des Einen großen Opfers durch alle Zeitmomente, so wäre er consequenter gewesen, wenn er überhaupt die Wahrheit des versöhnenden Opfertodes geläugnet hätte, und diese Consequenz hätte nur ausscheidend, aber nicht verwirrend wirken können. Ihm war die Transsubstantiation ein Aergerniß, und er besteht darauf, daß wahres Brod und wahrer Wein im Altarsacrament sei und bleibe; aber auch der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi soll gegenwärtig sein. Nun sage mir, wer es vermag, wie es möglich ist, mit Sinn und Verstand und mit dem ganzen vollen Herzen christlicher Liebe an diese Gegenwart zu glauben, wenn die irdischen Substanzen nicht zu dem Nichts werden, in welchem der himmlische Leib aufgeht? Die Transsubstantiation ist ein transscendentaler Act, und nur weil in ihm Brod und Wein

---

ein gab vf dz d'testierer jetzt nimmer sey ein geber seiner gutthaten, sondern sey ein entpfaher der unseren. Wee dieser gottlosigkeit!" (Nach der Originalausgabe der Schrift von der babylonischen Gefängnüß der Kirchen). — Ein Urtheil der Art beweist nur, wie unlebendig damals der Begriff des Opfers geworden sein mochte, oder, was dasselbe ist, die Kenntniß der Correspondenz des sichtbaren Systems mit einem unsichtbaren.

zu bloßen Zeichen desubstanzirt werden, ist nichts mehr als der Leib des Herrn, das Brod, das vom Himmel kommt, wesentlich gegenwärtig. Nur mit der Transsubstantiation gibt es eine Anbetung im Altarsacrament; fällt aber mit ihr die Anbetung hinweg, so ist auch schon der Genuß desselben getrübt und zweideutig geworden — es gibt zuletzt keinen Glauben mehr an die Realität dieser Gegenwart. Dieß war denn auch das Resultat von Luthers Opponiren schon bei einem großen Theil gleichgestimmter Zeitgenossen.

Den tiefen Zusammenhang der beiden Sacramente Taufe und Buße hat Luther nur einseitig aufgefaßt. Die Taufe ist die Erhebung in den Gnadenstand; von Seiten des Getauften findet dabei die Verpflichtung statt, in keine Todsünden zu willigen, sondern fortwährend im heiligen Leben zu wachsen. Ein Brechen dieser Verpflichtung ist offenbar ein Abbrechen von der Gemeinschaft mit Gott. Ist es nun zu einem solchen Bruch gekommen, so bedarf es auch einer neuen Wiederanknüpfung dieser Gemeinschaft, oder eines neuen Sacraments. Mit welchem Recht sah aber Luther dieses Verhältniß so an, als werde die in der Taufe eingegossene Gnade hernach wieder ausgegossen; als werde hernach ein anderer Weg betreten, um den Himmel zu gewinnen? Worin besteht dieser *andere Weg*? Etwa in den Satisfactionen, welche die Kirche fordert? Hätte Luther über seinen Begriff der *Sündenvergebung* nicht das Bedürfniß der *Sündentilgung* gänzlich verkannt: wie viele Ungerechtigkeiten gegen die Kirchenlehre würde er *nicht* verschuldet haben! — Hinsichtlich der Buße selbst ging

Luthers Rath und Meinung dahin, daß die Privatbeichte zwar beibehalten werde, aber ohne gerade an den geistlichen Stand gebunden zu sein. Die Hauptsache war ihm immer und überall die Sündenvergebung, hier insbesondere die Verkündigung derselben. Wenn irgend ein Christenmensch, heißt es irgendwo in seinen Schriften, zu dir saget: dir sind deine Sünden vergeben, und du fassest das Wort im Glauben, so sind sie dir auch schon vergeben. Allein das Sacrament der Buße ist um eines Heilungsprozesses willen vorhanden. Wo dieses nicht hervorgehoben, dagegen alles Gewicht auf die Verkündigung der Nachlassung der Sünden gelegt, und selbst diese wieder als eine freie, jedermann zustehende Angelegenheit betrachtet wird, da wird man auch alsbald diese Verkündigung entbehren zu können meinen. Wozu, wird man fragen, muß ich erst ein äußeres Wort fassen, um der göttlichen Gnade gewiß zu sein? Unmittelbar in meinem Innern vernehme ich die Stimme des Allerbarmers, fühle ich das Wehen des Alliebenden. In jeder stillen Erhebung, in jedem göttlichen Gedanken ist seine Kraft in mir mächtig. Hinweg mit jedem Wahne, der mich in dieser lebensreichen Innerlichkeit stört! — Daß jeder unmittelbar, und also ohne ein gemeinsames Band des Glaubens, zu Gott sich erheben, vor Gott sich rechtfertigen könne, ist später in der Welt des Protestantismus ein alltäglicher Wahn geworden, auch ohne daß Luthers Wunsch hinsichtlich der Beichte erfüllt worden wäre. Denn gerade das, was Luthern gar w u n d e r b a r l i c h gefiel, die specielle Confession, hat man nach und nach als zu unbe-

quem aufgegeben, und doch die Nachlassung der Sünden, als dem verordneten Diener des göttlichen Wortes zukommend, beibehalten. Nun hat man das Wort ohne die Sache: eine Beichte, wo nichts gebeichtet wird, eine Vergebung, wo Niemand weiß, was vergeben wird. Die Worte Sünde und Vergebung sind hier eine leere Allgemeinheit, und es geschieht eigentlich nichts, als daß eine Rede über Sünde und Vergebung gehalten wird. Entspricht wohl ein solcher Brauch dem Wort des Herrn: Nehmet hin den heiligen Geist — wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten. — Wie ist denn ein Behalten der Sünden möglich, ohne Bekenntniß derselben?

Die Gründe endlich, die ihn bestimmen, vier Sacramente zu verwerfen, sind der Würde des Gegenstandes so wenig angemessen, daß man sich wundern muß, wie ein Mann von seiner Kraft in solcher Leerheit der Ansichten befangen sein konnte. Ihm ist es ein wunderlicher Einfall, daß man aus der Auflegung der Hände ein Sacrament gemacht (die Firmung); als ob man überhaupt in diesem Gebiete nur nach Einfall und durch Zufall etwas gemacht habe! Und sind die Zeugnisse der ältesten Kirche für dieses Sacrament, ist die Tradition, die es bis auf die Apostel zurückführt, nichts? *) Aber auch die Apostel,

*) S. Catechismus ex Decreto Conc. Trident. ad Parochos. Viennae 1827. p. 175. ff.

sagt Luther, durften kein neues Sacrament einsetzen, ja kein Engel von Himmel hat diese Macht. Er also, der die Kirche nicht hörte, wußte so bestimmt, was Christus verordnet oder nicht verordnet hat! War die apostolische Firmung, wie Luther meint, nur ein Brauch in der Kirche, wie das Weihwasser, so ist freilich nicht einzusehen, wie die Wirkung ein besonderes Empfangen des heiligen Geistes sein konnte, und jene Stelle in der Apostelgeschichte (8, 14), wo Petrus und Johannes im Apostelrath zu Jerusalem beauftragt werden, nach Samaria zu reisen, um die bereits Getauften zu firmen, bleibt gänzlich unverständlich, da ein bloßer Brauch keine so eclatante Veranstaltung erfordert hätte. — Warum die Ehe ein Sacrament sei, hat Luther schwerlich je mit rechtem Ernst bedacht, da er sagt: „als es für ein sacrament berůmet wůrt, ist es ein lauter gespött gemachet.“ Denn daß die Ehe in gewissen Fällen verboten, in andern wenigstens erschwert wird, ist der menschlichen Gesellschaft in religiöser Hinsicht angemessen. Wo aber hat die Gesellschaft irgend eine Gewähr ohne die Heiligkeit der Ehe? Luther findet nicht, „daß der etwas genaden entpfahe, der ein Eefrauwe nympt.“ Freilich empfängt dieses Etwas nur der, welcher für das eheliche Verhältniß ein kirchliches Gewissen hat. Hätte Luther dieses befragt, so würde er die Antwort gefunden haben auf seine Frage: Warum soll die Ehe bei uns ein Sacrament genannt sein, und nicht bei den Heiden? Im Christenthum sind wir aus dem bloßen Naturstand in den der Gnade versetzt; dies ist der Stand der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Damit sich aber zu diesem alle menschlichen Verhältnisse entwickelten, war die Heiligkeit der Ehe eine der ersten Anforderungen; wie denn überhaupt in der christlichen Welt jedes weithingreifende Autoritätsverhältniß in einem höhern Element begründet werden mußte, damit alles zum Organ des Geistes werde. Dies Geheimniß ist groß, spricht der Apostel von der Ehe mit dem Zusatz: Ich sage aber in Christo und in der Kirche (Eph. 5, 32.) Die Ehe sollte also, nach apostolischem Geiste, im Geschlechtsleben dieselbe innige, heilige, unauflösliche Verbindung darstellen, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht, und damit ist ausgesprochen, daß hier das bloße Geschlechtsverhältniß noch keineswegs die Sache selbst, sondern nur ihre Erscheinung ist, bei der es der Geist nicht bewenden lassen darf, wenn er die Sache begreifen will, die im höchsten Gesetz der Liebe wurzelt. Nur indem die Ehe zum Sacrament erhoben ward, konnte dieses Gesetz veredelnd in die Naturtiefen des Geschlechtsverhältnisses dringen; und dem verdanken wir alles, was im geselligen Leben den Character der Sanftmuth und Anmuth trägt: Außer diesem Gesetz gibt es in der That nur rohere oder feinere Grausamkeit und schändliche Zügellosigkeit. Man blicke in die Geschichte und in das menschliche Herz, und frage dann: ob die christliche Freilassung der Frauen irgendwie möglich war — ohne Bindung an das göttliche Gesetz; und konnte das auf eine freiere, göttlichere Weise geschehen, als durch sacramentalische Weihe und Verheißung? Jener ältesten schauerlichen Kunde, nach welcher der Acker verflucht ward um des

Menschen willen — einer Kunde, „von der das kleinste Wort die Seele dir zermalmet" — steht nun die fröhliche Bothschaft des neuen Bundes entgegen, nach welcher die Kinder des Glaubens im Hause der Segnung wohnen. Nun wird im liebevollen Ineinandersein von Mann und Weib, in diesem seligsten Bunde der Eintracht, das Leben zur Schule eines sehr innigen Verstehens, wo erst die Leiblichkeit die rechte Bedeutung gewinnt, indem sie zur Basis wird für die Entwicklungsmomente des Lebens in der Gemeinschaft. So ist die Ehe die Grundlage der Erziehung des Menschengeschlechts, und dieses feste Fundament der Gesellschaft hat die Kirche, als Verwalterin der göttlichen Institutionen, mit Recht geheiligt. Hätte Luther hierin mehr heiligen Sinn und tieferen historischen Blick gehabt, so würde er auch die Stellen der heiligen Schrift, welche die Auslegung der Kirche auf dieses Sacrament bezieht, besser verstanden, aber auch eingesehen haben, wie einseitig es sei, die Beweise für die göttliche Stiftung der Sacramente nur aus der Schrift entnehmen zu wollen. — Was Luther gegen die Priesterweihe einwendet, würde zu rechtfertigen sein, wenn seine Begriffe von einem allgemeinen Priesterthum, von Vertrag und Uebertragung, die rechten und die dem Stand der menschlichen Gesellschaft angemessenen wären. Auf das, was dagegen zu erinnern ist, habe ich oben bereits aufmerksam gemacht. Daß ohne ein geordnetes, auf höherer Autorität beruhendes Priesterthum alle corporative Lebens- und Standesverhältnisse schwankend werden, davon ist die lutherische Reformation selbst ein schlagender Beweis. Welche Verwirrung

überall, wo die geistliche Macht zertrümmert war! Mußte doch Luther selbst, durch den Drang der Verhältnisse genöthigt, zu vielen Maximen wieder seine Zuflucht nehmen, die er als päbstliche Tyrannei verworfen hatte. Der Dienst des göttlichen Wortes, und nicht das Weihen, sagt Luther wiederholt, macht den Priester und Bischof. Aber dieser Dienst will in der rechten Stellung zu den andern Dienstverhältnissen im Leben gesichert sein, und ist er nicht seiner Natur nach unendlich mehr als ein bloßes Dienstverhältniß? Die Priesterweihe ist eine potenzirte Vermählung, die, in Selbstverläugnung gründend, den Brautleib Christi, die Kirche, zum Gegenstand der Liebe hat, und nur indem sie die Diener des göttlichen Wortes in dieser hohen geistigen Stellung vereint, ist sie der Träger und Leiter der göttlichen Autorität, welche die Wahrheit dieses Wortes verbürgt. Manche Schroffheiten, die in Luthers Zeitalter zwischen Clerikern und Laien bestanden, und über die Luther in seiner übertriebenen Weise lärmte, konnten als etwas Unwesentliches und blos Temporäres am wenigsten ein Recht geben, die kirchliche Autorität selbst zu verwerfen. — Die letzte Oelung endlich wird von Luther eben auch aus keinem andern Grunde, als weil sie keine ausdrücklichen Zeugnisse der Schrift für sich habe, von der Würde eines Sacraments zu einem beliebigen Brauch herabgesetzt; denn wenn auch der Apostel Jacobus die Oelung der Kranken verordnet, so habe er doch keineswegs gewollt, daß es die letzte sei. Die katholische Kirche aber war zu reich an himmlischer Liebe, als daß sie es vermocht hätte, einen Sohn der Erde, den sie bei seinem

Eintritt in's Thal der Trübsal gesegnet und bei seinem Fortschritt zum selbstbewußten Wandeln gestärkt, ohne besondere Gnadengabe zu entlassen. Ist nicht die Polemik gegen die göttliche Ordnung der katholischen Sacramente nur die Polemik der Armuth gegen den Reichthum?

Zugleich mit dieser Beschränkung der Sacramente machte Luther in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche von Neuem seinen Glaubensbegriff geltend, und leitete aus seiner Vorstellung von der alles wirkenden Kraft des Glaubens die Folgerung ab, daß der Christ von jeder andern Verbindlichkeit, von dem Joche jedes anderen Gesetzes frei sei, daß weder der Pabst noch ein Bischof, noch ein Mensch, noch ein Engel vom Himmel das Recht haben, einem Christen über seinen Willen hinaus etwas vorzuschreiben, und daß Gebete, Fasten, Schenkungen, und alles, was der Pabst in seinen Decreten fordere und befehle, unrechtmäßig gefordert und befohlen werde.

Dieser offene Widerspruch gegen die bestehende Lehre und Verfassung der Kirche konnte nicht ohne Gegenwirkung bleiben. Denn war gleich so manche Lebensblüthe, die früher den gesegneten Gottesgarten der Kirche zierte, dahingewelkt: noch stand der Bau St. Peters, Ehrfurcht gebietend, auf dem alten Felsengrunde; noch glühten unzählige Herzen für seine Göttlichkeit. Mehrere noch, als sich öffentlich gegen die neue Lehre und Richtung erklärten, mochten im Stillen über die Zukunft seufzen und unverkennbar weht in manchen Fragmenten aus jener Zeit ein schwer-

müthiges Abendgefühl von bevorstehendem Untergang. Unterdessen hatte Pabst Leo im milden Tone väterlicher Betrübniß ein und vierzig Sätze aus Luthers Schriften als ketzerisch verdammt. Daß Luther die Bulle, in welcher dies geschehen war, nebst dem canonischen Recht und den Decretalen, öffentlich verbrannte, ist bekannt genug; aber es wurde nun auch von ihm mit unersättlicher Rachgier Schrift auf Schrift gehäuft, zur Untergrabung der kirchlichen Autorität. Zunächst zog er dreißig Artikel aus dem canonischen Recht und den Decretalen, um zu beweisen, daß die verbrannten Bücher des Feuers würdig gewesen. Das zweite war eine ausführliche Vertheidigung aller in der Bulle verdammten Artikel, erst lateinisch, dann deutsch; im trotzigsten, schmähsüchtigsten Tone. Darauf folgte eine Anweisung an die Beichtkinder, Vorschriften für die Laien enthaltend, wie sie sich zu betragen hätten, wenn sich die Beichtväter bei ihnen nach den in der Bulle verbotenen Büchern erkundigen, und auf die Weigerung, sie als ketzerisch zu verabscheuen, die Absolution versagen würden. Sein Rath nun ist zunächst der, den Beichtvätern zu erklären, daß sie kein Recht hätten, nach solchen Heimlichkeiten zu fragen. „Wo der Mensch nicht absolvirt, sagt er ihnen, da absolvirt Gott. — In solchem Fall muß man den Beichtvater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns nimmt und fürhält das unsere, und wir mögen uns fröhlich rühmen, wir sind absolvirt vor Gott, auch das Sacrament darauf empfahen ohne alles Scheuen. — Wo aber muthige und starke Gewissen sind, die die Wahrheit

verstehen und bekennen dürfen, ist nicht Noth mein Rath; sie werden selbst wissen, wie sie sich halten sollen. Doch will ich aus übrigem Fleiß auch sagen meine Meinung. Wenn sie dem Stockmeister oder Treiber in der Beicht frei bekannt, daß sie solche verbotene Bücher haben oder nicht haben, und er nicht absolviren will, sie versprechen denn, nimmer zu haben und lesen solche Bücher, soll er sagen: Lieber Herr! absolvirt mich auf meine Fahr. Ich will die Bücher nicht lassen, denn ich sündigte wider mein Gewissen. Nun sollt ihr mich nicht treiben wider mein Gewissen, wie ihr selbst wisset, oder wissen sollt. Will er nicht, und treibet mit der Bulle, so soll man den Spruch St. Peters Act. 5. darhalten: man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Und wenns schon alle Welt mit dem Pabst und den Bullen hielte, dieweil sie so klärlich das Evangelium und den Glauben verdammt, soll man ihr nicht gehorsam sein, ja sie verbrennen und vertilgen: angesehen das Exempel Christi, welchen auch alle Welt verfolgt, doch er darum nicht Unrecht hatte. So ist Luthers Lehre auch noch nicht überwunden, daß sie falsch sei, und bisher nur mit Gewalt angegriffen. Will er nun noch nicht absolviren, so laß ers, und gebe Rechenschaft am jüngsten Tage seines versagten Amts und beraubten Sacraments, dem er es schuldig gewesen, und soll sich dasselbige Beichtkind nicht mehr um die Absolution bekümmern. Die Sacrament mag man uns nehmen, versagen und verbieten, aber die Kraft und Gnade der Sacrament müssen sie uns ungebunden und ungenommen lassen. Gott hat nicht in ihre Gewalt und

Willen, sondern in unsern Glauben gestellt unser Heil und seine Gnade, wie er sagt: glaubt nur daß ihrs empfahet, so habt ihrs gewiß. Will aber auch der Priester das Sacrament des Altars versagen, als dem, der nicht absolvirt sei, so soll man abermal demüthig bitten dafür, daß ers gebe. Denn man muß gegen den Teufel und seinen Werken allzeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht will helfen, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff und Kirchen, denn das göttliche Wort in der Bulle verdammt ist mehr denn alle Ding, welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber wohl des Sacraments entbehren: So wird dich der rechte Bischof Christus selber speisen geistlich mit demselben Sacrament. Laß dirs nicht seltsam sein, ob du dasselbe Jahr nicht zum Sacrament gehest u. s. w.“ *) Doch auch bei diesem unheiligen, übermüthigen Rath, lieber Kirche und Sacrament, als eine lutherische Schrift fahren zu lassen, ließ es der Reformator noch nicht bewenden: Es mußte endlich die Behauptung, das Pabstthum sei das Reich des Antichrists, ausführlich bewiesen werden. Dies that er in einer Schrift gegen Ambrosius Catharinus, die zu Anfang des Jahres 1521 erschien. Den biblischen Stoff zu seinem Beweis mußten ihm vorzüglich der Prophet Daniel und die Apokalypse liefern. Der Stern, den Johannes vom Himmel fallen sah, der

---

*) Plank, Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs. Erster Band. S. 357.

Brunnen des Abgrunds, aus dem der große Rauch aufstieg, und die Heuschrecken, welche aus dem Dampfe entstanden: dies alles fand hier eine lächerlich willkührliche Deutung. Jener vom Himmel gefallene Stern war ihm der heilige Thomas, der Rauch aus dem Brunnen die aristotelische Philosophie, und die Heuschrecken das gesammte Universitätenvolk. Dazu die mystischen Bilder der Propheten! Namentlich wurde Dan. 8. dem ganzen Beweis zum Grunde gelegt, und daran alles gereiht, was sich, bei seiner Art zu deuten, in den neutestamentlichen Schriften darauf zu beziehen schien. Kurz, er zeigte im Detail, daß dem Pabstthum keines der Zeichen fehle, an welchen nach der Schrift das Reich des Antichrists erkannt werden sollte. Solche Vorstellungen, solche Bilder mußten natürlich um so mehr das Volk erregen, je mehr sie eine Ausgeburt des wilden Feuers der Phantasie waren. Schmähschriften aller Art, Spottgedichte und Carricaturen durchflogen nun Deutschland nach allen Richtungen.

An der Stelle der bisher bestandenen kirchlichen Autorität sollte nun, nach Luthers Sinn, die Allmacht des Glaubens wallten. „Durch den Glauben ist der Christ ein freier Herr über alle Dinge, und Niemand unterthan; aber er macht sich um Christi willen zum dienstbaren Knecht aller Dinge. Alle Dinge kann der Gläubige entbehren, nur das Wort Gottes nicht; wer dieses hat, genießt alles Gute überschwenglich. Dieses Wort ist die Predigt von Christo, der Ende und Fülle aller Gebote ist denen, die an ihn glauben. Wer diesem Wort mit rechtem Glauben an-

hanget, deß Seele wird mit ihm vereinigt, so ganz und gar, daß alle Tugenden des Worts auch der Seele eigen werden, und also durch den Glauben die Seele von dem Gottes-Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei, und aller Güter voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird; und dieser Glaube ist es, der die Seele mit Christo wie eine Braut mit ihrem Bräutigam vereinigt. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Er, der nie gesündigt, der unüberwindliche, allmächtige Gottmensch, macht der gläubigen Seele Sünden durch ihren Brautring, den Glauben, ihm selber eigen: indem er nicht anders thut, denn als hätt' er sie gethan, müssen die Sünden in ihm zu Grunde gehen, verschlungen und ersäuft werden; denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark — also wird die Seele von allen ihren Sünden, lediglich durch ihren Mahlschatz, d. i. des Glaubens halber, frei, und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Der Glaube also erfüllet alle Gebote und macht ohne alle andern Werke fromm. Denn indem Christus nicht nur die Sünden der gläubigen Seele hinwegnimmt, sondern die Seele auch schmücket mit seiner Ehre und Herrlichkeit, sind wir durch den Glauben wiederum ins Paradies gesetzt, und von Neuem geschaffen, Priester und Könige, die allein Gott zu gefallen und nicht um dadurch besser und seliger zu werden, gute Werke thun. Aus dem allen folget der Schluß, daß ein Christ lebt nicht in ihm selber, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fähret er über sich in Gott,

aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe gleich wie Christus sagt Joh. 1. Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehn, und die Engel auf und absteigen über den Sohn des Menschen. Siehe das ist die rechte, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erden."

Dies ist Luthers Lehre in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen (v. J. 1520). Unverkennbar herrscht in ihr eine Geistigkeit, die, wäre sie nicht durch blinde Leidenschaftlichkeit, durch Widersprüche und Schroffheiten aller Art getrübt worden, als das rechte Element angesehen werden muß, worin die längst erwartete allgemeine Reformation der Kirche hätte gründen können. Weil aber Luther eigenmächtig und übermüthig sein Werk betrieb, so kam am Ende etwas ganz anderes heraus, als er beabsichtigte — statt der Reformation nämlich die Desorganisation der Kirche. Das Wahre an jener Lehre von der christlichen Freiheit ist wesentlich katholisch; denn daß der Mensch durch gute Werke ohne den Glauben Gott gefallen und selig werden könne, hat die Kirche nie gelehrt. Nur einer neuen Belebung der geschwächten Glaubenskraft, nur einer von dieser Kraft ausgehenden Reorganisation der clericalischen Verhältnisse, bedurfte es, um den gerechteren Anforderungen des Zeitalters zu genügen. Wie nun eine neue Entwickelung der alten Lehre von der christlichen Freiheit in bescheidener Unterordnung unter die kirchliche Autorität besonders

geeignet gewesen wäre, die Gemüther wohlthätig zu erregen und auf würdige Weise zu versöhnen, so mußte eben diese Lehre, im Gegensatz zu der bestehenden Autorität geltend gemacht, verwirrend wirken. Aus dieser Verwirrung gingen alle Gräuel des Sectenwesens und des Aufruhrs hervor. — Schon im Jahr 1525 war es dahingekommen, daß Luther selbst es zu aller Menschen Pflicht machen wollte, die „räuberischen und mörderischen Bauern“ wie „tolle Hunde“ todt zu schlagen.

Aber war denn überhaupt ohne Entstellung und Verdrehung der Kirchenlehre eine Ursache zur Trennung von der Kirche vorhanden? Wir stehen mit dieser Frage endlich bestimmter auf dogmatischem Gebiete. Von Seiten der Protestanten ist hier im Verhältniß zu den Katholiken offenbar die Augsburgische Confession die bedeutendste öffentliche Schrift. Diese Bekenntnißschrift, die, wie jedermann weiß, den gründlicher gelehrten und gemäßigter gesinnten Melanchthon zum Verfasser hat, besteht aus zwei Theilen, deren erster in ein und zwanzig Artikeln von den Hauptstücken der christlichen Lehre handelt, nämlich von dem dreieinigen Gott, von der Erbsünde, von der Person Christi, von der Rechtfertigung, von der Kirche, von den Sacramenten u. s. w. Die Lehren nun, wo eine bedeutende Differenz am unversöhnlichsten gewesen sein würde, wie die von der göttlichen Dreieinigkeit und von der Menschwerdung, waren ganz den Entscheidungen der Kirche gemäß gefaßt. In der Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und den Werken, erregte nur die Behauptung, daß der Glaube allein recht-

fertige, Anstoß. Doch waltete auch hierin keine unversöhnliche Differenz ob, da der Gegensatz der katholischen Lehre keineswegs darin bestand, daß man durch die Werke ohne den Glauben Vergebung der Sünden erlangen könne, von den Protestanten aber laut der der Confession zugegeben wurde, daß die guten Werke, welche der gerechtfertigte und durch den göttlichen Geist geheiligte Mensch wirke, nothwendig und verdienstlich seien, wenn sie uns gleich nicht die Vergebung und die Rechtfertigung erwerben könnten. Gleichwohl wurden hierin in der Apologie der Confession Vorwürfe gehäuft, zu denen weder die katholische Confutation noch überhaupt die Kirchenlehre Veranlassung gegeben hatte. Als sei der Gegensatz in der That kein geringerer, als der ungeheure Irrthum, man könne durch die Werke allein, unabhängig von der Versöhnung Christi, gerechtfertiget werden, wurde sofort geschlossen, die Katholiken hätten Christum begraben. *) Grundlos war der Vorwurf, sie, die Katholiken, trügen das Verdienst von den übrigen Belohnungen auf die Rechtfertigung über; **) denn die Katholiken erkannten kein Verdienst vor der Recht-

*) Adversarii nostri, heißt es z. B. in der Apologia Confessionis, simpliciter abolent gratuitam promissionem, cum negant, quod fides justificet, cum docent, quod propter dilectionem et opera nostra accipiamus remissionem peccatorum et reconciliationem. Weil die Katholiken läugneten —, quod sola fides justificet, läugneten sie also überhaupt, quod fides justificet. Welche Sophisterei!

**) Adversarii, quoties de merito dicitur, statim trans-

fertigung, sondern nur nach derselben. Grundlos war ferner der Vorwurf, daß die Katholiken nach der Rechtfertigung der Vermittelung Christi nicht mehr zu bedürfen glauben; *) schon der Anblick des katholischen Cultus, abgesehen von aller Lehre, hätte die Protestanten über diesen Vorwurf beschämen müssen, wenn sie überhaupt unpartheiisch hätten um sich blicken wollen. Die Summa aber der Kirchenlehre, die Rechtfertigung betreffend, ist nach dem Concilium von Trient und allen rechtgläubigen katholischen Theologen diese: „Der von Gott entfernte Sünder wird, ohne irgend ein Verdienst aufweisen, das heißt, ohne irgend einen Anspruch auf Begnadigung, auf verzeihende Barmherzigkeit machen zu können, zum göttlichen Reiche zurückgerufen. Der göttliche, an ihn um Christi willen ergehende Ruf spricht sich nicht blos durch die äußere Einladung mittels der Verkündigung des Evangeliums aus, sondern zugleich durch eine innere Thätigkeit des heiligen Geistes, der die schlummernden Kräfte des mehr oder weniger in sittlichen Todesschlaf verfallenen Menschen erweckt, und denselben antreibt, sich mit der Kraft von Oben zu verbinden, um eine ganz entgegengesetzte Lebensrichtung zu gewinnen und die Gemeinschaft mit Gott zu erneuern

---

ferunt rem a reliquis premiis ad justificationem. (Apol. III, 245.)

*) Christus non desinit esse mediator, postquam renovati sumus. Errant, qui fingunt eum tantum primam gratiam meritum esse, nos postea placere nostra legis impletione, et mereri vitam aeternam. (Apol. Confess. III. 41.)

(zuvorkommende Gnade). Hört der Sünder auf den an ihn ergangenen Ruf, so ist der Glaube an Gottes Wort die erste Folge der in genannter Weise zusammenwirkenden göttlichen und menschlichen Thätigkeit. Der Sünder vernimmt das Dasein einer höheren Weltordnung, und mit voller, früher nie geahnter Gewißheit ist er von derselben überzeugt. Die höheren Wahrheiten und Verheißungen, die er vernimmt, insbesondere die Kunde, Gott habe so sehr die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen für sie dahin gab, und Allen Vergebung der Sünde um der Verdienste Christi willen anbiete, erschüttern den Sünder. Indem er, was er ist, mit dem vergleicht, was er nach dem geoffenbarten Willen Gottes sein soll; indem er erfährt, so groß sei die Sünde und das Verderben der Welt, daß es nur durch die Dazwischenkunft des Sohnes Gottes getilgt werden könne, gelangt er zur wahren Selbstkenntniß, und wird zugleich mit Furcht vor der Strafgerechtigkeit Gottes erfüllt. Er wendet sich nun an die göttliche Barmherzigkeit in Christo Jesu, und faßt die vertrauensvolle Hoffnung, daß auch ihm um der Verdienste des Sohnes Gottes willen Vergebung der Sünde zu Theil werden möge. Aus Dank beginnt er nun die unendliche Menschenfreundlichkeit des Heilandes, der erkannten Quelle aller Gerechtigkeit, zu erwiedern; der Haß und der Abscheu gegen die Sünde erwachen, und der Mensch thut Buße. So wird durch die ineinanderwirkende Thätigkeit des heiligen Geistes und des mit Freiheit sich ergebenden Menschen die eigentliche Rechtfertigung eingeleitet. Bleibt nämlich dieser dem begonnenen heiligen Werke treu,

so theilt sich nun der göttliche Geist in seiner ganzen Fülle mit und gießt die Liebe Gottes in das Herz des Menschen aus, so daß dieser von der Sünde in ihrer tiefsten Wurzel befreit und innerlich erneuert wird, ein neues Leben beginnt, vor Gott wirklich gerecht ist, wahrhaft gute Werke, als Früchte des erneuerten Geistes, der geheiligten Gesinnung wirkt, von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit fortschreitet und in Folge seines jetzigen durch Christus und seinen Geist erworbenen geistigen Zustandes der himmlischen Seligkeit theilhaftig wird. Jedoch erfreut sich auch der Gerechte nie der schlechterdings untrüglichen Gewißheit, daß er unter die Auserwählten gehöre.“ *)

Vergleichen wir damit die protestantische Lehre von der Rechtfertigung, so ergibt sich, daß sie nur in folgenden zwei Puncten von der Kirchenlehre abwich. 1) Die ausschließliche Thätigkeit des heiligen Geistes bei der Wiedergeburt macht jedes menschliche Verdienst so durchaus unmöglich, daß es auch unmöglich ist Gott zu lieben, wenn man nicht bereits der Sündenvergebung gewiß ist. 2) Aber der Glaube an die Rechtfertigung durch Christus erzeugt in uns eine untrügliche Gewißheit der empfangenen Sündenvergebung. **) — Gegen den ersten Satz behauptete die

*) Möhler, Symbolik. §. 10.

**) Apolog. IV. §. 40. p. 83. Non diligimus, nisi certo statuant corda, quod donata sit nobis remissio peccatorum. XII. de poenitentia §. 20. p. 157. Hanc certitudinem fidei nos docemus requiri in Evangelio.

Kirchenlehre, im rechten Verhältniß von Natur und Gnade gründend, daß das menschliche Verhalten bei der Wiedergeburt leidend und thätig zugleich sei; leidend und völlig thatlos freilich, indem bei der Wiedergeburt nur das Verdienst Christi Stützpunct und Träger ist, thätig aber, sofern der Zug von Oben alle der Gnade verwandten Kräfte erregt, und das Zurückgehen in das geschöpfliche Verhältniß zu Gott als gottmenschliches Leben sich manifestirt; und damit behauptete sie auch das wahre Wesen der Liebe aufrecht, die nicht erst, wie die Gegner meinten, eine Folge, eine erst zu erwartende Frucht, sondern die substantielle Form des Glaubens selbst ist. Die untrügliche Gewißheit, daß wir vor Gott gerecht und zur Seligkeit erwählet seien, lehnte die Kirche ab, weil sie nicht so vermessen sein konnte, mehr in Anspruch zu nehmen, als daß Seine Kraft in dem Schwachen mächtig sei. *). Laß dir an meiner Gnade

---

*) Concil. Trident. Sess. VI. c. IX. Sicut nemo pius de Dei misericordia, de Christi merito, de sacramentorum virtute et efficacia dubitare debet: sic quilibet, dum se ipsum suamque propriam infirmitatem et indispositionem respicit, de sua gratia formidare et timere potest, cum nullus scire valeat certitudine fidei, cui non potest subesse falsum, se gratiam Dei esse consecutum.

Wie die protestantische Lehre über diese Gewißheit in prädestinatianischen Grundsätzen wurzele, die katholische dagegen in Verbindung mit der Lehre von der Freiheit betrachtet werden müsse, hat Möhler in seiner Symbolik §. 18. S. 140. ff. nachgewiesen.

genügen! Wer, wenn er dies Wort des Herrn bedenkt, mag sich einer absoluten Gewißheit der Erwählung rühmen, da er doch Ursache haben wird, an absoluter Aufrichtigkeit seiner Reue zu zweifeln. „Gewiß es bezeugt nach dem Ausspruche des Apostels der Geist dem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind (sagt hierüber mit ächt religiösem Zartgefühl ein Theolog, auf den ich mich an mehreren Stellen in dieser Schrift mit besonderer Liebe berufe); aber dieses Zeugniß ist so zarter Natur, und bedarf einer so zarten Pflege, daß sich ihm der Gläubige im Gefühle seiner Unwürdigkeit und Gebrechlichkeit nur schüchtern nahet, und kaum wagt, es ins Bewußtsein aufzunehmen. Es ist eine heilige Freude, die sich vor sich selbst verbirgt, und sich selbst ein Geheimniß bleiben will, und je höher der Gläubige stehet, je demüthiger er ist, desto weniger wird er es wagen, sich ohne außerordentliche Offenbarung einer Gewißheit zu rühmen, mit der die Unsicherheit und Wandelbarkeit alles Irdischen so wenig übereinstimmt. Je höher darum die katholische Kirche ihre Forderungen an den Menschen stellt, desto begreiflicher ist es, wenn sie keine absolute Gewißheit der Seligkeit anerkennen will, und hierin ist der wahreste Grund der Erscheinung zu suchen, daß sie lehrt, der Gläubige könne und müsse der Seligkeit würdig werden, und doch dabei die Gewißheit derselben ablehnt; während gerade die Protestanten, die da behaupten, der Mensch könne des Himmels in keiner Weise werth werden, auf die Erzeugung einer solchen Sicherheit hinarbeiten. *)

*) Möhler, in dem schon öfter angeführten, ausgezeich-

Das ist die Sprache, die ohne strafende Worte das Gewissen trifft, wo die verhängnißvolle Bethörung noch nicht das Herz verstockt hat, und daß sie, nachdem drei Jahrhunderte über dem demüthigenden Zwiespalt dahingeschwunden sind, von allen Seiten mit neuer Energie des Geistes geredet wird, dürfte wohl die Gegner überzeugen, daß sie sich damit keinen Ruhm erworben, daß sie die katholische Liebe zu einer pharisäischen Gesetzesgerechtigkeit herabzuwürdigen unternahmen. Berufen sie sich aber, um ihrem Luftgefecht einigen Schein von Wirklichkeit zu geben, weniger auf die Lehre selbst, als auf deren sichtbare Wirkungen im Leben, so steht einmal den Beispielen von einer todten Werkheiligkeit ein ganzer Canon heiliger Menschen entgegen, sodann dürfen wir sie mit der Frage drängen: welche Gestalt hie und da im Bewußtsein des Volkes der lutherische Glaubensbegriff angenommen? Ob die ungeheuren Ausschweifungen, die unverkennbar von ihm aus begangen wurden, nichts sind gegen den Mißbrauch, der mit der erhabenen katholischen Lehre von den Werken getrieben worden ist?

---

neten Werke: Symbolik ꝛc. §. 19. Wenn der verehrte Verfasser gesteht: Ich glaube, daß es mir in der Nähe eines Menschen, der seiner Seligkeit ohne alle Umstände gewiß zu sein erklärte, im höchsten Grade unheimlich würde, und des Gedankens, daß etwas Diabolisches dabei unterlaufe, wüßte ich mich wahrscheinlich nicht zu erwehren; so hat er ganz die Stimmung bezeichnet, die in der Regel der Umgang mit protestantischen Mystikern erweckt.

Es ist die Natur des Heiligen, daß es mißbraucht und entstellt werden kann; aber auch in seiner beklagenswerthesten Entstellung ist noch immer etwas von seiner ursprünglichen Gestalt enthalten. Wer nun aufrichtig das Urbild liebt, wird dem entstellten Gegenbild theilnehmend zu Hülfe kommen, aber nicht ihm hoffärtig den Rücken kehren. Die Pharisäer, welche die Ehebrecherin steinigen zu dürfen glaubten, wurden durch das Wort des Herrn vernichtet: Wer von euch sich schuldlos weiß, hebe den ersten Stein auf. So sprach der Herr unser Heiland, als ein Sünder vor ihm stand, und wir greifen fast täglich nach dem Steine gegen den irrig Glaubenden, und in unserm Unglauben selbst gegen den Rechtgläubigen, ohne des Wortes zu gedenken: W e r v o n e u c h s i c h s c h u l d l o s w e i ß.

Das Dogma von der Rechtfertigung betrachten die Protestanten heute noch als den Grundstein ihrer ganzen Einrichtung. Den Katholiken aber fehlt es nicht an Stoff, um nachzuweisen, daß die Reformatoren da, wo sie von der Kirchenlehre abwichen, in offenbare Irrthümer gefallen waren.

Von der christlichen Kirche wurde in der Confession gelehrt, daß sie sei und allezeit bleibe eine Versammlung der Gläubigen, in deren Mitte das Evangelium rein gepredigt, und die Sacramente recht verwaltet werden, mit dem Zusatz, es sei zur wahren Einigkeit nicht Noth, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten würden. Die Confutation unterschied hierin zwischen ritus speciales und universales, und hatte gegen obi=

gen Zusatz hinsichtlich der ersteren, der ritus speciales, nichts einzuwenden (Nam sic unaquaeque provincia in suo sensu abundat, ait Hieronymus). Die Apologie verwarf diese Unterscheidung, da es an einer geistigen Einheit genug sei, um den wahren Glauben aufrecht zu halten. Für die große Bedeutung einer Weltcentralisation des Cultus hatten diese Reformatoren keinen Sinn.

In der Lehre von den Sacramenten waren Taufe und Abendmahl ganz nach der katholischen Lehre bestimmt. Auch die Absolution wurde als Sacrament behauptet, und wenn man bemerken zu müssen glaubte, es sei nicht Noth, in der Beichte alle begangenen Sünden und Missethaten aufzuzählen, weil dies doch unmöglich sei; so traf es die Kirche nicht, die nicht so thöricht ist, etwas Unmögliches zu verlangen; die Lehre derselben hat Luther vollständig ausgesprochen, indem er im kleinen Catechismus sagt, man müsse dem Geistlichen die Sünden, deren man sich bewußt sei, bekennen. Selbst die Ordination schien man als Sacrament anzuerkennen, da keiner zum Dienst des göttlichen Wortes zugelassen werden sollte, der nicht rite vocatus sei. Die Firmung und die Krankensalbung wurden, wie schon von Luther in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, als bloße Gebräuche, die keine ausdrückliche Verheißung der Gnade hätten, bezeichnet. Von der Ehe wird nicht geläugnet, daß sie göttlicher Einsetzung sei, und Verheißungen habe, aber nur zeitliche, so wie die Obrigkeit (Magistratus), die man dann mit gleichem Rechte unter die Sacramente aufnehmen dürfte. Doch

mehr als an die Siebenzahl der Sacramente stießen sich die Reformatoren an die angeblich allgemein herrschende Meinung, „daß die Sacramente die Gnade ohne irgend eine gute Regung des Empfangenden wirken.“ Hier nun scheint bei einer oberflächlichen Betrachtung der Begriff des opus operatum für die Gegner zu sprechen, die sich nicht genug vor dem Beschluß des Trienter Conciliums entsetzen können, in welchem es heißt: Si quis dixerit, per ipsa nova legis sacramenta ex opere operato non conferri gratiam, sed solam fidem divinae promissionis ad gratiam consequendam sufficere, anathema sit (Sess. VII. can. VIII.). Was heißt das, ex opero operato? Man wird leicht gewahr, daß hier etwas zu suppliren ist. Die Katholiken nun suppliren: a Christo, so daß es so viel heißt als: quod operatus est Christus. Die göttliche Kraft der Sacramente nämlich soll ganz als vom Heiland uns verdient betrachtet werden. Darum wird von Seiten des Menschen zunächst nur die Empfänglichkeit dafür gefordert. Aber wie viel liegt in dieser Anforderung! Kein blos moralischer Effect, keine blos erbauliche Betrachtung, kein bloßer frommer Entschluß genügt; es gilt, daß der Mensch von ganzer Seele und mit allen seinen Kräften zum Organ des heiligen Geistes werde, und so in die innigste Verbindung mit der Gottheit trete. Aber eben um dieser Wirkung willen muß die Objectivität der sacramentalischen Handlung gesichert, sie muß ein opus operatum sein. Dabei ist die menschliche Thätigkeit um so höher gestellt, je bestimmter von ihr gefordert wird, daß sie den höheren Einfluß nicht

hindere, nicht trübe. Es zeigt also auch dieser Begriff, wie sehr das Wesen des Katholicismus überall auf das lebendige Ineinandergreifen zweier Sphären geht, indem die eine sich öffnet und die andere sich einsenkt. Aber dieser tiefere Zusammenhang des höheren Lebens wurde wenig erkannt in einer Zeit, die im Zerreissen ihre Größe suchte.

Die erste Abtheilung der Confession schließt mit der Versicherung, daß die in ihr vorgetragene Lehre in der heiligen Schrift gegründet, und der allgemeinen christlichen Kirche nicht entgegen sei. Der Streit und Zwiespalt sei nur über gewisse Mißbräuche entstanden, die sich ohne zuverlässige Autorität in die Kirche eingeschlichen hätten. Als solche werden nun in der zweiten Abtheilung bezeichnet die Entziehung des Laienkelchs, das Verbot der Priesterehe, die Entweihung der Messe, indem man sie zur Sache des Kaufes gemacht, die Verpflichtung zur Aufzählung der Sünden in der Beichte, der gebotene Unterschied der Speisen, die Klostergelübde, endlich die ungebührliche Ausdehnung der bischöflichen Gewalt. — Den Laienkelch zu gestatten, würde keine unüberwindlichen Hindernisse gefunden haben, wenn damit die Einheit der Kirche zu retten gewesen wäre. Denn weiter ging die Forderung der Katholiken nicht, als daß die Communion unter einer Gestalt nicht als Mißbrauch, und die unter beiden Gestalten nicht als durchaus nothwendig angesehen werde. Wie nun das Verbot des Laienkelchs zum Theil die ketzerischen Anmassungen früherer Zeit herbeigeführt, so konnte man hierin unter veränderten Umständen zur Freiheit der älteren Kirche, wo eben

so unter einer wie unter beiden Gestalten communicirt wurde, zurückkehren, ohne der kirchlichen Autorität etwas zu vergeben.*) Hat doch auch gegenwärtig ein Theolog, dessen katholische Rechtgläubigkeit in bedeutenden Schriften bewährt ist, bescheiden den Wunsch ausgesprochen, daß hierin die Sitte der älteren Kirche wiederkehren möchte; und warum wollten wir zweifeln, daß es dahin kommen werde, wenn dieser Wunsch in der rechten Weise sich allgemeiner geltend macht? — Auch der Cölibat gehört unter die beweglichen Gesetze der Kirche; aber die Aufgabe des Priesters, die tiefste Ansicht vom Menschen und seiner Geschichte spricht für ihn, und angerathen wird er ja bekanntlich in vielen Stellen der heiligen Schrift. Wer über dem Gesetz des Cölibats zu Grunde geht, beweist, daß er seine Bestimmung verfehlte, indem er Priester wurde. Der wahre Priester ist der, der mit Christus sammelt, und der bedarf des Weibes nicht, wie ja auch sein Herr und Meister dessen nicht bedurfte. — Das Opfer in der Messe wurde in der Confession mehr ignorirt als verworfen;**) dagegen scheute man

*) Et licet liberum fuerit olim, vel una vel utraque specie uti in Eucharistia: insurgente tamen haeresi, quae docebat, utramque speciem necessariam, Ecclesia sancta, quae a Spiritu S. dirigitur, interdixit utramque speciem laicis. Sic enim solet Ecclesia contrariis aliquando institutionibus haereses extinguere, ut etc. (Confut. Pontif.)

**) Was Melanchthon in der Apologie dagegen vorbringt, beruht auf seiner einseitigen Rechtfertigungstheorie, und enthält, nachdem schon Luther hierüber sich ausgesprochen, nichts wesentlich Neues.

sich nicht, den grundlosen Vorwurf zu erheben, daß nach der katholischen Lehre Christus durch sein Leiden nur für die Erbsünde genug gethan, die Messe aber eingesetzt habe für die tödtlichen und läßlichen Sünden, welche täglich begangen würden. *) Die Verfasser der Confutation, erstaunt über einen solchen Vorwurf, entgegneten einfach, sie wüßten nicht, was man damit wolle, denn so etwas sei ganz unerhört unter Katholiken. **) Wenn endlich die Gegner, hauptsächlich auf die Privatmessen sich beziehend, sich dagegen auflehnen zu müssen glaubten, daß die Messe die Menschen kraft der Handlung, ex opere operato, rechtfertige, und den Sündern, für welche man sie darbringe, Nachlassung der Schuld und Strafe verdiene, so verriethen sie damit nur, wie unlebendig ihnen die eigentliche Lehre der Kirche, und zumal der Begriff des opus operatum, geworden war. Nie hat die Kirche gelehrt, daß das Meßopfer den Sünder rechtfertige. Meinten aber die Gegner, dies seien Ansichten, die zwar keine bestimmte kirchliche Autorität für sich hät-

*) Im Text heißt es: Accessit opinio, quae auxit privatas Missas in infinitum, videlicet, quod Christus sua passione satis fecerit pro peccato originis, et instituerit Missam, in qua fieret oblatio pro quotidianis delictis, mortalibus et venialibus. Hinc manavit publica opinio, quod Missa sit opus delens peccata vivorum et mortuorum ex opere operato.

**) In der Apologie wird es ohne nähere Angabe ein error Thomae genannt.

ten, aber dennoch im Bewußtsein des Volkes herrschten: warum verwarfen sie denn, fragen wir, die bestimmte rechtmäßige Autorität über Dinge, welche diese selbst nicht billigte? — Unter der Aufschrift von der Kirchengewalt wurde, ohne den Pabst zu nennen, das priesterliche Regiment auf die Gewalt der Schlüssel oder den Befehl Gottes beschränkt, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten und die Sacramente zu spenden und zu verwalten. „Darum solle man die zwei Regimente, das geistliche und das weltliche, nicht in einander mengen und werfen; das Erstere solle nicht in ein fremdes Amt und Gebiet fallen, nicht Könige setzen oder entsetzen, weltlich Gesetz und Gehorsam der Obrigkeit nicht aufheben oder zerrütten. Wo die Bischöfe etwas dem Evangelio entgegen lehren, setzen oder aufrichten, sei der Befehl Gottes vorhanden, daß man ihnen nicht gehorsam sein solle. In Beziehung auf die Frage, ob die Bischöfe Macht hätten, Ceremonien in der Kirche aufzurichten, desgleichen Satzungen von Speisen, Feiertagen, von unterschiedlichen Orden der Kirchendiener ꝛc. wurde behauptet, daß die Bischöfe keine Macht besäßen, etwas wider das Evangelium einzuführen. Besonders seien alle solche Anordnungen wider Gottes Befehl und Wort, welche in der Absicht getroffen würden, dadurch Gnade zu erlangen, oder für die Sünde genug zu thun, weil alsdann die Ehre des Verdienstes Christi verlästert werde u. s. w." Die Confutation läugnete nicht, daß die bischöfliche Macht an vielen Gebrechen leide, denen abgeholfen werden müsse, nahm aber, um der Freiheit der Kirche willen, die geistliche Immunität in Schutz;

denn in einem wohleingerichteten, seiner Kraft sich bewußten Gemeinwesen soll nichts aufgegeben werden, was nicht ersetzt und daher nicht entbehrt werden kann, ohne das Zusammenwirken aller Kräfte zu stören, ohne den gesunden Organismus zu zerreissen.

Für den, welcher die Kirche hört, gibt es keinen abstracten Gegensatz zwischen Himmel und Erde, zwischen Diesseits und Jenseits, denn das Leben der Kirche ist nicht in die Gränzen von Zeit und Raum gebannt; in göttlicher Liebe erweitert es sich zum ewigen Leben. Darum kann das fromme Gemüth des katholischen Christen von der Verehrung derer nicht lassen, die im Reiche des himmlischen Vaters wie Sonnen leuchten; es weidet sich ein solches Gemüth an ihren Strahlen, weil es lebendig von ihnen berührt wird; es verehrt der Katholik die H e i l i g e n, weil ihm die Glorie der Kirche die Gemeinschaft der Heiligen ist. Von dieser Verehrung nun sagt die Confession: De cultu Sanctorum docent, quod memoria Sanctorum proponi potest, ut imitemur fidem eorum et bona opera juxta vocationem .... sed Scriptura non docet invocare Sanctos, seu petere auxilium a Sanctis; quia unum Christum nobis proponit mediatorem, propitiatorium, Pontificem et intercessorem. Hic invocandus est, et promisit, se exauditurum esse preces nostras, et hunc cultum maxime probat, videlicet, ut invocetur in omnibus afflictionibus. Diese etwas schüchterne Ausdrucksweise wird dann in der Apologie näher dahin bestimmt, daß durch die Heiligenverehrung die Ehre des Heilands selbst geschmälert werde, indem man aus

den Heiligen nicht nur Fürsprecher, sondern sogar Vermittler und Versöhner gemacht. Hiermit bürdete man den Katholiken einen Irrthum auf, den diese selbst verabscheuen. Wie ist es möglich, daß die Ehre des Heilandes durch die Anrufung der Heiligen irgendwie geschmälert werde, da diese von ihm Geheiligte sind — gewissermassen Uebertragungen Christi in die unendlichen Wechselverhältnisse des Lebens. Die katholische Heiligenverehrung ist vielmehr das sprechendste Zeugniß für die kirchliche Verherrlichung des Heilandes, wie wir ja auch schon in irdischen Verhältnissen den Ruhm einer verehrten Persönlichkeit doch gewiß dadurch nicht zu schmälern glauben, daß wir auch deren Vertrauten mit besonderer Theilnahme uns nahen. Und wie tief ist die Fürbitte im Zusammenhange des geistigen Lebens begründet! Wie lebendig gegenwärtig wird uns durch Bitte um die Fürbitte die reine höhere Geisterwelt, und damit der Glaube an Unsterblichkeit! In der Anrufung und Verehrung der vollendeten Heiligen gewinnt dieser Glaube sogleich bestimmtes Gepräge, lebendigen Inhalt. Wir sprechen nämlich damit aus, daß das Wesen der Kirche, welches nicht von dieser Welt ist, auch nach dem Tode das Band der Gemeinschaft ist. Die vermittelnden Organe, alles was nur Werkzeug und Gerüst war, die leidenden Zustände, die in Folge der Vermittelung eintraten: dies alles sinkt mit dem Tode dahin; aber die Sache bleibt dieselbe. Wo die leidende Kirche aufhört, beginnt die triumphirende; und zu dieser sollten wir, die wir im Glauben wandeln, nicht bittend aufblicken, von ihr nicht mit liebender Theilnahme gehört werden? Ueb-

rigens fordert die Lehre der Kirche nicht, daß man die Heiligen anrufen müsse; sie sagt nur, es sei nützlich und heilsam, die Heiligen vertrauensvoll um ihre Fürbitte bei Gott anzugehen. Mandat sancta synodus omnibus episcopis, heißt es in der 22ten Session des Trident. Conciliums, ut fideles diligenter instruant, docentes eos, Sanctos, una cum Christo regnantes, orationes suas pro hominibus offerre, bonum atque utile esse suppliciter eos invocare; et ob beneficia impetranda a Deo per filium ejus Jesum Christum dominum nostrum, qui solus noster redemtor et salvator est, ad eorum orationes, opem auxiliumque confugere. *)

*) Wie wir einen Canon heiliger Schriften haben, so haben wir auch — wenn dies zu sagen erlaubt ist — einen Canon heiliger Menschen: ein Buch des Lebens, in welchem nur erleuchtete, gen Himmel gerichtete Augen lesen. Beide stehen in sehr inniger Beziehung zu einander. Das Wort des Herrn war vorhanden vor der Schrift und ohne alle Schrift; aber es gewann durch die Schrift die Verkörperung, in welcher es zu fassen den menschlichen Verhältnissen angemessen war. So waren Heilige da vor aller und ohne alle Canonisation; aber durch die Canonisation wurden sie allgemeiner, bestimmter Gegenstand für die christliche Anschauung. Und wie sich die canonischen Bücher des neuen Bundes zu andern Schriften heiliger Männer Gottes verhalten, so ungefähr verhalten sich auch im christlichen Gesammtbewußtsein die canonisirten Heiligen zu andern heilig gesinnten Verstorbenen: sie stehen oben an als vom Apokryphischen ausgeschiedene Musterbilder. Es zeugt eben nicht von tiefem Blick in den

Hiermit ist der Inhalt der Augsburgischen Confession in den wesentlichsten Puncten dargelegt. Vergleichen wir damit das, was Luther bisher in seinen Schriften gelehrt hatte, so wird man leicht gewahr, daß die Idee eines allgemeinen Priesterthums, die Luther der Hierarchie entgegen ergriffen hatte, ganz in den Hintergrund getreten war. Natürlich! Die Wirkungen dieser Idee im Leben waren von der Art, daß sie auch auf die Reformatoren den tiefsten Eindruck machen mußten. „Mit welcher Stirne, schrieb daher Melanchthon an Camerarius, wollen wir den Bischöfen ihre Gewalt entreissen? Ich sehe, was für eine Kirche wir haben werden nach Auflösung der kirchlichen Verfassung; ich sehe, daß nachher eine weit unerträglichere Tyrannei sein wird, als vorher jemals war.“ Und in einem Schreiben an den päbstlichen Legaten Campejus heißt es unter anderm: „Wir haben keine von der Römischen verschiedene Lehre; wir sind auch bereit derselben zu gehorchen, wenn sie nur nach ihrer Gnade, welche sie stets gegen alle Menschen gebraucht hat, einiges Wenige entweder übersieht oder fahren läßt, was wir jetzt nicht mehr ändern können, wenn wir es auch ändern wollten. Wir verehren den Pabst und die ganze Kirchenverfassung, wenn nur der

Zusammenhang des christlich socialen Lebens, wenn Luther fragt: Valde vellem scire, ex quo loco Scripturae tradita sit Potestas Papae Sanctos canonisandi? Deinde, quae necessitas Sanctos canonisandi? Tandem, quae utilitas Sanctos canonisandi? (Opp. T. I. Witteb. p. 356.)

Pabst uns nicht verwirft. Warum aber sollten wir demüthig Bittende verworfen, warum mit Feuer und Schwert verfolgt werden, da die Einigkeit so leicht hergestellt werden kann? Es ist eine unbedeutende Verschiedenheit in den Gebräuchen, die der Aussöhnung entgegen zu stehen scheint. Aber die Canones selber räumen ein, daß Eintracht der Kirche neben Verschiedenheit in solchen Stücken statt finden könne."

Was den meisten Protestanten als das nicht zu beseitigende Hinderniß einer Aussöhnung mit der Kirche erschien, die päbstliche Autorität, kam also bei einem ihrer ersten Häupter kaum in Betracht. In der That verrieth man, um den gefährlichen Zwiespalt zu heilen, von beiden Seiten mehr Willigkeit, als vielleicht erwartet worden war. Der naturgemäße Gang, zu diesem erwünschten Ziele zu gelangen, war offenbar der, daß man sich zunächst über die streitigen Puncte mehr im Detail zu verständigen suchte, und, wenn dies nicht genügte, einem allgemeinen Concil die höhere Entscheidung anvertraute. Auch wurde sofort die Unterhandlung in einem engern Ausschuß wirklich eingeleitet und am 16. August begonnen. Es fand sich bald, daß nur bei acht oder neun Artikeln der Confession eine Verschiedenheit von der katholischen Lehre obwaltete, und daß diese Verschiedenheit nur bei der Hälfte von einiger Erheblichkeit war. Was die Protestanten bisher als den Nerv ihrer Lehre hervorgehoben hatten, daß die Vergebung der Sünden durch gute Werke nicht verdient werden könne, indem nur solchen Werken ein Werth zuzuschreiben sei, welche

der Mensch durch den Beistand der Gnade Gottes verrichte, wurde als gut katholisch ohne weiters eingeräumt. Der Laienkelch sollte unter den zu Basel gemachten Bedingungen den Protestanten gelassen, und ihren einmal verheiratheten Geistlichen Nachsicht bis zum Concil gewährt, fernere Verehelichung derselben aber nicht gestattet, sondern die ganze Frage wegen Zulässigkeit der Priesterehe auf dem Concil zur Verhandlung gebracht werden. Auch hinsichtlich des Meßopfers genügte die Erklärung der Katholiken den Gegnern soweit, daß diese die Messe mit ihren Substanzialien, auch mit den gewöhnlichen Ceremonien, nach Einsetzung Christi fernerhin mit gebührender Ehrerbietung zu halten versprachen. Ueber das Beichtwesen wurde man ganz einig. Die Schwierigkeiten wegen der Klostergelübde, der Fasten u. dgl. sah man wenigstens nicht für so erheblich an, daß sie eine Aussöhnung hindern könnten. Endlich wurde der wichtige Punkt, der die Gewalt und Jurisdiction der Bischöfe betraf, genügend ausgeglichen. *).

Wer sollte es nun bei diesem friedlichen Stand der Dinge, könnte man fragen, für möglich halten, daß es noch zu einem förmlichen Bruch mit der bestehenden Kirche kommen konnte? Und in der That, wie scharfsinnig, wie spitzfindig man auch sei, um Gründe zusammenzuhäufen, durch welche recht augenscheinlich

---

*) Die detailirtere Darlegung dieser Verhandlungen findet man in A. Menzels neuerer Geschichte der Deutschen. Bd. I. S. 371. ff.

werden soll, daß es so kommen mußte: dem tiefer Blickenden bleibt noch manche Frage übrig, auf die bis jetzt die rechte Antwort fehlt. Die Geschichte der Reformation ist noch nicht geschrieben. Für den Zweck dieser Blätter genügt es, recht fühlbar zu machen, daß die lutherische Reformation überhaupt ein geschichtlich noch unaufgelöstes Factum ist.

Nur allzuscheinbar war jener friedliche Stand der Dinge; denn einmal konnte der Ausschuß doch zu keinem Resultat gelangen, indem noch unverglichene Artikel übrig blieben; sodann machte sich gar bald in weiterem Umfange bemerklich, daß der unheilvolle Zwiespalt bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, als daß eine solche Vermittelung durchgreifend hätte wirken können. Während Melanchthon auf dem Reichstage mit lobenswerther Milde für die Wiedervereinigung thätig war, saß Luther in Coburg voll Verwunderung, daß man Christus und Belial vergleichen wolle. Zwar meinte auch er, wenn sie die lutherische Lehre wollten leiden, brauche man keinen Abbruch zu thun „an ihrer Jurisdiction, Dignität, oder wie sie es nennen.“ Aber zu gleicher Zeit fuhr er in einer Schrift an den Erzbischof von Mainz gegen den Pabst und die ihm anhangenden Fürsten — nach Menzels Ausdruck — mit wahren Donnertönen einher; und an Melanchthon schrieb er mit dürren Worten: es gefalle ihm nicht, er wünsche es nicht, daß man von Einigkeit der Lehre handele, „weil dieselbe gar unmöglich ist, wo der Pabst sein ganz Pabstthum nicht will abthun.“ Endlich hatten die Reformatoren selbst hier=

über keine entscheidende Stimme mehr, da sie von Fürsten und Staatsmännern abhängig waren.

Nichts verräth größere Unkunde mit dem Verlauf der lutherischen Reformation, als wenn man blos religiöse Interessen zum Triebrad des Ganzen macht. Luther freilich war bei seinem Auftreten nur von religiösem Eifer beseelt; aber bei seinen antiuniversellen Grundsätzen eignete er sich nicht zum Stifter einer großen in sich einigen Gemeinschaft. Die protestantische Gemeinschaft bildet hierin den offenbarsten Gegensatz zur ältesten Kirche: Wie diese in der feindseligsten Opposition von Seiten der weltlichen Macht sich consolidirte, so jene nur durch weltliche Vermittelung. Wie die Fürsten dabei interessirt waren, ist bekannt genug; weniger ist bis jetzt beachtet worden, wie vielfach das arme Volk in die neue Art und Weise hineintyrannisirt wurde. Wer unpartheiisch erwägt, was bereits geschehen war, muß es freilich natürlich finden, daß der Landgraf von Hessen und der sächsische Kanzler gegen Melanchthons Versuche protestirten. Des erstern unerwartet schnelle Abreise von Augsburg war Zeugniß genug, wie er die Sache ansah und ferner zu betreiben gedachte.

Alle Bemühungen, eine Wiedervereinigung zu Stande zu bringen, waren also fruchtlos; und nun gebot der kaiserliche Reichsabschied, daß alle Neuerungen aufgehoben, und bis zur allgemeinen Kirchenversammlung, welche über alles streitig gewordene zu entscheiden habe, der frühere Stand der Dinge wieder hergestellt werden solle. Aber Kaiser Karl war nicht in der Lage, den Augsburger Beschluß mit Nachdruck

zu vollstrecken. Ungestört konnte sich der Schmalkaldische Bund gestalten, und schon im Jahr 1532 war der Reichsabschied durch einen neuen Vergleich entkräftet, und das Bestehen der neuen Secte politisch anerkannt. Noch einmal kam im sogenannten Regensburgischen Interim über die Hauptdogmen ein scheinbarer Vergleich zu Stande; aber in welcher Art, geht daraus hervor, daß Luther im Begriff des Glaubens das Prädicat lebendig nicht wollte gelten lassen, weil sich ihm damit die Rechtfertigung durch die guten Werke wieder einzuschleichen schien.

Während sich auf protestantischem Gebiet eine wuchernde Menge von Bekenntnißschriften hervorthat, trat endlich das öcumenische Concilium, auf welches sich die Gegner bisher immer berufen hatten, wirklich ins Leben. Nun aber, da sie gehabt hätten, was sie früher forderten; da ihnen Gelegenheit geboten war, ihr Unternehmen aus der Enge der Partialität herauszusetzen und zur Sache der Christenheit zu machen, gaben sie die übermüthige Erklärung, als ein freies christliches Concilium könnten sie nur ein solches anerkennen, wo die Bischöfe ihres Eides entbunden und der Pabst als Parthei vorgeladen würde — eine Erklärung, die alle Hoffnung auf friedliche Ausgleichung in der Wurzel vernichtete. *) In Luthers irre

*) Luther selbst wünschte allerdings, daß man das ausgeschriebene Concilium beschicken möchte, aber nur in der Absicht, daß hier in der vollen Versammlung der ganzen Christenheit gegen den Pabst, und gegen

gewordener Phantasie aber hatten sich die Begriffe Pabst und Teufel so amalgamirt, daß er sich der entsetzlichen Schmähschrift: das Pabstthum vom Teufel gestiftet, nicht schämte. Wer daran zweifelt, daß der Reformator gegen das Oberhaupt der Kirche von derselben unsittlichen Raserei erfüllt war, welche später das Blut weltlicher Herrscher forderte, der lese diese Schrift.*)

Alles, was zum Pabst gehört, feierlich protestirt würde, „daß man hier die große Sache Gottes und der Wahrheit gegen die vereinigte Rotte ihrer Feinde vor dem Angesichte der ganzen Welt, deren Auge auf sie geheftet sein würde, vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füßen schütteln und aus ihrer Mitte ausgehen sollte.“ — Nur darauf also kam es ihm an, den Pabst bei dieser großen Gelegenheit in seinem eigenen Hause zu beschimpfen. Ehrlicher und kühner war dies freilich immer, als der aberwitzige Einfall der Nürnberger, der Pabst müsse erst aus der Schrift beweisen, daß er nicht der Antichrist sei, ehe man sich mit ihm einlassen könne. (Plank, Geschichte der Entstehung rc. Dritten Bandes Erster Theil, im achten Buche.)

*) Folgende Stelle wird genügen: „Wohlan, wenn ich Kaiser wäre, wüßt ich wohl was ich thun wollt: Die lästerlichen Buben allesammt, Pabst, Cardinal, und alles päbstlich Gesind, zusammenkoppeln und gürten, nicht weiter denn drei Meilen Wegs von Rom gen Ostia führen: daselbst ist ein Wässerlein, das heißt lateinisch Mare tyrrhenum, ein köstlich Heilbad wider alle Seuche, Schaden, Gebrechen päbstlicher Heiligkeit, aller Cardinäle und seines ganzen Stuhls; daselbst

Durch die Reihenfolge der protestantisch-geschichtlichen Begebenheiten hindurchzuführen, erfordert der Zweck dieser Blätter nicht; es genügt, bis auf den Punct zu gelangen, wo das Wesen des Protestantismus klar hervortritt, und der ist bereits erreicht. Nur dadurch besteht die Kirche, daß der Erlöser durch unmittelbar von ihm ausgehende Vollmachten im Leben des Geschlechts fortwirkt, was allerdings eine Abhängigkeit der einzelnen Glieder vom ganzen Körper setzt, aber auch zwischen der Subjectivität des Gläubigen und dem göttlichen Ausgangspuncte der Offenbarung jede sonst unübersteigliche Kluft ausfüllt. Anders muß es

---

wollt' ich sie säuberlich einsetzen und baden, und ob sie sich wollten fürchten für dem Wasser, wie gemeiniglich die besessenen und wahnsinnigen Leute das Wasser scheuen, wollt ich ihnen zur Sicherheit mitgeben den Fels, darauf sie und ihre Kirche gebauet, auch die Schlüssel, damit sie alles binden und lösen können, was im Himmel und auf Erden ist, auf daß sie dem Wasser zu gebieten hätten, was sie wollten; dazu sollten sie auch den Hirtenstab und Keule haben, damit sie das Wasser möchten ins Angesicht schlagen, daß ihm Maul und Nasen blutet; zuletzt sollten sie auch die Weide mit sich haben zum Labetrunk und Bußtrunk im Bade, alle Decret, Decretal, Sexti, Clementin, Extravagant, Bullen, Ablaß, Butter, Käse, Milchbriefe an den Hals gehenkt, damit sie allenthalben sicher wären: Was gilts, wenn sie eine halbe Stunde in demselben Heilbade hätten gehabt, es sollten alle ihre Seuche, Schaden und Gebrechen ablassen und aufhören, da wollte ich Bürge für sein, und meinen Herrn Christum zum Pfande setzen."

sich da verhalten, wo nur die Autorität des unmittelbar im Innern wirkenden Gottes gilt; wo also die objective Schranke aufgehoben wird, ohne die es kein wechselndes Leben in der Einheit gibt. Dies nun ist die gerechte Klage, die jeder, der sich über das Leben klar geworden, gegen den Protestantismus erheben muß, daß er das lebendige Ineinandersein einer innern und einer äußern Autorität zerrissen, und damit den Entwicklungsprozeß des christlichen Bewußtseins auf schmerzliche Weise gestört hat. Daher geschah es auch, daß sich jenes dämonische Princip mit ihm verband, das überall, im Leben des Individuums wie im Gang der Weltgeschichte, aus dunkler Tiefe aufsteigt, wo ihm durch gewaltsames Verneinen Raum gegeben wird. Luthers Anfechtungen in dieser Hinsicht, die sich bis zu einem förmlichen Disputiren mit dem Teufel steigerten, sind bekannt; aber auch in der ganzen Bewegung des Protestantismus macht sich unverkennbar etwas Dämonisches geltend. Man betrachte nur die protestantischen Mystiker, von den himmlischen Propheten in Luthers Zeitalter bis auf die Gegenwart, und vergleiche damit das stille große Bewußtsein katholischer Heiligen; man überblicke einmal von diesem Gedanken aus die ganze protestantische Literatur, die voll von Abenteuerlichkeiten ist; man erwäge ferner, daß Erscheinungen wie der Somnambulismus, und überhaupt die exstatischen Zustände von ihrer gefährlichsten Seite, meist in das Gebiet des Protestantismus fallen, und jedermann wird etwas von dem empfinden, was ich sagen will. Ja ein qualvolles Fegfeuer glüht

im Innern der protestantischen Welt, und mehr verzehrt als geläutert gehen viele daraus hervor.

Wenn ich den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts vorwerfe, daß sie das Band der Einheit zwischen Innerm und Aeußerm zerrissen, so sage ich damit aus, daß sie das Wesen der Freiheit nicht begriffen. Wie verhalten sich göttliche und menschliche Thätigkeit zu einander? Wie läßt sich mit der Freiheit des menschlichen Willens die göttliche Vorhersehung vereinigen? Diese große Frage, der Stein des Anstoßes für alle menschliche Weisheit, machte Luthern so wenig Schwierigkeit, daß er unumwunden erklärte: gar nicht läßt sich Freiheit des menschlichen Willens mit Gottes Vorhersehung vereinigen, „denn Gottes ewige Vorsehung und unser freier Wille sind gerade gegen einander wie Feuer und Wasser. Wenn Gott zuvor versehen hat von Ewigkeit, daß wir also sein sollen, wie wir sind, und uns hernach also in aller Maßen, wie seine Versehung gestanden, gemacht hat, auch jetzt und also machet, treibet und regieret: was können wir denn irgend nennen oder erdenken, das an uns frei wäre, oder das anders geschähe, denn er es vorsehen hat, und auch jetzt noch machet? — Also in eben dieser Vorsehung Gottes liegt der unumstößlichste Beweis, daß der Mensch keinen freien Willen hat!"

Auf diesen Grundsatz nun baute Luther sein ganzes System. Darum mußte alles auf Gottes unmittelbares Thun im Menschen beschränkt und zumal aller Antheil der menschlichen Thätigkeit am Werke der Wiedergeburt ausgeschlossen werden. Blos aus seinem Willen verläßt oder verstockt Gott die Menschen, gleich

als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben: die Härte dieser Vorstellungsweise fühlte Luther wohl. „Das dünket die Vernunft, sagt er selbst, eine grausame, unrechte, unbillige Sache zu sein, daß man das von Gott sollte halten und sagen. Daran haben sich auch gestoßen so große Leute allezeit. Und wer wollte sich auch nicht daran stoßen? Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedanken hart vor den Kopf gestoßen haben, bis schier auf das tiefste Verzagen und Verzweifeln, ehe ich lernte und erkennte, wie nützlich das Verzagen ist, und wie nahe dahinter liegt die Gnade.“ Auch protestantische Theologen, z. B. der würdige Plank, haben dies als mystische Phrasen zurückgewiesen und Luthern vorgeworfen, daß er sich nicht scheute, die empörenden Folgen, die aus jenem Grundsatz floßen, erst selbst ins Licht zu setzen, und dann unerschrocken daran vorüberzugehen; aber mehr als ein Protestant nur ahnen kann, liegt in dieser Vorstellungsweise; denn durch sie allein war Luther in die innere Nothwendigkeit versetzt, nicht nur die äußere Kirchenautorität zu verwerfen, sondern auch sehr wesentliche Lehren der Kirche, gewissermassen deren ganze innere Structur, anzugreifen. Im Glauben an die Freiheit nämlich bringt die Kirche Christi überall auf der Basis der niederen Ordnung der Dinge die höhere zu organischem Leben; denn der Mensch, der sich der Knechtschaft der unteren Welt schmachvoll überantwortet, bedarf nun auch, wie tiefsinnig der Tridentinische Katechismus lehrt, ihrer Vermittelung, um sich über sie wieder zu erheben. Diese Vermittelung nun bietet die Kirche in der Form der Hierarchie nach

allen wesentlichen Beziehungen dar. Aber eben dieser tiefere Zusammenhang blieb Luthern fremd; darum mußte die von ihm ausgehende Reformation am kirchlichen Bewußtsein katholischer Völker scheitern. Wer nicht an die Freiheit glaubt, kann nicht Katholik sein; aber eben so wenig der, vor dessen Freiheitsbegriff Gott selbst zu Grunde geht. Wie grauenhaft ist der Anblick der Welt ohne den rechten gesunden Glauben an die Freiheit. Man denke nur an Luthers Vorstellungsweise! Erst wird etwas Diabolisches in Gott selbst gesetzt, als habe er Lust an ewiger Qual und Pein der armen elenden Menschen, und dann geht auch noch der Teufel leibhaftig umher, der kann die Menschen morden und erdrosseln, oder treibt sie doch durch sein Disputiren so in die Enge, daß sie fast todt zu Boden fallen.*) So etwas begegnet schwerlich dem, der die Kirche hört, der die Sacramente genießt. Denn die wirklich heiligenden Kräfte, die von da ihm zu-

*) Nach der Schrift Luthers de abrog. Missa. Dort erzählt Luther, wie der Teufel einmal in der Nacht sichtbar vor ihm stand, um wider ihn zu disputiren; wie er darüber voll Entsetzen ward; wie er schwitzte, wie er zitterte, wie schrecklich ihm sein Herz bei diesem Dispute pochte, wie dringend die Argumente des Teufels waren, wie fürchterlich der Ton seiner Stimme, wie zermalmend seine Disputirweise, wo Frage und Antwort sich zugleich fühlen ließen. Ich sahe damals ein, setzt er hinzu, woher es öfters kommt, daß Leute früh Morgens plötzlich dahinsterben u. s. w. Und so erklärt er sich z. B. Oekolampads und Emsers gähen Tod. (S. Bossuets Geschichte der Veränderungen der protest. Kirchen, im vierten Buch.)

fließen, bringen eine Harmonie in sein Wesen, die alles Unholde in den Abgründen der menschlichen Seele verbirgt. Aber diese Kräfte schmälerte offenbar die lutherische Freiheits- und Rechtfertigungslehre, die auf dem Wahne beruht, daß die Verherrlichung der göttlichen Gnade von der Unfreiheit des menschlichen Willens bedingt sei. Das Höchste, wozu sich die Reformatoren auf diesem Standpuncte erheben konnten, war nun — nach Möhlers durchdachter Darstellung dieser Verhältnisse — die einseitige Auffassung der Sacramente unter dem Gesichtspuncte des Unterpfandes für die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißung, die Sünde zu vergeben; die Bestimmung der Sacramente sollte demnach keine andere sein, als den gläubigen Empfänger gewiß zu machen, daß ihm seine Sündenschuld erlassen sei, und ihn sonach zu trösten und zu beruhigen. Da nun die Sacramente nicht als Gnadenmittel betrachtet wurden, die eine innerlich heiligende Kraft überbringen, dem Menschen darbieten, so wurde nothwendig alle Wirkung derselben auf die subjective Thätigkeit bei ihrem Empfange eingeschränkt und behauptet, der Genuß derselben sei nur in so weit von Früchten begleitet, als der Glaube an die Sündenvergebung statt finde. Hiemit wurde demnach Erstens das opus operatum, der objective Character dieser Heilsmittel, nothwendig verworfen, und Alles ins Subjective herabgezogen. Einen zweiten Gegensatz aber rief dem Gesagten zufolge der lutherische Begriff vom Sacramente insofern hervor, als die Katholiken, denen Sündenvergebung und Heiligung Ein göttlicher Act ist, auch unter der mittels der Sa-

cramente zu bewirkenden oder zu erhöhenden Rechtfertigung beides zugleich verstehen: indem der Mensch durch den rechten Gebrauch der Sacramente geheiligt wird, werden ihm auch die Sünden vergeben, oder, wenn diese schon vergeben sind, die heiligende Gnade vermehrt, wogegen den Reformatoren, deren System überall gar zu einseitig die Sündenvergebung hervorhebt, auch die Sacramente nur als Bestätigungsmittel des Glaubens an dieselbe dienen mußten. *) — Daß Luther in seiner Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche keine tiefere Bedeutung der Sacramente hervorzuheben wußte, ist aus dem, was oben daraus mitgetheilt wurde, hinlänglich klar; es gehörten die unerfreulichen Sacramentsstreitigkeiten dazu, ihn hierin der Kirchenlehre wieder nahe zu bringen.

Wer den rechten Begriff von den Sacramenten verloren, hat aufgehört ein katholischer Christ zu sein. Die deutschen Reformatoren waren außer der Sphäre gesetzt, wo dieser Begriff Leben gewinnt, so wie sie zwischen der göttlichen und menschlichen Thätigkeit den Abgrund der Prädestination in der Form eines Philosophems eröffneten, und nun mit seltsamer Scheu vor menschlich vermittelter Göttlichkeit auf einer Glaubenslehre bestanden, die nicht im kirchlichen Gesammtbewußtsein wurzelte. Damit verrückte sich ihnen zugleich der rechte Standpunct für die Auffassung des Cultus. Auf welchem Gesetz der katholisch christliche Cultus beruhe,

---

*) Nach Möhlers Symbolik, §. 26.

und was das Wesentliche desselben sei, ist in der ersten Abtheilung dieser Schrift (unter Nr. II.) dargestellt worden. Was nun unter der Idee der Versöhnung gleichsam zur Speisung des höheren Lebensprocesses am Altare geschieht, war Luthern und seinen Geistesverwandten eitles Menschenwerk, wodurch das Verdienst des Lammes, das der Welt Sünde trägt, geschmälert und verdunkelt werde. Als ob das menschliche Herz zu verdammen sei, daß es sich der Mittel nicht erwehren kann, wodurch das Opfer, welches materiell nur einmal für das Heil des Menschengeschlechts dargebracht worden, bis an das Ende der Welt fortdauern soll! Denn alle Angriffe auf die katholische Messe gelten zuletzt doch nur dem Begriff des Opfers, der so tief mit dem ganzen kirchlichen Bewußtsein verwachsen ist, daß er nicht herausgerissen werden kann, ohne überhaupt den Cultus zu zerstören. Der Glaube, daß wir in der Eucharistie den Leib des Herrn genießen, wäre gräßlich sinnlos, wenn nicht die leibliche Wesenheit dessen, der sich das Wort nennt, das wirklich ist, wonach alle Creatur sich sehnet, und wenn sich dieses nicht durch eine geheimnißvolle göttliche Verwandtschaft der Elemente des Menschen gestaltend bemächtigen könnte. Aber jene leibliche Wesenheit, oder die von der Sünde unberührte Substanz des leiblichen Lebens, ist uns in Christo nur dadurch zugänglich und genießbar geworden, daß er sich zum Opfer für die Sünde der Welt hingab. Wie hart auch das Wort für Ohren klinge, die der Sprache des Heiligthums entfremdet worden, es ist nun einmal so, daß das Heil durch das Blut zu uns gekommen. Das gott-

menschliche Unschuldsblut mußte vergossen werden zur Verzehrung aller Befleckungen in den schuldigen Eingeweiden der Menschheit, zur Weihe des Ausgangspunctes für eine neue geistige Schöpfung. Der am Kreuze sich geopfert hat für das Heil der Menschheit, wird nun im sacramentalen Opfer ganz eigentlich unser Versöhner. Luther findet es hoffärtig und unverschämt, daß wir das, was wir als freie Gabe empfangen, dem Geber wiederum darbringen zu können wähnen. Aber wie wird dieser Vorwurf zu Schanden, wenn wir den Sinn des Opferacts in Form eines Gebetes fassen! Die Kirche erklärt damit: „Du wolltest uns als deine Kinder um Christi willen gnädig und barmherzig anschauen; so gestatte, daß wir dich in Christo deinem hier gegenwärtigen Sohne dankbar als unsern Vater verehren. Wir besitzen nichts Anderes, was wir dir entgegen bringen könnten, als Christus; nimm unser Opfer gnädig auf!" *) Was ist nun hoffärtiges daran, daß die Gemeinde durch einen feierlichen Act erklärt: es gibt im ganzen Universum nichts, woran Gott Wohlgefallen habe, als Jesus Christus, der das Opfer der Welt geworden? Treten aber die Gegner mit dem Bedenken auf, daß bei diesem Act, so erhaben er in symbolischer Hinsicht sein mag, Christus doch zu einer Sache in der Hand des Priesters werde, so ist zu erwiedern, daß der sich Opfernde das Opfer ist, d. h. die Darbringung des Opfers ist nichts als die zwischen

*) Diese glückliche Wendung hat Möhler genommen, in seiner Symbolik, S. 245.

dem versöhnten Vater und seinen reuigen Kindern in den Moment der Gegenwart tretende Glorification des Hohenpriesters selbst, wobei der dienende Priester als Individuum zu verschwinden scheint. „Christus der Gegenwärtige spricht, den geistlich Gesinnten vernehmlich, ohne Unterlaß zum Vater nach oben: Schaue in mir gnädig das reumüthig gläubige Volk an. Und zu seinen Brüdern nach unten: Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, einem jeden, der von Herzen an mich sich wendet, Barmherzigkeit, Vergebung der Sünde und alle Gnade! — Daher wird denn auch in der liturgischen Sprache sowohl der lateinischen als griechischen Kirche mit Recht gesagt, Christus sei es, der in der heiligen Handlung sich selbst Gott zum Opfer darbringe, er sei das Opfer und der Hohepriester zugleich. Wir aber, in dem eucharistischen Christus eben den bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze aus Liebe zu uns sich hingebenden Christus erkennend, sprechen, soweit die katholische Kirche reicht, bei Emporhebung der Hostie, im Glauben an seine so vernehmliche Barmherzigkeit, aus welchem die Demuth, das Vertrauen, die Liebe und Reue hervorkeimt: O Jesu, dir lebe ich, o Jesu, dir sterbe ich, o Jesu, dein bin ich todt und lebendig.“ (Möhler, i. d. a. S. S. 246.)

Luther wußte nicht, was des päbstlichen Legaten Campejus Seele bewegen mochte, als dieser ihm zu Augsburg die Erklärung gab, lieber wolle er alle Martern und den Tod ertragen, lieber sich zerfleischen lassen, als die Messe aufgeben. Ihm, der die Messe nur als Menschenwerk betrachtete, schien sie in di-

rectem Widerspruch zu stehen mit dem Hauptartikel, welcher versichert, daß nicht irgend ein Meßpriester durch seine Handlung, sondern das Lamm Gottes, der Sohn Gottes, unsere Sünden trägt und hinwegnimmt. So unverschämt also hätte je die Kirche sein können, daß der Diener des Altars als Träger der Sünden betrachtet worden wäre! *) Gerade das ist

---

*) Luthers eigne Worte in den Schmalkaldischen Artikeln sind diese: Cum Missa nihil sit aliud, nec aliud esse possit, (sicut Canon et omnes libri pronunciant) quam opus hominum, (etiam impiorum nebulonum) quo opere aliquis seipsum, et alios una cum seipso cum Deo reconciliare, remissionem peccatorum et gratiam impetrare et mereri conatur: (sic enim aestimatur Missa, cum maxime praedicatur; ad quid enim alioqui prodesset?) ideo certe damnanda et rejicienda est. Hoc enim directe pugnat cum primario articulo, qui affirmat, non missificum Sacerdotem, vel bonum vel malum, suo opere, sed Agnum Dei et Filium Dei tollere peccata nostra.

Das hieher gehörende Decret des Trident. Concil. dagegen ist dieses: Sess. XXII. c. 1. Is igitur Deus, et Dominus noster, etsi semel se ipsum in ara crucis, morte intercedente, Deo patri oblaturus erat, ut aeternam illic redemptionem operaretur; quia tamen per mortem sacerdotium ejus extinguendum non erat, in coena novissima, qua nocte tradebatur, ut dilectae sponsae suae ecclesiae visibile, sicut hominum natura exigit, relinqueret sacrificium; quo cruentum illud semel in cruce peragendum, repraesentaretur, ejusque memoria in finem usque saeculi permaneret atque illius salutaris vir-

das Eigenthümliche des ganzen Meßcultus, daß hier eine andere als die von Christo ausgehende Thätigkeit gar keinen Raum gewinnen kann; denn Priester und Gemeinde sind in diesem Cult durch die Macht der Objectivität gehindert, in antichristliche Elemente auszuschweifen, oder sich selbst etwas zuzuschreiben, was Gnadengabe des Erlösers ist.

Doch ist es nicht schwer zu begreifen, was die deutschen Reformatoren so sehr dagegen einnehmen konnte, daß Luther sich nicht scheut, die Messe nur als res commentitia, als figmentum humanum, als Diaboli larva zu behandeln. Mit den ärgerlichen Mißbräuchen, die an diesen Cult sich knüpften, kommt man, um solchen Haß zu erklären, offenbar nicht aus; denn hätte Luther Liebe zur Sache gehabt, warum sollte er sie über Dinge, die nicht zu ihr gehörten, verdammen? Der tiefer liegende Grund ist jedenfalls

---

tus in remissionem eorum, quae a nobis quotidie committuntur, peccatorum applicaretur; sacerdotem secundum ordinem Melchisedech se in aeternum constitutum declarans, corpus et sanguinem suum sub speciebus panis et vini Deo Patri obtulit etc. c. II. Et quoniam in divino hoc sacrificio, quod in Missa peragitur, idem ille Christus continetur, et incruente immolatur, qui in ara crucis semel se ipsum cruente obtulit; docet sancta Synodus, sacrificium istud vere propitiatorium esse, per ipsumque fieri, ut, si cum vero corde, et recta fide, cum metu et reverentia, contriti ac poenitentes ad Deum accedamus, misericordiam consequamur, et gratiam inveniamus in auxilio opportuno.

in dem falschen Spiritualismus zu suchen, der den Reformatoren überhaupt fast jede organische Repräsentation des Göttlichen verleidete. Bekannt ist, wie gern Luther, um das Herz des Katholicismus zu treffen, auch die substantielle Gegenwart des Herrn im Abendmahl geläugnet hätte; und er würde sie geläugnet haben, wenn die Einsetzungsworte nur durch mündliche Tradition aufbewahrt worden wären. Wie wenig aber diese Gegenwart ohne den ihr entsprechenden Cultus festgehalten werden kann, hat der Verlauf der lutherischen Reformation hinlänglich gezeigt; ihr Princip war dem erhabenen Glauben, nach welchem der ganze historische Christus ewig in seiner Kirche lebt, nicht gewachsen, denn nach diesem Princip gab es einen geltenden Kirchenglauben nur in sofern, als die Schriftauslegung erlaubte, sich zu ihm zu bekennen. Ein derartiges Princip aber machte ein allgemeines Kirchenthum, wo unter irdischer Hülle sich ewig der Erlöser offenbart, ganz unmöglich. In welchem Verhältniß stand nun der Einzelne zur Gesammtheit? Statt daß sonst, der Natur der Sache gemäß, der Einzelne dadurch, daß der Geist der Gesammtheit für ihn zeugte, die erfreulichste Gewähr hatte für sein besonderes Thun und Denken, wollte er nun übermüthig seinem Geiste die Gesammtheit unterwerfen; welcher Uebermuth in allen Gebieten des Lebens jederzeit zu chaotischer Verwirrung führt. Eine solche Verwirrung war denn auch wenig Jahre nach Luthers Auftreten in einem Grade vorhanden, daß alle Wohlgesinnten, und das Haupt der Reformatoren selbst,

darüber in Schrecken geriethen. Luther betreffend erinnere ich nur an folgende Stelle aus seinen Schriften, die der Zeit angehört, wo der Adel nach dem Kirchengute griff, die Bauern sich über ihre Geistlichen erhoben, und die Juristen in der neu gebildeten Gemeinschaft das Regiment an sich rissen. Es wäre nicht Wunder, schrieb er,*) daß Gott beides, Thüre und Fenster, in der Hölle aufthäte, und ließe unter uns eitel Teufel schneien und schlacken, oder ließe vom Himmel regnen Schwefel und höllisch Feuer, und versenkte uns allesammt in Abgrund der Höllen wie Sodoma und Gomorrha. Denn hätte Sodoma und Gomorrha so viel gehabt, so viel gehöret oder gesehen, sie stünden freilich noch heutiges Tages: denn sie sind das zehnte Theil nicht so böse gewesen, als jetzt Deutschland ist. Denn sie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt; so haben wir's umsonst, und stellen uns, als die da wollten, daß beide, Gott, sein Wort, alle Zucht und Ehre untergingen. Und zwar fahen die Rottengeister mit Gottes Wort unter zu drücken redlich an; so greift's der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu stürzen, auf daß wir Leute werden, wie wir verdienet haben — die Andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer noch Prediger ernähren, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde. — Wenn es so soll in deutschen Landen gehen, so ist mirs Leid, daß ich ein Deutscher geboren bin, oder je deutsch geredet oder geschrieben habe; und wo

*) Luth. W. Walch'sche Ausg. Th. 10. S. 529.

ichs vor meinem Gewissen thun könnte, wollte ich wieder dazu rathen und helfen, daß der Pabst mit allen seinen Gräueln wieder über uns kommen müßte und ärger drücken, schinden und verderben, denn zuvor je geschehen ist. — (Luther klagt nun, daß jetzt, da man rechte Schulen und rechte Kirchen sollte stiften, alle Beutel wie mit eisernen Ketten zugeschlossen wären, während sonst für solche Zwecke alle Beutel offen standen, dann fährt er fort:) Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme, und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehen Mose ständen und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ichs auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallet, und will nicht hinaufdringen, wie es sonst thuet, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Loth erlösen und Sodomam versenken.

Diese Klage Luthers wird nach einer Seite hin näher bestimmt durch das, was Capito, Bucers Amtscollege, an Farel schreibt. Das Ansehen der Prediger, heißt es in jenem Briefe, liegt gänzlich danieder; alles ist verdorben, alles geht in Trümmer. Es gibt keine Kirche, nicht eine einzige, wo noch ein Schatten von Disciplin besteht; . . . das Volk sagt es uns trotzig ins Gesicht: wollet ihr vielleicht in der Kirche, die frei geworden ist, wieder Tyrannen spielen? Wollet ihr ein neues Pabstthum einführen? . . . . Gott hat mich nun einsehen lassen, was es heiße, Pfarrer sein, und wie sehr wir uns an der Kirche durch unser

voreiliges Urtheil und die unbesonnene Hitze, mit der wir den Pabst verworfen haben, versündigten; denn das Volk, zur Frechheit aufgereizt und gewissermassen in sie hineingestoßen, hat nun alle Zügel abgeworfen, gleich als hätten wir durch Zernichtung der päbstlichen Gewalt zugleich die Kraft der Sacramente und das ganze Pfarramt zernichtet. Man ruft uns zu: ich kenne das Evangelium schon genug, und bedarf von euch keiner Nachhülfe, um Jesus Christus zu finden; geht und prediget denjenigen, die euch zu hören Willens sind.*)

Melanchthon schreibt einmal: Die ganze Elbe kann mir nicht Wasser genug geben, um das Elend der in sich selbst uneinigen Reformation zu beweinen. Das Volk will das aus Liebe zur Freiheit abgeworfene Joch sich nicht wieder auflegen lassen, besonders die Reichsstädte, welchen nicht die Religion, sondern die Freiheit am Herzen liegt. Unsere Anhänger streiten nicht für das Evangelium, sondern um zu herrschen. Die Kirchenzucht ist verfallen. Man hat Zweifel über die wichtigsten Dinge — das Uebel ist unheilbar.**)

Erasmus endlich ruft entrüstet aus: Was ist das für ein evangelisches Gezücht! Noch nie hat man etwas so freches und zugleich so aufrührerisches, noch nie etwas so wenig Evangelisches gesehen, als diese angeblichen Evangelischen. Sie schaffen die Vigilien und den Chorgesang ab; dieses war, sagen sie, pha=

---

*) Epist. ad Farell. int. ep. Calv.

**) Melanchth. Epist. Liv. IV. 100.—219.

risäischer Aberglaube; aber sie hätten dafür etwas Besseres an die Stelle setzen, nicht aber durch Wegwerfung des Judenthums Epikuräer werden sollen. Alles wird bei dieser Reform übertrieben; man zerstört von Grund aus, was nur einiger Nachbesserung bedurft hätte; man setzt das Haus in Flammen, um einiger Flecken daran los zu werden. Die Sitten sind ganz verwahrloset; Prunksucht, Ausschweifungen und Ehebrüche nehmen täglich zu; man weiß da von keiner Ordnung, von keiner Zucht mehr — der störrische Pöbel, nachdem er einmal seinen Obern den Gehorsam aufgekündigt hat, will sich von Niemand mehr Etwas sagen lassen; und bei einer so unbändigen Ausgelassenheit wird Luther in kurzer Zeit jene Tyrannei, wie er die bischöfliche Gewalt nennt, zurückzuwünschen Ursache haben u. s. w. *)

Große historische Bewegungen mißt die Nachwelt allerdings nicht nach dem Maaße des Unheils, das sie verschuldet, allein; aber sie fordert zu dessen Versöhnung, daß das Resultat der Genuß des gesteckten Zieles sei. Auf nichts Geringeres als auf die Reformation der Kirche ging die von Luther veranlaßte Bewegung aus. Wohl hätte ein so hohes Ziel die größte Besonnenheit, die sittlichste Kraft im Handeln in Anspruch nehmen dürfen; aber allzugroß ist der Antheil, welchen Zufall und Zügellosigkeit an Luthers

*) Noch andere Zeugnisse der Art findet man bei Bossuet, in seiner Geschichte der Veränderungen ꝛc. Bd. I. Buch V.

Werke haben. Nichts hätte er, um den vollsten Segen der Nachwelt zu verdienen, mit so entschiedener Energie des Geistes festhalten sollen, als daß die beabsichtigte Reformation eine allgemeine Angelegenheit der christlichen Völker werde; für nichts aber hat Luther mehr gethan, als daß die christliche Welt mitten entzwei gerissen ward. Erst leitete er ohne alles Bedenken eine schranken- und formlose Richtung ein, dann aber, wie er die Massen ausschweifend diese Richtung verfolgen sah, genügte es ihm, unter dem Schutze der weltlichen Macht eine Separat-Kirche zu bilden. Der Separatismus aber gewährt der Natur der Sache gemäß nie den Grad von Freiheit, der da erreichbar ist, wo das Princip der Universalität herrscht; dort ist der volle freie Genuß der Wahrheit verkümmert. Dazu mußten die Grundsätze der Universal-Kirche, auf diese Separat-Gemeinschaft übergetragen, um so drückender werden, je weniger sie hier im kirchlichen Gesammtbewußtsein bestimmt waren. Und doch findet sich diese Uebertragung in einer Weise, daß man den Protestantismus in der Form, die ihm die Reformatoren gaben, nur als einen verstümmelten Katholicismus betrachten kann. Die lutherische Rechtgläubigkeit verketzerte und verdammte leidenschaftlicher, als es in der katholischen Kirche, wo eine ausgebildete Kirchengewalt existirte, irgendwie vorkommen konnte; und wer da meint, es habe nun auf einmal die erfreulichste Glaubensfreiheit bestanden, verräth gänzliche Unkenntniß der damals obwaltenden Verhältnisse. Die Macht der Geistlichen über die Gemeinden war sogar dadurch vergrößert, daß, vermöge des Amtes der Schlüssel,

welches ihnen Luther vorbehalten hatte, jeder Dorfpfarrer das Recht besaß, welches in der katholischen Kirche nur den Bischöfen zustand, neben dem Löseschlüssel auch den Bindeschlüssel, oder das Bannrecht, in Anwendung zu bringen.*)

Aber die Geistlichen selbst waren bei dem weltlichen Aufsichtsrecht, das nach dem Verlust der kirchlichen Selbstständigkeit unvermeidlich wurde, vielfach blosgestellt; bei dem geringsten Verdacht solcher Lehrmeinungen, die für wiedertäuferisch, Zwinglisch, schwärmerisch oder ketzerisch galten, schwebten sie in Gefahr von weltlichen Behörden entlassen, oder zur Untersuchung gezogen, und selbst als gemeine Verbrecher behandelt zu werden.**) Und wie drückend war die äu-

*) Im Jahre 1545 machte ein Prediger Libius in Eisleben sein Strafamt gegen den Grafen Albrecht von Mansfeld in solcher Weise geltend, daß ihn dieser beschuldigte, er wolle das Volk gegen ihn in Aufruhr bringen; was Luther für eine ungerechte Beschuldigung erklärte, weil es kein Aufruhr sei, wenn ein Pfarrer oder Prediger der großen Hansen Leben strafe, ob er schon irre in Strafen. (Nach Menzel, in seiner neueren Geschichte der Deutschen, Bd. 1. Cap. 14.)

**) Unter der Regierung des frommen Kurfürsten Johann ereignete sich schon i. J. 1530 zu Niemeck bei Wittenberg, also beinahe unter Luthers Augen, folgender Fall: Der dasige Prediger Georg Wicel, ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit in allgemeiner Achtung stand und selbst von Luther geschätzt war, wurde auf Befehl des Kurfürsten, ohne die mindeste vorhergegangene Untersuchung, von den Beamten des benachbarten Gerichts plötzlich überfallen, in das öffentliche Ge-

ßere Lage dieser Geistlichen! Das neue Reformationswerk wurde mit zu blindem Eifer betrieben, als daß man für die Erhaltung der Kirchengüter die nöthige Sorge getragen hätte. Fast in jedem Städtchen wurde ja besonders reformirt, und schon daraus mußte, wie auch neuere protestantische Geschichtsschreiber anerkannt haben, eine Verwirrung entspringen, die den Kirchengütern nicht anders als nachtheilig werden konnte. Die Schuldner hörten auf ihre Zinsen zu bezahlen, ihre Gülden zu entrichten; denn die Stiftungen, welche sie dazu verbanden, waren ihrer Erklärung nach unkräftig geworden. Mit größerem Rechte sprachen sich diejenigen unter ihnen, welche der alten Lehre treu blieben, von der Zahlung frei, „denn was sollten sie einer ketzerischen Kirche noch schuldig sein, welche ihre frommen Vorfahren selbst wegen eben der Absicht für gottlos und abgöttisch erklärte, zu der

---

fängniß geworfen und darin wie ein Missethäter behandelt, blos weil sich ein Gerücht verbreitet hatte, daß er von den Irrthümern des Campanus, der die Lehre von der Dreieinigkeit bestritt, und sich eine Zeit lang in Niemeck aufgehalten hatte, angesteckt worden sei. Bei der nachherigen Untersuchung ergab sich, daß er die Religionsmeinungen des Campanus gar nicht gekannt hatte. Zwei Jahre nachher trat dieser Wicel zur katholischen Kirche zurück, und ward einer der heftigsten Gegner des Lutherthums. (S. Menzel i. d. a. W. I. S. 483. Plank, Geschichte des protest. Lehrbegriffs. IV. S. 61.)

sie ihre Vermächtnisse verwandt wissen wollten." *) Kurz, es kam bald so weit, daß manche Kirchen nicht einmal mehr Einkünfte genug zur Erhaltung ihrer Prediger übrig behielten. Daraus folgte, daß die Gemeinden entweder durch neue Steuern die Beschwerden übernehmen mußten, ihre Pfarrer zu ernähren, oder daß sie diese der Gefahr zu verhungern aussetzten, oder wohl auch recht füglich einen Geistlichen entbehren zu können glaubten. „Die Bauern einiger Orten, sagt ausdrücklich über diese Verhältnisse Plank, blieben lieber ohne Prediger, als daß sie sich dazu verstanden hätten, zur Erhaltung der von den Edelleuten aufgestellten etwas beizutragen. Andere Gemeinden suchten irgend einen im Elend herumlaufenden Schwärmer, mietheten ihn um den wohlfeilsten Preis, hielten ihm dann doch nicht, was sie ihm versprochen hatten, und zwangen ihn noch vor dem Ende seiner Miethzeit wieder davon zu laufen. Wenn er aber auch blieb, weil Hungerbrod immer noch besser war als gar keines, so kann man sich doch wohl denken, daß sich seine Heerde bei der Nahrung, die er ihr vorzusetzen hatte, gewiß nicht besser befand, als er bei der ihrigen."

Sehr unerfreulich muß in der That der Anblick des Lebens damals gewesen sein, und wohl war es etwas anderes als ein Act der Bescheidenheit, wenn die Reformatoren bei einer famösen Gelegenheit erklär-

---

*) Worte Plank's, in der Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrb. Bd. 2. S. 337.

ten: die arme elende Kirche sei zu gering und verlassen, als daß sie des Schutzes rechtschaffener Fürsten entbehren könnte.*) Dieses Schutzes hat sie sich denn auch in der Art erfreut, daß die Fürsten das jus reformandi wie zu ihren Haus- und Erbrechten gehörend betrachteten und ausübten. So führte z. B. der Churfürst Friedrich III. in der Pfalz, welche bisher lutherisch gewesen war, den Calvinismus ein, zwang alle Gemeinden, den auf seinen Befehl verfaßten Heidelberger Catechismus und den reformirten Cultus anzunehmen, und vertrieb die Geistlichen, welche sich nicht fügen wollten, aus dem Lande. Allein sein Sohn Ludwig, ein eifriger Lutheraner, hob die Einrichtung des Vaters gänzlich auf, und führte alles wieder auf die Lutherische Form zurück; nun war es an den calvinischen Predigern und Lehrern, aus dem Lande zu weichen. Aber noch war kein volles Jahrzehend vergangen, als sein Bruder Casimir, als Vormund von Ludwigs unmündigem Sohn, mit Gewalt den Calvinismus wieder einführte. Und so hatte die Pfalz innerhalb sechzig Jahren viermal die Religion gewechselt.**) Wie mußte es, anderer Nachtheile nicht zu

*) Paupercula et misera Ecclesia est exigua et derelicta, indigens probis dominis regentibus — So heißt es in dem Schreiben, in welchem die Reformatoren dem ausschweifenden Landgrafen von Hessen die famöse Doppelehe erlaubten. S. Bossuet Histoire des variations des eglises protestantes, in der Beilage des ersten Bandes. — A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen, Bd. 2. S. 185. ff.

**) Handbuch der christl. Kirchengeschichte von Hortig, fortges. v. Döllinger Bd. 2. Abth. 2. S. 467.

gedenken, auf die Gemüther der Menschen wirken, die Religion eines Landes, so der fürstlichen Willkühr Preis gegeben zu sehen! Bei solchen Erfahrungen hat es den Protestanten wenigstens an Gelegenheit nicht gefehlt, einsehen zu lernen, daß die wahre Religions- und Gewissensfreiheit damit nicht gewonnen wird, daß man die kirchliche Autorität zerstört.

Luthers Individualität hätte am meisten eine solche Kirchenordnung zugesagt, die nicht nach den Bedürfnissen Aller entworfen, sondern nur auf eine Gemeinde im engern Sinne berechnet wäre. Diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein — sagt er selbst in dieser Hinsicht — müßten mit Namen sich einzeichnen, und etwa in einem Hause allein sich versammeln, zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen, und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen, oder in den Bann thun. *) — Man sieht, Luthern erschien das Christenthum am höchsten in der Form einer Haus- und Herzensangelegenheit; aber eben darum mußte ihm die katholische Betrachtungsweise fremd sein; denn nach dieser besteht die Würde und Bestimmung des Christenthums darin, daß es in allem Partiellen des Privat- wie des Völkerlebens das Universelle sei: das Element, wo auch alle den Gang der Weltgeschichte bestimmenden Organe die rechte Weihe erhalten, die

*) Nach Luthers Kirchenordnung v. J. 1525. S. Plank, Geschichte der Entstehung ꝛc. ꝛc. Bd. 2. S. 347.

gesunde Nahrung finden. Der Katholicismus nimmt darum die ganze Fülle und Lebendigkeit des geschichtlichen Sinnes in Anspruch; aber darum scheidet er auch alles aus, was nicht Gemeingut der Menschheit werden kann; darum endlich wacht er mit Eifersucht darüber, daß die Kirche nicht in die Sclaverei irdischer Machthaber gerathe. Der Protestantismus, der diese Sclaverei nicht scheute, konnte nie eine große allgemeine Völkerangelegenheit wie der Katholicismus werden. Hier findet ein entschiedenes Wort von Novalis die rechte Stelle. „Durch Luthers Neuerung, sagt dieser gelegentlich, wurde die Religion irreligiöser Weise in Staatsgränzen eingeschlossen und dadurch der Grund zur allmählichen Untergrabung des religiösen cosmopolitischen Interesse gelegt. So verlor die Religion ihren großen politischen, friedestiftenden Einfluß. Der Religionsfriede ward nach ganz fehlerhaften und religionswidrigen Grundsätzen abgeschlossen, und durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus etwas durchaus Widersprechendes — eine Revolutions-Regierung permanent erklärt.“ —

Ein Paar falschverstandene Bibelstellen *) genügten den protestantischen Theologen, die Thatsache, daß bei Entstehung und Ausbildung der neuen Verhältnisse die Kirchengewalt von den Fürsten und Obrigkeiten übernommen und geübt ward, sofort zum wissenschaftlichen Grundsatz zu erheben; endlich wurde über den weltlichen Interessen, die nun zu herrschen begannen, Christenheit und Kirche vergessen. Die Prediger po-

*) Psalm 24, 7. Jesaias 49, 23.

lemisirten, die Gelehrten disputirten, die Fürsten herrschten — aber von den Völkern wich mehr und mehr der Geist der christlichen Freiheit. Keine heitere Kunst schmückte mehr das Leben, keine tiefsinnige Philosophie stiftete Schulen der Weisheit; verzehrt schien in unendlicher Zersplitterung die deutsche Nationalkraft, und ungestraft durften Fremde in dem Reiche herrschen, vor dessen Größe einst alle andere Länder ihren Glanz zu verlieren schienen. Als aber das Princip der Autonomie, das die lutherische Reformation im kirchlichen Leben geltend gemacht, ohne befriedigende Resultate zu gewinnen, anderwärts auf alle bürgerlichen und politischen Verhältnisse angewendet ward: da begann jene ununterbrochene Reihe von Revolutionen, denen offener oder versteckter ein Läugnen aller Verhältnisse des Menschen zu Gott zum Grunde liegt. So furchtbar consequent war dieser politische Protestantismus, daß am Ende — was man nicht für möglich halten sollte — Gott selbst von der Gesellschaft geläugnet wurde. In Luthers Seele freilich lag keine Ahndung eines solchen Protestantismus; ja so inconsequent war der wunderbare Mann, daß er gegen die weltliche Obrigkeit, weil sie von Gott geordnet sei, unbedingten Gehorsam predigte, während er das göttliche Recht der geistlichen Macht auf jede ihm mögliche Weise bestritt, und alle Welt zum Revoltiren gegen dieselbe zu entflammen suchte. Aber wie Luther eine ursprüngliche priesterliche Gleichheit aller Christen voraussetzte, um behaupten zu können, daß alle Vollmachten zur Kirchengewalt in der Gemeinde selbst lägen: eben so gingen die späteren Staatsrechtslehrer

von einer ursprünglichen bürgerlichen Gleichheit aus, von einem Contract social die öffentlichen Rechte herleitend. Das Princip ist offenbar dasselbe, obgleich der Pabst nie als Bischof von Rom vor den Gerichtsschranken der Reformatoren stand, wie der souveraine König von Frankreich als Hugo Capet vor dem Nationalconvent. *) Eine Umwälzung, welche die Gestalt der Erde und das Schicksal des Menschengeschlechts verändern sollte, beabsichtigten die Helden des Zeitgeistes; aber — „in ihrer Freiheit wohnt

*) Lessing sagte: Es wäre eine unverschämte Schmeichelei gegen die Fürsten, was Febronius und seine Anhänger behaupten; denn alle ihre Gründe gegen die Rechte des Pabstes wären entweder keine Gründe, oder sie gälten doppelt und dreifach den Fürsten selbst. Begreifen könne dies ein jeder, und daß es noch keiner gesagt, mit aller Bündigkeit und Schärfe, die ein solcher Gegenstand gelitten und verdient, unter so vielen, die den dringendsten Beruf dazu gehabt; dieses wäre seltsam genug und ein äußerst schlimmes Zeichen. (Jacobis s. W. Bd. II. S. 334.) Und Joh. von Müller in dem Fragment: Was ist der Pabst? (s. W. Bd. VIII.) „Man sagt, er ist nur ein Bischof. Eben so wie Maria Theresia nur eine Gräfin von Habsburg, Ludwig XVI. ein Graf zu Paris, der Held von Roßbach und Leuthen einer von Zollern. Man weiß, welcher Pabst Karl den Großen zum ersten Kaiser gekrönt; wer hat aber den ersten Pabst gemacht?" — Bekanntlich wurde Ludwig XVI. vor den Gerichtsschranken in der That nur als Hugo Capet angeredet, seine königliche Würde also für eben so usurpirt gehalten, wie von den Reformatoren das Pabstthum.

kein freier Sinn;" — wem graust nicht vor dem Ungeheuer des politischen Pantheismus, auf welchem zuletzt das geängstete Völkerbewußtsein ausruhte. Zu solchen Resultaten mußte eine Bewegung führen, welche damit begann, das Band der Ueberlieferungen zu zerreissen.

II.

Katholisch kirchliche Thätigkeit.

Nichts kommt dem Menschen, wie er dermalen ist, so schwer an, als sich zur Wahrheit zu bekennen, zumal zur Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, in ihrer vollen Bestimmtheit. Daß nur in der Wahrheit Beseligung und Heil zu finden sei: dies freilich wird allgemeiner zugestanden, als der Anblick des Lebens zu bezeugen scheint. Endloser Streit und unauflöslicher Widerspruch aber erheben sich, sobald es gilt, die Wahrheit objectiv, in bestimmter Gestaltung, zu erfassen. Da meinen viele, es sei genug, daß jeder auf seine Weise die Wahrheit redlich suche — von einem sichern Besitz derselben könne nun einmal nicht die Rede sein. Und so getröstet suchen sie nur, was sie finden wollen, und finden es nur, wo sie es voraus schon hingethan haben. Nach biblischer Weisheit ist das Suchen ein Anklopfen mit der Verheißung, es werde dem, der anklopft, aufgethan werden. Was

könnte ausdrucksvoller andeuten, daß die Wahrheit ihr Haus der Geschichte hat, und also kein Gemeinplatz ist. Suchet, so werdet ihr finden — klopfet an, so wird euch aufgethan. Der so den Seinen zurief, ist derselbe, der von sich sagen durfte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben — Niemand kann zum Vater kommen, denn nur durch mich. Welchen Sinn sollten diese Worte haben, wenn die Heilsbedürfnisse der Menschheit anderswo als im Christenthum Befriedigung fänden. Daß Christus die Wahrheit selbst, das Christenthum die Wahrheit an sich ist, auch dies wird noch allgemeiner zugestanden, als es scheinen sollte. Kein Heil also außer dem Christenthum! Diesem Satze fehlt es nicht an Bekennern unter allen Secten. Dagegen erhebt sich sogleich die Stimme des Widerspruchs, wenn man denselben Satz in seiner bestimmtesten Form ausspricht, in welcher er lautet: Außer der Kirche kein Heil (extra ecclesiam nulla salus). Als Christenthum läßt sich unter der Herrschaft eines falschen Princips gar vieles behaupten, was vor der Objectivität der Kirche nicht bestehen kann. Und das eben ist es, was die Gegner scheuen: sie ertragen den Anblick der bestimmten Gestaltung nicht, weil dazu kirchliches Gewissen gehört. Das kirchliche Gewissen fordert Consequenz. Wer nun anerkennt, daß das Christenthum die Wahrheit ist, der muß, um consequent zu sein, auch alles anerkennen, wodurch seine ewige Gegenwart in der Menschheit vermittelt wird, d. h. er muß sich zur Kirche bekennen. Die Kirche ist das Gotteshaus der Geschichte, an welches anzu-

klopfen der Herr den Suchenden ermuntert; denn sie ist gegründet, das Kleinod unsers Glaubens zu bewahren und in beständiger Wirksamkeit zu erhalten. Wohin ich blicke in der Literatur wie im Leben, überall tritt mir entschieden dieser Gedanke entgegen. Wir alle, die wir das Heil in der Kirche fanden, sagen gemeinschaftlich: „Mit der Stiftung des Christenthums, die wir keineswegs auf eine einzelne Handlung Christi, oder in einen einzelnen Moment seines Lebens fixiren wollen, war auch die Kirche zugleich implicite gestiftet: sie bestand, ehe sie noch eine Geschichte hatte. Nicht, als ob deßwegen Christenthum und Kirche eins wären, und ohne Unterschied. Wir unterscheiden im Gegentheil sehr genau zwischen beiden: aber beide sind correlative, nothwendig zusammengehörende, einander bedingende und ergänzende Begriffe, — mit dem Einen ist auch das Andere zugleich gesetzt. Ein Christenthum ohne Kirche läßt sich eben so wenig denken, wie eine Kirche ohne Christenthum. Wie dies nämlich wesentlich eines ist, in sich vollkommen und seinem Zwecke, die Menschheit der Seligkeit zuzuführen, an sich durchaus entsprechend, und eben in dieser seiner Einheit und Vollkommenheit das wahre ist, so muß es auch, um seine Kraft, seine Reinheit ungetrübt zu erhalten, immer in dieser seiner Einheit, die eine nothwendige Bedingung seiner Wirksamkeit ist, bewahrt und diese selbst ihm lebendig erhalten werden. Andrerseits aber ist, neben der Erleuchtung der Menschheit, ein anderer Hauptzweck des Christenthums die wesentliche Mittheilung einer Gnade, die verwaltet und unter bestimmten Bedingungen zur Heiligung ver=

liehen werden muß. Damit aber diese Gnade immer wirksam, immer die rechte sei, ist es eben wieder nothwendig, daß jene Einheit, die die wesentliche Grundlage aller wahren Wirksamkeit des Christenthums bildet, in ihm aufrecht erhalten werde; ohne eine solche Thätigkeit ist das Fortbestehen des Christenthums unmöglich, und diese dadurch nothwendig hervorgerufen. Die Einzelnen als solche sind aber, eben weil sie einzeln sind, nicht im Stande, eine solche Thätigkeit auszuüben, da sie ihrer Natur nach die dazu nöthigen Bedingungen nicht erfüllen können. Die immer lebendige Erhaltung, das beständige Reproduziren einer an sich unendlichen geistigen That, wie es die Erlösung ist, kann nicht in die Gewalt einer endlichen, in Willen und Kraft gleicherweise beschränkten, dem mannigfachsten Wandel unterworfenen Subjectivität gegeben sein; sondern es muß dies von einer geistigen Allgemeinheit verwaltet werden, die kräftig und wesentlich von dem Stifter des Christenthums eingesetzt, den bestimmten und ausdrücklichen Beruf dazu erhalten, und mit ihm zugleich diejenigen Mittel und Befähigungen überkommen hat, welche sie zur Vollbringuug dieses Amtes kräftig machen. Alles dieses aber, was mit dem Erscheinen des Christenthums selbst der Idee nach nothwendig gesetzt war, ist durch die darauf hinzielende Thätigkeit im Leben des Erlösers, durch alle Handlungen desselben, die keine endliche, sondern immer fortbestehende, kräftig wirkende sind, wirklich geworden, indem jene geistige Allgemeinheit nun ihre Realisation in der Kirche fand, und alles was von jener prädizirt werden muß, in dieser gilt und wahrhaftig und we-

sentlich besteht. — — Ist aber nun das Christenthum an sich und als solches ewige und absolute Wahrheit (und wenn dieses nicht zugegeben wird, muß nothwendig alles Streiten über Sätze, die nur auf dieser festen Grundsäule gebaut sind, aufhören), und ist in dieser Wahrheit allein das Heil zu finden, ist ferner das in ihm Geschehene, das von Christus vollbrachte opus salutare Christi ein Unendliches, dessen Wirksamkeit an sich nie aufhört, und dessen Gelangung an die Menschheit im Ganzen und Einzelnen immer vermittelt werden muß, ist ferner diese Vermittelung, diese Fortsetzung der Wirksamkeit des Christenthums, die eigentliche Aufgabe der Kirche, ihr Beruf: so muß auch dasjenige, was sie innerhalb dieses Berufes und vermöge dessen dazu aufgefordert und berechtigt thut, das Rechte, Wahre, seinem Zwecke Entsprechende sein. Wäre es dieses nicht, könnte die Kirche als solche irren und fehlen, so wäre dadurch zugleich auch die Wirksamkeit des Christenthums aufgehoben. Da Christenthum und Kirche aber correlative, innigst in einander verschmolzene Begriffe sind, und die Kirche als solche nur das Christliche, dies also in ihr nur sich selbst und seine Realisation in der Menschheit will, so ist ein solches Irren, Fehlen, das falsche Aufstellen, innerhalb der Kirche unmöglich, da sonst das Christenthum sich durch ein Christliches, die Kirche also sich durch sich selbst aufheben und vernichten würde, was undenklich ist. Das ist die Infallibilität der Kirche als solcher; zugeben daß sie fallibel sei, hieße

sie vernichten und mit ihr die Wirksamkeit des Christenthums aufheben." *)

Der Glaube an die Wahrheit des Christenthums ist demnach nothwendig Glaube an die Untrüglichkeit der Kirche, und dieser Glaube ist es, der den Character der katholisch christlichen Thätigkeit bestimmt. Nicht in selbstischem Wesen, sondern in williger Hingabe an die dargebotene Gnade wurzelt diese Thätigkeit: ihr Lebenselement ist das Gebet. Von dem Augenblicke an, da der Mensch nur auf seine Vernunft sich stützt, bemerkt ein großer Kenner des menschlichen Herzens, hört er auf zu beten. Ich setze hinzu: Von dem Augenblicke an, da die Kirche, und mit ihr die katholisch christliche Thätigkeit vernichtet wäre, würden die Menschen, auch wenn sie noch beten könnten, umsonst zum Himmel rufen: dein Wille geschehe — dein Reich komme! Das Band der Einheit zwischen Gott und Mensch wäre zerrissen, und das Wort umsonst Fleisch geworden. Aber der Christ, der sich zur Kirche bekennt, traut unerschütterlich dem Worte der Verheißung, daß gegen sie die Pforten der Hölle nichts vermögen: er ist sich betend der ewigen Gegenwart des Erlösers gewiß. Wäre die Kirche ein dem Irrthum unterworfenes Menschenwerk, wie hätte der Erlöser sagen dürfen: Auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen? Offenbar bestätigt auch dieser

*) Nach der Schrift: Katholische Lehre und protestantische Ansicht. Prüfung der Schrift des Hrn. Dr. Fikenscher rc. herausgegen von Dr. Räß und Dr. Weis. Regensburg, 1832.

Ausspruch seine ewige sacramentale Gegenwart in der Kirche. Alles nun, was der Christ nicht im Glauben an diese Gegenwart vollbringt, ist unkatholisch; katholisch also nur, was wahrhaft in diesem Glauben geschieht. Dieser heilige unverletzliche Glaube, in welchem der Christ die höhere kirchliche Lebensordnung als eine vom Erlöser gewollte, von ihm eingesetzte, von seinem Geist beseelte erkennt, macht es ihm zur Gewissenspflicht, nicht in selbstischer Erhebung zerstörend in diese Ordnung einzugreifen, sondern sie zu wahren, und in ihren Grenzen die von oben gesegnete Frucht des Lebens zu bauen: seine Thätigkeit ist die eines in den Weinberg gerufenen, eines den Acker bestellenden Arbeiters. *) Wer in Demuth vollen Gehorsam lei-

---

*) Aecht katholisch ist daher die Anrede des Pabstes Clemens XIII. an die Pfarrer, im Tridentinischen Catechismus: In Dominico agro, cui excolendo, divina disponente Providentia, praesumus, nihil tam vigilantem curam, et perseverantem requirit industriam, quam jacti boni seminis, Catholicae nimirum Doctrinae a Christo Jesu, et ab apostolis acceptae, nobisque traditae custodia: ne, si pigro otio et inerti desidia negligatur, dormientibus operariis, inimicus humani generis superseminet zizania; ex quo fiat, ut in die messis, potius quam condenda in horreis, inveniantur ea, quae urenda sint flammis. Atque ad tuendam quidem semel traditam Sanctis fidem nos vehementer excitat Beatissimus Paulus, qui Timotheo scribit, ut custodiat depositum; quod periculosa tempora instarent, cum in Ecclesia Dei homines mali et sedu-

stet, wird des Geistes theilhaftig werden, der in alle Wahrheit führt: dies ist der Spruch katholischer Weisheit, den die Wolke von Zeugen aus allen Jahrhunderten bestätigt. Ein Senfkorn dieser Weisheit, dieses Glaubens, versetzt Berge von Sophistereien.

Eine ernste, mächtige Aufforderung, die ganze Kraft katholisch kirchlicher Thätigkeit zu entwickeln, lag in Luthers Neuerungen. Langsam aber sicher erfolgte diese Entwicklung. So gewiß schien Luthern der Sturz des Pabstthums in der ganzen Christenheit, daß er denselben noch erleben zu können wähnte. Statt dessen waren in demselben Jahre, wo er die von ihm erschütterte Welt verließ, auf päbstliche Berufung die Väter der Kirche versammelt, um die große Frage nach dem, was katholisch christlich sei, befriedigend zu beantworten, um die Kirche in Wesen und Form gegen alle Widersprüche sicher zu stellen. Nicht gering waren die Schwierigkeiten, unter denen der Kirchenrath von Trient seine Arbeit begann. Denn in der Passionsgeschichte der Kirche schien der Moment eingetreten, wo ihr zerfleischter Leib ein Spott des Pöbels werden sollte. *) Mit welcher Raserei hatte man durch eine Reihe von Ländern die Tempel verwüstet, das

---

ctores existerent, quorum opera adhibita insidiosus ille tentator his erroribus incautas mentes conaretur inficere, qui sint Evangelicae veritatis inimici etc.

*) Haeresibus erat Christiani nominis divulsa jam paene, et lacerata unitas, heißt es in der Bulla indictionis.

Altarsacrament geschändet, die geweihten Priester vertrieben, gemartert, getödtet. Ueberall wüthende Leidenschaften, Haß und Zwietracht, Verfolgung und Treubruch — die Fürsten unter sich uneins, die Völker zum Aufruhr geneigt — eine Welt voll Disput und Widerspruch, voll Kampf und Trümmer: dies war der Zustand des Lebens, unter welchem die Kirche ihre richtende Stimme erheben sollte. Wie ein heiliger Mensch ein ernstes Schweigen liebt, wie ein solcher nur dann zu sprechen pflegt, wenn er der Wahrheit Zeugniß geben soll: so wird auch die Stimme der Kirche nur selten vernommen; doch — „wenn sie spricht, kann Keiner mit ihr rechten.“ Zum Zeichen, wie tief sie von der Hoheit ihrer Aufgabe durchdrungen seien, begannen die versammelten Väter ihr Werk mit einem allgemeinen Fasten, und unter Gebet und Gottesdienst. Dann theilten sie sich in einzelne Congregationen, in welchen die zur Entscheidung vorgelegten Gegenstände allseitig besprochen und erörtert wurden; auf mehrere Particularcongregationen folgte dann noch eine Generalcongregation, in welcher das Decret als Resultat der Verhandlung so verfaßt wurde, wie es in der Sitzung feierlich verkündigt werden sollte.

Die Vorstellung, welche die gewöhnlichen protestantischen Geschichtsbücher von diesem Concil erwecken, ist so dürftig, und selbst so gemeiner Art, daß das Resultat desselben, die wahre Reformation der Kirche, nicht erkannt werden kann. Es galt, den Maximen der Unordnung die bestimmte, von oben geheiligte Regel entgegen zu setzen. Zur unverletzlichen Basis aller Verhandlungen wurde daher das älteste kirchliche Glau=

bensbekenntniß genommen und in Folge davon verboten, daß Niemand die Schrift auf eine der Kirche oder der einstimmigen Erklärung der Väter widersprechende Weise auslege, was da, wo die Kirche nicht blos dem Namen nach existiren soll, ein unbedingt nothwendiger Grundsatz ist. Als den wichtigsten Punct im dogmatischen Gebiete erkannten die Väter, der Natur der Sache gemäß, die Lehre, deren Mißverständniß den Zwiespalt in der Kirche veranlaßt hatte: die wichtige Lehre von der Rechtfertigung. In acht Particularcongregationen wurde die Entscheidung darüber mit großer Sorgfalt vorbereitet, indem man die Fragen stellte, was überhaupt das Wort Rechtfertigung bedeute, was dieselbe bewirke, was dabei Gottes Werk sei, und wie sich dazu die menschliche Thätigkeit verhalte; was es heiße, der Mensch werde durch den Glauben gerechtfertigt; was zur Rechtfertigung die Werke, wie auch die Sacramente, beitragen könnten; was ihr vorausgehe, sie begleite und darauf folge; mit welchen Autoritäten der Schrift, der Concilien, der Väter oder der Traditionen alles belegt und bewiesen werden könne. Bei diesen weit sich verbreitenden Untersuchungen waren die versammelten Väter, nur äußerlich betrachtet, in dem Vortheil, daß fast jeder bei dieser entscheidenden Lehre mögliche Irrthum bisher ein gewisses Leben gehabt hatte. Ueber die Wirkungen all dieser Irrthümer durch die Erfahrung belehrt, erleuchtet von dem Geiste, in welchem es versammelt war, lehrte das Concil: „Die Rechtfertigung ist die Versetzung aus dem bloßen Naturstand in den der Gna-

de, welcher ist der Stand der Kinder Gottes.*) Aber darum wird auch mehr erfordert, als die bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, als die einfache Nachlassung der Sünden: durch die Gnade und Liebe, welche der heilige Geist in die Herzen ausgießt, wird der Mensch gerechtfertigt; diese Gerechtigkeit ist also wahrhaft innerlich, und unserer Seele inhärent. Der Mensch bereitet sich zur Rechtfertigung durch den Glauben und das Vertrauen auf die Verheissungen Gottes, durch die Bereuung seiner Vergehen und durch die Liebe Gottes, und selbst durch die Furcht vor seinen Gerichten, aber er kann ohne die Hülfe der Gnade oder die Eingebung des heiligen Geistes keinen dieser Acte hervorbringen, so wie sie sein müssen um gerecht zu werden; daraus folgt aber nicht, daß einer der Acte, welche der Rechtfertigung vorhergehen, sie, streng genommen, verdienen könne. Der einmal gerechtfertigte Sünder ist deshalb nicht entbunden von der Verpflichtung, die Gebote Gottes und der Kirche zu beobachten, oder gute Werke zu verrichten, denn die heiligende Gnade kann durch eine einzige schwere Sünde

---

*) Translatio ab eo statu, in quo homo nascitur filius primi Adae, in statum gratiae et adoptionis filiorum Dei, per secundum Adam Jesum Christum, Salvatorem nostrum. Diese Versetzung wird Stand der Versetztheit. Denn die translatio ist transpositio (metastasis) in dem Sinne, daß die Aufhebung dessen, was uns an der Einheit mit Gott hindert, und die Erhebung zu dieser Einheit innerlich zusammenfallen.

verloren werden; die guten Werke sind nothwendig, um eine Vermehrung der Gnade und eine neue Stufe ewiger Belohnung zu verdienen, und um in der Gerechtigkeit zu verharren, obgleich das endliche Ausharren ein besonderes Geschenk der Güte Gottes ist." — Verdammt wurden demgemäß die Lehren: „daß alle Handlungen, welche vor der Rechtfertigung geschehen, Sünden seien; daß der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde; daß der rechtfertigende Glaube nichts anders sei, als die feste Ueberzeugung, daß die Sünden nachgelassen seien; daß die guten Werke nicht zur Vermehrung und Erhaltung der Gerechtigkeit dienten, sondern blos Zeichen und Früchte der Rechtfertigung seien; daß der nach der Taufe in eine Sünde Gefallene durch den bloßen Glauben ohne das Sacrament der Busse gerechtfertigt werde u. s. w."

Die katholische Kirche fordert demnach allerdings, daß der Mensch der göttlichen Gnade, die er durch eigene Werke nicht verdienen kann, doch würdig werde: sie fordert dies, eben weil sie die Kirche ist. Wenn die Reformatoren, im Menschen nichts als Unvermögen sehend, nur eine imputirte Gerechtigkeit anerkannten, so legten sie damit, ohne es zu wissen, das Bekenntniß ab, daß ihre Gemeinschaft nicht die wahre Kirche sei: sie verschmähten oder verkehrten, weil sie den alles umfassenden Begriff der Kirche aufgaben, die genügenden Mittel, wodurch die wahre Rechtfertigung zu Stande kommt. *)

---

*) Den ganzen Cyclus der dogmatischen Decrete des Con-

Mit demselben kirchlichen Bewußtsein, womit die versammelten Väter die Kirchenlehre bestimmten, stellten sie eine Reihe Reformationsdecrete auf. So verordneten sie, um nur einiges hervorzuheben, die Errichtung theologischer Lehrstühle an allen Cathedral- und selbst an den Collegiatkirchen, eben so in den Klöstern der Ordensgeistlichen. Zugleich wurden die Bischöfe zur Predigt verpflichtet,*) und die Pfarrer

---

ciliums zu durchlaufen, erfordert diese Schrift, ihrer ganzen Anlage nach, keineswegs; es genügte, das Dogma hervorzuheben, dessen Bestimmung im Gegensatz zu den Protestanten am entscheidendsten ist. In der neuesten Zeit haben sich auch Theologen auf protestantischer Seite demselben einigermassen zu nähern gesucht, Schleiermacher z. B., indem er unter der Rechtfertigung die ganze, das neue Leben in dem Menschen begründende göttliche Thätigkeit versteht, und eben so unter der Bekehrung die ganze durch diese göttliche Thätigkeit bewirkte Veränderung. Doch will er es nur als eine die Form betreffende Annäherung betrachtet wissen. Wir zweifeln aber, ob eine blos formelle Annäherung hier möglich, oder wenn auch möglich, von Erfolg sei, da die katholische Lehre von der Freiheit, von der Sünde und Gnade, und die protestantische Ansicht davon, nicht im Verhältniß eines blosen Wortstreites stehen. (S. der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, im Zusammenhange dargestellt von Dr. Friedrich Schleiermacher. Bd. II. S. 316. nach d. ält. Ausg.)

*) Nicht vergeblich ist diese Ermahnung gewesen; der heilige Borromeus z. B., der während der Versammlung mit den päbstlichen Legaten correspondirte, ergriff sie

angehalten, wenigstens alle Sonntage ihre Gemeinde zu unterrichten. Die Ordensgeistlichen sollten in ihren Kirchen erst nachdem sie des Bischofs Benediction empfangen, und außer ihren Kirchen nur mit seiner Erlaubniß predigen. In einem andern Decret wurde den Bischöfen und den Geistlichen, welche Beneficien und Seelsorge besitzen, die Residenz unter Androhung schwerer Strafen zur Pflicht gemacht. Hinsichtlich des Beneficialwesens wurde decretirt, daß der Besitz mehrerer incompatibler Beneficien nicht erlaubt sei; es wurde festgesetzt, daß die Bischöfe jährlich alle Kirchen ihrer Diöcesen, auch die exemten, vermöge apostolischer Autorität visitiren sollten, und daß alle zu einem Beneficium Gewählten, Präsentirten oder Ernannten erst dann eingesetzt und bestättigt werden könnten, wenn sie von den Bischöfen geprüft worden. Besonders wichtig war unter den damals obwaltenden Verhältnissen die Bestimmung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Die Bischöfe sollten ihre Untergebenen, beschloß die Synode, wie ihre Kinder und Brüder betrachten, dadamit ihre Gewalt nicht in eine stolze Herrschaft aus-

---

mit Freudigkeit. Er übte sich anfangs in kleineren Kirchen, und trat dann auch, als er sich stärker fühlte, in größeren Tempeln auf, was um so mehr Eindruck machte, je länger man keinen Prediger im Purpur gesehen hatte. (S. der heilige Karl Borromeus, Cardinal der Römischen Kirche und Erzbischof von Mailand. Ein Handbüchlein für unsern Klerus, verfaßt von einem Ungenannten und neu herausgegeben von J. M. Sailer. S. 24.)

arte; *) Appellationen von dem Urtheil des Bischofs sollen an den Metropoliten gehen; Bischöfe können nur dann persönlich vorgeladen werden, wenn es sich um ihre Absetzung handelt; schwere Klagen gegen die Bischöfe sollen an den Pabst gebracht, und von ihm entschieden werden. Die Gewalt der Bischöfe in partibus wurde beschränkt; wenn der Bischof seine untergebenen Geistlichen bestrafe, so solle die von ihnen eingelegte Appellation nicht die Kraft haben, die Vollziehung des Urtheils zu suspendiren; allen Clerikern wurde geboten, die geistliche Kleidung zu tragen. Die Vereinigung von Beneficien verschiedener Diöcesen wurde untersagt, und das Patronatsrecht genauer bestimmt. Die Bischöfe sollten die Weihen unentgeldlich ertheilen, Niemanden zu denselben zulassen, der nicht einen titulus beneficii oder patrimonii habe, und die ausschweifend Lebenden ihrer Beneficien berauben. Die Sitten und Pflichten der Geistlichen, und die zum Empfang der Weihen und zur Uebernahme eines Beneficiums nothwendigen Eigenschaften betreffend, wurden die alten Verordnungen über Lebensweise, Kleidung, Kenntnisse des Clerus erneuert; die Bischöfe erhielten, als Delegirte des apostolischen Stuhls, die Gewalt, den dritten Theil der Einkünfte an den Cathedral- und Collegiatkirchen in tägliche Distributionen zu verwandeln; die zu Rom ausgefertigten Dispensen sollten stets den Bischöfen eingehändigt werden; denen, wel-

*) Cum saepe plus erga corrigendos agat benevolentia, quam austeritas; plus exhortatio, quam comminatio, plus caritas, quam potestas.

che sich der Jurisdiction oder der Güter der Kirche bemächtigen würden, wurde der Bann angekündigt. Als ein wichtiger Beschluß wurde mit Recht betrachtet, daß in jeder Diöcese geistliche Seminarien errichtet werden sollten. Den Pabst ermahnten die Väter, die Cardinäle so viel möglich aus allen Nationen der Christenheit zu wählen; alle drei Jahre wenigstens solle allenthalben eine Provincial-Synode, und alljährlich eine Diöcesan-Synode gehalten werden; die Bischöfe sollen jährlich ihre Diöcese, oder wenigstens einen Theil derselben visitiren, an ihrer Cathedrale einen Pönitentarius aufstellen, und auf öffentliche Verbrechen öffentliche Buße legen, jedoch mit der Vollmacht, statt derselben, wenn sie es für zuträglicher hielten, geheime Buße aufzulegen. Gegen die Verfügungen der Bischöfe auf ihren Visitationen soll keine Appellation gelten. Die Rechte und Pflichten der Capitel während der Erledigung des bischöflichen Stuhls wurden bestimmt, der Besitz mehrerer Beneficien wurde allen, selbst den Cardinälen, untersagt, wenn Eines zum anständigen Auskommen hinreiche, die Mandate, Exspectationen und Reservationen wurden aufgehoben. Die Pfarreien soll der Bischof nach sorgfältiger Prüfung der Präsentirten hinsichtlich ihrer Fähigkeit und ihrer Sitten, an die, welche als die Würdigsten befunden worden, vergeben. Den Bischöfen selbst wurde zur Pflicht gemacht, in ihrer ganzen Lebensweise und in ihrem Hauswesen nichts wahrnehmen zu lassen, was nicht Simplicität, Eifer für die Ehre Gottes und Verachtung

aller weltlichen Eitelkeiten athme. *) Endlich traf die Synode hinsichtlich der Ordensgeistlichen und der Klöster löbliche beschränkende Verordnungen. **)

Wer sieht nicht diesen Beschlüssen an, daß es der Synode um die Reformation der Kirche heiliger Ernst war. Was die Gegner immer gefordert hatten, daß

---

*) Im Decret der 25sten Sitzung heißt es:

„Optandum est, ut ii, qui Episcopale ministerium suscipiunt, quae suae sint partes, agnoscant, ac se non ad propria commoda, non ad divitias aut luxum, sed ad labores et sollicitudines pro Dei gloria vocatos esse intelligant. Nec enim dubitandum est, et fideles reliquos ad religionem innocentiamque facilius inflammandos, si praepositos suos viderint non ea quae mundi sunt, sed animarum salutem ac caelestem patriam cogitantes. Haec cum ad restituendam ecclesiasticam disciplinam praecipua esse Sancta Synodus animadvertat, admonet Episcopos omnes, ut secum ea saepe meditantes, factis etiam ipsis ac vitae actionibus, quod est veluti perpetuum quoddam praedicandi genus, se muneri suo conformes ostendant, inprimis vero ita mores suos omnes componant, ut reliqui ab eis frugalitatis, modestiae, continentiae ac, quae nos tantopere commendat Deo, sanctae humilitatis exempla petere possint."

**) Das hier etwa Uebergangene enthalten fast alle besseren Handbücher der christlichen Kirchengeschichte von katholischen Autoren, z. B. das von Hortig, in der Fortsetzung von Döllinger (Bd. 2. Abth. 2.), nach dessen gedrängter, nichts Wesentliches übergehender Darstellung hier referirt worden.

die Lehre und Verfassung der Kirche nach Gründen geprüft und geregelt werden müsse, war nun in der That geleistet worden. Diese Leistung ist ein eclatanter Beweis für die Richtigkeit des Princips, nach welchem dabei verfahren wurde. Nur wo die Gründe der Prüfung und Regelung aus der Schrift, wie solche unter Leitung des heiligen Geistes von der kirchlichen Gesammtheit von jeher verstanden worden, nur wo diese Gründe aus der hieraus gebildeten, das Verständniß der Schrift bedingenden kirchlichen Ueberlieferung geschöpft werden, nur wo es noch Autorität und Glaubenseinheit gibt, ist überhaupt eine solche Versammlung zu Stande zu bringen, ist durch sie ein bestimmtes Resultat zu gewinnen. Luther und seine Anhänger, welche jene Gründe einzig aus der Schrift, wie solche von dem erleuchteten Sinne des Einzelnen verstanden wird, geschöpft wissen wollten, gestanden hierin ihr Unvermögen factisch ein. Ein christliches Concilium, meinten sie, wäre nur ein solches, wo Christus selbst den Vorsitz führte. Abgesehen davon, daß kein Mensch, der von socialen Verhandlungen einen Begriff hat, diese ungeschickte Sprache redet: welche Gewähr konnten sie haben, daß ein vom Kaiser berufenes Concil ein solches sein werde? Denn wohl dem Kaiser, nur nicht dem Pabste, gestanden sie das Recht der Berufung zu. Wäre nun auch der Kaiser ein Mann ihrer Parthei gewesen, hätte er eine Kirchenversammlung in ihrem Sinne ausgeschrieben: wie sollte nun Christus den Vorsitz führen? Und wollte man mit dieser Redensart überhaupt nur sagen, daß alles fein nach den Worten der Schrift gerichtet werden müsse: wie wäre

da, wo sich jeder auf seinen Sinn berufen darf, irgend eine gemeinsame Erklärung gewonnen worden? Eben so wahr als würdig war daher die Entgegnung des päbstlichen Legaten Commendone, als die Räthe des Churfürsten von Sachsen seine freundliche Einladung zum General-Concil auf ungebührliche Weise zurückwiesen. „Warum wollet Ihr jetzt, erwiederte er ihnen unter anderm, Einem oder Einigen mehr Einsicht und Weisheit beimessen, als Allen, und dem einstimmigen Urtheile derer, die Gott zu Auslegern und Wächtern des Glaubens und zu Verwaltern des Kirchenwesens bestellt, denen er selbst seinen Beistand für immer verheißen und so oft durch seine Wunderkräfte bethätiget hat, Gültigkeit absprechen, um Euch den veränderlichen Meinungen einiger Privatmänner zu unterwerfen? Ihr sprecht von dem Rechte, Concilien zu berufen, wie von einer Anmassung der Römischen Päbste, und legt dem Kaiser eine Gewalt bei, die er selbst sich nicht zuschreibt, weil er zu einsichtig ist, um den Unterschied geistlicher und weltlicher Rechte nicht zu kennen. Ferdinand weiß, daß die vortrefflichsten Kaiser den Oberhäuptern der Kirche die größte Verehrung erwiesen haben, und daß Pabst Pius ihm mit väterlicher Liebe zugethan ist. Aber auch das ist bekannt, wie geneigt die Päbste jederzeit den Deutschen gewesen, und durch welche Auszeichnungen sie diese Neigung kund gethan haben. Woher stammt Euer Kaiserthum und das Recht der Kaiserwahl, das vor allen andern Völkern Ihr ausübt? *) Wenn Ihr

*) „Man weiß, welcher Pabst Karl den Großen zum er-

es für Anmassung erklärt, daß Pabst Pius nach dem Beispiele seiner Vorgänger, eingedenk seines Amtes und seiner Pflicht als Vorstand der christlichen Völker, seine Sorge auf das irrende Deutschland richtet und Boten absendet, Euch zu ermahnen, Euch von Euren Irrthümern zu heilen, Euch zur allgemeinen Berathung der Kirche zu laden; wenn Ihr darüber Eure Verwunderung äußert: so bezeugt Ihr nur, wie weit Ihr von der Denkungsart Eurer Vorfahren abgewichen seid, die bei Zweifeln und Unfällen es stets für das Würdigste hielten, Rath und Hülfe bei dem Stuhle des Apostels zu suchen. Ihr beschuldigt diesen Stuhl, daß von ihm die Lehre der himmlischen Wahrheit unterdrückt, Mißverstand und Spaltung erregt und Verderbniß in die Kirche gebracht worden sei, anstatt freudig zu rühmen, daß die römische Kirche das Licht des Evangeliums zu den christlichen Völkern gebracht und bei denselben erhalten hat. Indem ich ihre Verdienste um andere Nationen übergehe, frage ich Euch, woher haben die Deutschen das Christenthum empfangen? Woher sind die Lehrer der Frömmigkeit und die Boten des Glaubens zu ihnen gekommen? Könnt Ihr es läugnen, daß Ihr dem Römischen Stuhle Eure Bekehrung verdankt? Und von diesem Stuhle, dem Mittelpuncte der Einheit des Glaubens und der Lehre, seid Ihr abgefallen, um Euch in die Spaltungen und Irrgewinde menschlicher Meinungen zu stürzen. Doch auch das nehmen Eure Fürsten uns übel, wie Ihr sagt,

---

sten Kaiser gekrönt: wer hat aber den ersten Pabst gemacht?" Joh. von Müller.

daß wir unter Euch Spaltungen und Ungewißheit der Meinungen erblickt haben. Aber ist es möglich, diese nicht zu erblicken? Nur in einem Stücke seid Ihr einig: in Eurem Hasse gegen die Kirche, von der Ihr abgefallen seid; in allen übrigen übertrefft Ihr alle Secten an Hader und Zwietracht. Ist nicht ganz Deutschland mit Schriften erfüllt, die Widersprechendes lehren? Haltet Ihr uns für so unkundig der Vorgänge in diesem Lande, um nicht zu wissen, daß Luther sich selbst vielfach widersprochen hat, und daß das Glaubensbekenntniß, auf welches Ihr pocht, noch bei seinen Lebzeiten mehrmals in wechselnden Gestalten herausgegeben worden ist? Und was ist erst nach seinem Tode geschehen? Wie viel Zwist herrscht unter Euch über die Lehrsätze Luthers? Wie Wenige pflichten denselben unbedingt bei? Wie viele Anhänger hat Melanchthon? Wie viele Zwingli, Oecolampadius, Calvin? Wie viele hundert andere, die in den wichtigsten Lehren mit Luther und mit einander selbst uneinig sind? Keine Stadt, ja kein Haus in Deutschland ist frei von diesen Zwisten. Die Weiber streiten mit ihren Männern, die Kinder mit ihren Eltern über den Glauben und über das Verständniß der Schrift. In Gesellschaften, in Wirthshäusern, bei Trinkgelagen und Spielen, entscheiden Weiber und Kinder über die heiligsten Wahrheiten. Und Ihr selbst, welche Mühe habt Ihr auf dieser Versammlung angewendet, um wenigstens den Schein einer Uebereinstimmung zu gewinnen. *) Diese Mühe ist vergeblich gewesen; denn

*) Dies war die von Churfürst August von Sachsen zu Naum-

wie wahre Sätze einander nicht widerstreiten können, so können falsche mit einander nicht stimmen, und je weiter sich Jemand von dem Hafen der Kirche entfernt, je weiter er von dem wahren und standhaften Glauben in das Meer der Irrthümer hinausschifft, desto dunkler werden die Wogen, desto gefährlicher die Stürme der Meinungen. Möchte Euch die Vielfältigkeit und Unbeständigkeit Eurer Meister zur Erkenntniß der Wahrheit, der einen und einfachen, zurückführen; möchtet Ihr das Beispiel des Apostels Paulus nachahmen, der, obwohl vom göttlichen Geiste beseelt und der Gefahr des Irrthums enthoben, in einem Falle, welcher Andern Zweifel erregen konnte, an das Concil der Apostel sich wandte, wie Lucas erzählt, um nicht vergeblich zu rennen. Aber dies ist nun Eure Sache. Der heilige Vater hat seine Pflichten gegen Euch verirrte Söhne erfüllt, und kann Euch und ganz Deutschland das Wort des Evangeliums zurufen: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, aber Ihr habt nicht gewollt" ꝛc. *)

---

burg veranstaltete Versammlung (i. J. 1561.), deren Resultat keineswegs der Gewinn irgend einer lebendigen Glaubenseinheit, sondern nur Unterdrückung der Freiheit war. (S. Adolph Menzels neuere Geschichte der Deutschen, Bd. IV. Kap. 9.).

*) Nach Menzels Mittheilung, dessen Quelle Raynaldus. Commendone nöthigte auf der damaligen Einladungsreise durch seine apostolische Freimüthigkeit und würdevolle Haltung allen Gegnern Achtung ab, wiewohl

Dies eine Beispiel wird genügen, um darzuthun, welche Ueberlegenheit den Katholiken das kirchliche Bewußtsein gab. Ein nach den Forderungen der Protestanten eingerichtetes Concil konnte zu keinem Ergebniß, nicht einmal zu einer geordneten Thätigkeit gelangen — dies gestehen auch neuere Geschichtsschreiber auf der Seite der Gegner zu. Allein eben diese Forderungen, sagen sie, waren eigentlich nur der unklare Ausdruck des ganz richtigen Gedankens, daß eine Versammlung, welcher sie die Entscheidung der über den Glauben und die Lehre entstandenen Streitpuncte überlassen könnten, nicht auf die hierarchische Standschaft der Bischöfe und Prälaten, sondern auf ein neues, der neuen Ordnung der kirchlichen Verhältnisse entsprechendes Wahlgesetz basirt werden müsse. War dies der Gedanke der Gegner, warum hielten sie ihn nicht fest, warum bildeten sie ihn nicht aus? Um als Parthei mit Energie zu handeln, hätten sie dem katholischen Concilium zu Trient ein protestantisches entgegensetzen und damit zeigen müssen, daß es ihnen nicht an constitutiver Macht gebräche. Hätten sie dies im Ernst versucht, so würde sie die Erfahrung so man-

---

ihm nirgends nach Gebühr begegnet wurde. Der Churfürst von Brandenburg rief, ihn bewundernd, seiner Umgebung zu: Che avrebbe egli fatto se voi stato foste in Roma, se non ha patuto soffrire il nostro discorso ne'mici stati, e nella mia casa. (Memorie storiche di Mons. Bartholomeo Pacca, sul di lui saggiorno in Germania dall' anno MDCCLXXXVI. al MDCCXCIV. p. 222.).

che Maxime der katholischen Kirche gerechter zu würdigen gelehrt haben; dann hätten sie auch den Standpunct gewinnen können, auf welchem ihnen katholischer Seits eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zugestanden werden durfte. Aber so weit erstreckte sich ihr Vermögen nicht. Statt mit Freiheit nach Einheit zu streben, gefielen sie sich in den unerfreulichsten Streitigkeiten, wie doch gewiß die synergistischen, adiaphoristischen, und wie sie alle heißen, nur solche waren. Mache doch Niemand der katholischen Kirche den Vorwurf, sie habe nicht genug gethan, um den schmerzlichen Zwiespalt zu heilen; nie waren ja die Protestanten in der Verfassung, die eine freundliche Vermittelung zugelassen hätte.

Dem nun einmal unabwendbaren Zwiespalt entgegen, war es ein gesundes Streben der Häupter des kirchlichen Gemeinwesens, über das, was eigentlich katholisch sei, keine Ungewißheit übrig zu lassen, und dann dafür zu sorgen, daß die gewonnenen Resultate in allgemeiner Popularität Fruchtbarkeit im Leben gewönnen. Klar und bestimmt hatten die versammelten Väter dem Irrthume die Wahrheit entgegengestellt. Damit diese recht allgemein zugänglich würde, legte man nun hauptsächlich in die Hände der Pfarrer ein Werk, das die katholische Glaubenslehre, wie sie von der Synode bestimmt worden war, in einfacher aber umfassender Darstellung enthielt: Dies ist der auf der Synode beschlossene, dann zuerst unter Pius V. herausgegebene, später unter Clemens XIII. neu bearbeitete Catechismus Romanus. (Cat. ex Decr. Conc. Trid. ad Paroch. etc.) Bekannt ist, mit welchem Fleiß, mit welcher Gewis-

senhaftigkeit dies Werk behandelt wurde, bekannt auch, wie wirksam es im Leben gewesen ist. Die Zeit, wo gläubig kindlich das Ueberlieferte hingenommen ward, schien vorüber zu sein; in der Probe der eignen Untersuchung sollte sich fortan bewähren, was auf Glauben und Geltung Anspruch machen wollte. Je mehr sich diese Richtung überall, auch in der katholischen Welt, Raum zu schaffen suchte, desto dringender war die Aufforderung, den Lehrenden wie den Lernenden jedes Mittel an die Hand zu geben, wodurch diese Richtung in Schranken gehalten werden konnte. In diesem Catechismus nun hatte jeder auf faßliche Weise den ganzen Stoff beisammen, der gegen die Neuerungen bewahrt werden sollte. Habete sal in vobis, et pacem habete inter vos! rief damals der heilige Vater aus dem tiefsten Grunde der Seele allen Brüdern in Christo zu. Und die mit Liebe seine Stimme hörten, bewahrten Treue und Glauben in der Lehre wie im Wandel. Aber so väterlich vom Oberhirtenamte aus dafür gesorgt wurde, daß die Stimme der Kirche überall gehört werden konnte, dennoch war bei der allgemeinen Aufregung der Gemüther nicht zu verhüten, daß nicht auch innerhalb der Kirche momentan zerrüttende Streitigkeiten ausbrachen. Es ist vielleicht ein merkwürdiges Zeichen für den dermaligen Zustand der Menschheit, daß das, ohne was der geistige Mensch nicht athmen kann und keinen Frieden hat, die göttliche Gnade, durch ein ganzes Zeitalter hindurch der Gegenstand verwirrender Streitigkeiten wurde. Dieselbe Bewegung, die in den nördlichen Staaten Europas mit dem Abfall von der

Kirche endete, wiederholte sich auf gewisse Weise innerhalb der Kirche selbst. Die Extreme, zwischen welchen sich der Streit bewegte, bezeichnet man bekanntlich als die Systeme des Molinismus und Jansenismus. Ludwig Molina, ein portugiesischer Jesuit, ließ in seinem berühmten Werke: Concordia liberi arbitrii cum gratiae donis, die Wirksamkeit der Gnade, im Gegensatz der Lehre der Dominicaner von der physischen Prämotion, von der Einwilligung des menschlichen Willens kommen, also daß kein natürlicher Unterschied zwischen der hinreichenden und der wirksamen Gnade statt findet, sondern dieselbe Gnade bald wirksam, bald unwirksam ist, je nachdem der Wille des Menschen mitwirkt oder ihr widersteht. Die Lehre der Dominicaner aber von der physischen Prämotion oder Prädetermination, welche eigentlich den Anstoß gab, war die, daß zwischen der göttlichen Gnade und der Einstimmung des menschlichen Willens dieselbe Verbindung statt finde, wie zwischen einer physischen Ursache und ihrer Wirkung. Sie erkannten also diese Verbindung als eine nothwendige und behaupteten daher, „daß die Gnade, durch ihre Natur selbst, die freie Einstimmung des Willens wirke, daß sie unfehlbar den Willen zum Act treibe, bestimme.“ Hiermit die durch sich selbst wirksame Gnade behauptend, verwarfen sie die Lehre einer Gnade, welche nur durch die Einstimmung des Willens wirksam wäre.

Der Streit über das Verhältniß der Gnade zur Freiheit des menschlichen Willens hat ein so hohes speculatives Interesse, daß er, einmal angeregt, nicht wohl aufgegeben werden kann, ohne einen Punct zu

erreichen, wo Beruhigung möglich wird. Im Eindruck der Wichtigkeit des fraglichen Gegenstandes ernannte Pabst Clemens VIII. eigene Congregationen de auxiliis gratiae, in welchen, unter dem Vorsitze mehrerer Cardinäle, von Bischöfen und Theologen die Frage erörtert werden sollte, wann und wie weit der Mensch zu seiner Besserung des göttlichen Gnadenbeistandes bedürfe. Von Seite der Dominicaner waren die Vorfechter Alvarez und Lemos, von Seite der Jesuiten Gregor de Valentia, Arrubal und La Bastide. Diese Conferenzen, die der Pabst für wichtig genug hielt, ihnen zum Theil selbst beizuwohnen, zogen sich durch eine Reihe von Jahren hindurch. *) Paul V. entließ endlich die Streitenden und die Consultoren mit der Weisung, daß er seine Entscheidung zu gelegener Zeit bekannt machen werde, inzwischen aber kein Theil den andern wegen dieser Angelegenheit in übeln Ruf bringen solle. Es wurde keines der beiden Systeme ausdrücklich verdammt; und so gestattete der Pabst mit weiser Mäßigung auch für die Zukunft die Freiheit, die ein so wichtiger Gegenstand in Anspruch nimmt.

Unterdessen arbeitete Cornelius Jansenius, Professor zu Löwen, dann Bischof von Ypern, zwanzig Jahre hindurch an einem Werke, das seiner ganzen Anlage nach die Quelle großer Verwirrungen werden mußte. Es erschien unter dem Titel: der Augustinus, nach dem Tode des Verfassers i. J. 1640. und fand die günstigste Aufnahme. Der einzige, an

---

*) Sie begannen im Februar 1599 und dauerten bis zum März 1606.

den man sich in der Lehre von der Gnade halten müsse, schien ihm der Bischof von Hippo zu sein. „Die Griechen hätten die Irrthümer des Origenes, des Vaters des Pelagianismus, angenommen, und auch die scholastischen Theologen seien von Augustins Lehre abgewichen, so daß seit 500 Jahren fast die ganze Kirche die Erkenntniß dieser Lehre verloren habe.“ Das Lehrgebäude aber, welches Jansenius über einigen mißverstandenen Stellen des heiligen Augustin aufführte, war eigentlich nur ein neuer Calvinismus, denn sein ganzes Werk führt zuletzt auf das Resultat: „Gott verwirft in Folge der Ursünde den größeren Theil der Menschen vermöge eines Willens, welcher dem Vorhersehen der einzelnen Sünden und des Sterbens in der Sünde vorangeht. Er will absolut die Verdammniß aller jener, welche er nicht aus der verdorbenen Masse gezogen hat, und diese positive Reprobation ist die Ursache, warum er ihnen die Hülfe verweigert, welcher sie bedürften, um ihr Heil zu wirken, und warum er sie in der Nothwendigkeit läßt, zu sündigen und sich zu Grunde zu richten; während er vermöge einer besondern Vorliebe seinen Auserwählten alle Mittel zu ihrem Heile darbietet, und sie in die glückliche aber unwiderstehliche Nothwendigkeit versetzt, zu der Seligkeit, zu welcher er sie vorherbestimmt hat, zu gelangen.“ — Der Pabst Urban VIII. verbot i. J. 1642 des Jansenius Buch. Dies hinderte nicht, daß sich von Löwen aus ein heftiger und bedenklicher Streit entspann, so daß der größere Theil der französischen Bischöfe endlich die päbstliche Autorität in Anspruch nahm. Pabst Innocenz X. setzte eine Con-

gregation von Cardinälen und ausgezeichneten Theologen aus verschiedenen Orden nieder. Aber erst nach zweijährigen Conferenzen wurden fünf Sätze, die des Jansenius Lehre bezeichneten, als häretisch verdammt.

Obgleich auch die Universität Löwen, der eigentliche Heerd dieser Unruhen, der päbstlichen Bulle sich unterwarf, dennoch endete der Streit der Jansenisten nicht. Arnauld und Paschasius Quesnel leiteten ihn weiter. Letzterer lehrte eine nöthigende Gnade, welche die Wirkung der göttlichen Allmacht sei, und der daher nichts widerstehen könne. Selbst die Gerechten befänden sich, so oft sie jener unwiderstehlichen Gnade beraubt wären, in einer wirklichen Ohnmacht, die Gebote Gottes zu erfüllen und die gröbsten Sünden zu vermeiden. Die Gnade des Glaubens sei die erste: wer den Glauben nicht habe, empfange keine Gnade; alle Unglaubigen seien daher gänzlich von Gott verlassen, alle ihre Handlungen, selbst die rührendsten, verwandelten sich in eine neue Schuld. Den Sündern werde die Gnade verweigert; wer nicht im Stande der Gnade sei, sei auch unfähig ein gutes Werk zu verrichten — nur Böses könne er thun. Wer sich der Sünde nur aus Furcht enthalte, habe die Sünde schon in seinem Herzen begangen. Nur die Gerechten seien Mitglieder der Kirche; es gebe eigentlich zwei Kirchen: eine sichtbare, grobe, tyrannische, welche die Schüler des heiligen Augustin verfolge und von Gott nur geduldet werde, um die Geduld der auserwählten Frommen zu üben, und eine andere aus den Schülern des heiligen Augustin bestehende, welche rein, muthvoll und geduldig sei, und

an der Verbesserung jener äußerlichen Kirche arbeite u. s. w.

Clemens XI. ließ über das Buch Quesnels, welches diese Lehre enthielt (moralische Reflexionen über das neue Testament), 23 Congregationen halten; erst nach einer zweijährigen gewissenhaften Prüfung erschien die Constitution Unigenitus, welche 101 aus Quesnel's Buch gezogene Sätze verdammte. Aber der Cardinal Noailles, Erzbischof von Paris, obgleich in die Verdammung des Quesnel'schen Buches einstimmend, verbot bei Strafe der Suspension die dogmatische Entscheidung des römischen Stuhls anzunehmen, und vier Bischöfe, die von Mirepoix, Boulogne, Senez und Montpellier appellirten gegen die Bulle an ein allgemeines Concil. Durch den Beitritt der Sorbonne, mehrerer Ordensgeistlichen und Laien, bildete sich dann eine Parthei, die der Appellanten genannt. Bald aber stellten sich auch hier die traurigen Folgen des Particularismus ein. Denn einmal benutzte die weltliche Macht die Verwirrung, um die bischöfliche Autorität zu schmälern und herabzuwürdigen, sodann trieben, von der Unordnung begünstigt, Betrüger und Fanatiker ihr Unwesen. Am Grabe des Diaconus Paris, eines eifrigen Appellanten, geschahen Wunderdinge, so daß gar bald Gesunde und Kranke, Männer und Weiber, schon in der Nähe des Grabes Convulsionen bekamen. Und als der Kirchhof geschlossen ward, brach der Unfug um so gräßlicher in den Häusern aus. Die schändlichsten Dinge wurden da gethan. Endlich ging die Parthei in den Stürmen der Revolution unter.

Man wird leicht gewahr, daß diesen Streitigkeiten kein blos dogmatisches Interesse zum Grunde lag: der Jansenismus ist der katholische Protestantismus Frankreichs. Denn nicht die Glaubenslehre allein kam in Frage; auch die Befugniß der Kirche, über dogmatische Thatsachen zu entscheiden, und wie weit sie in der Entscheidung unfehlbar sei, wurde untersucht. Dabei hätten die Jansenisten bekanntlich gern die Distinction der Thatsachen und des Rechtes eingeführt (du fait et du droit). Die Kirche, behaupteten sie, ist unfehlbar in ihrer Entscheidung über die Heterodoxie eines Lehrsatzes, oder in Betreff des Rechtes; aber sie kann sich täuschen über die Thatsache, indem sie diese Lehre in dem Buche eines Autors zu finden glaubt; ihrem Ausspruche über die Thatsache, schloßen sie nun, ist man also nur ein ehrerbietiges Stillschweigen, aber keinen inneren Glauben schuldig. Dagegen machte aber schon Bossuet bemerklich, daß diese Distinction in der Kirche ganz unerhört sei. „Nie hat man bei so vielen Glaubensbekenntnissen, schrieb er an das jansenistische Kloster Portroyal, in welche auch Thatsachen durch die Autorität der Kirche eingerückt wurden, diese Distinction für nöthig gehalten. Die Kirche ist häufig genöthigt, von gewissen Thatsachen, z. B. ob eine Irrlehre von diesem oder jenem Bischofe gelehrt worden, oder in diesem oder jenem Buche wirklich enthalten sei, Kenntniß zu nehmen und entscheidend darüber zu urtheilen; wollte man ihr diese Autorität nehmen, so wäre sie nicht im Stande, sich vor falschen Lehrern zu bewahren. Die Kirche hat nie gewartet, bis die Irrlehrer und ihre Anhänger eingestanden, daß sie die

ihnen beigelegten Dogmen gelehrt hätten; welchen Verführungen wäre sie auch ausgesetzt, wenn sie zugäbe, daß ihre Entscheidungen über häretische Werke und Personen nicht eher Kraft hätten, als bis die Wahrheit der Thatsachen von den Partheien selber anerkannt wäre.“ An diese Erklärung Bossuets schließen sich leicht folgende Reflexionen an.

Um die katholisch kirchlichen Verhältnisse der neuern Zeit gerecht zu würdigen, muß man immer im Auge behalten, daß die vom Oberhirtenamte ausgehende Thätigkeit, bei dem allgemeinen Streben nach Auflösung, zunächst nur eine das Depositum des Glaubens bewahrende und schützende sein konnte. Je mehr eine allgemeine Anarchie der Geister herrschend zu werden drohte, desto fühlbarer mußte diese dem Unheil steuernde Thätigkeit werden. Die Wohlthat derselben wurde freilich im Gewirre der Partheien wenig erkannt; aber gerechter ist die Nachwelt, welche auf die Streitigkeiten als auf überwundene Momente zurückblickt. Nichts wäre gewiß geeigneter gewesen, die Verwirrung recht allgemein und gräßlich zu machen, als wenn ein Pabst es unternommen hätte, im Zeitalter der Reformation sich an die Spitze der Bewegung zu stellen; das Resultat eines solchen Unternehmens wäre doch nur das Bekenntniß gewesen: Ich kann nicht siegen, denn ich habe die Kirche beleidigt. Aber die Päbste erkannten ihre Aufgabe, welche der apostolische Zuruf bezeichnet: custodi depositum. Diese Aufgabe haben sie mit bewundernswürdiger kirchlicher Gewissenhaftigkeit gelöst. Fragen wir nemlich, welches die rechte Maxime einer Thätigkeit sei, die ein heiliges Besitzthum zu wahren

hat: die Antwort liegt in den Thaten der Päbste. Wer mit dem Bewußtsein handeln muß, daß er ein höheres Interesse, als sein persönliches, vertritt, wird schon durch seine Stellung zur Welt getrieben, gewissenhaft zu sein. Und wo gibt es eine erhabenere Weltstellung, als die des päbstlichen Stuhles ist? Nicht was Individuen, selbst nicht was einzelne Völker vollbringen, fällt unmittelbar in sein Gebiet; was im gemeinsamen Glauben Individuen und Völker zur Christenheit verbindet, die das Reich der Gläubigen geistig durchwehenden Kräfte, die Geschichte der Erlösung bis ans Ende der Tage: dies allein ist es eigentlich, was den Pabst als heiligen Vater interessirt. Bei dieser hohen Stellung ist es die natürliche Maxime der Päbste, nichts aufzugeben, was noch im allgemeinen kirchlichen Bewußtsein Leben hat, und auszuscheiden, was eben dieses Bewußtsein in Verwirrung setzen will. Weil aber das Gebiet des Christlichen ein so weites ist, und der quellende Lebensstrom der Offenbarung fortwährend Kräfte weckt, die auf freie Aeußerung Anspruch machen, weil im geistigen Reiche der Gläubigen das Gesetz nur in so weit herrschen soll, als es die Mehrung dieses Reiches erfordert, so ist eine zweite Maxime der Päbste die: nur wenn es in der That die Noth erfordert, einen entscheidenden richterlichen Spruch zu fällen, und auch diesen erst nach vielseitiger, sorgfältiger Prüfung. Was hinsichtlich des Verfahrens, das dabei statt zu finden pflegt, die Unkundigen vielleicht schleppenden Gang nennen, ist der Sache nach nur weise Mäßigung, gerechte Rücksicht auf vielfach sich berührende Verhältnisse und Ansprüche.

Wenn z. B., um zu entscheiden, ob eine Lehre häretisch sei, in Rom jahrelang Conferenzen gehalten wurden, so war der in Frage gekommene Fall gewiß immer von der Art, daß er nicht nur im Zusammenhange der gesammten Glaubenslehre, sondern auch mit Rücksicht auf die ganze Entwickelungsgeschichte eines Zeitalters gewürdigt zu werden verdiente; was natürlich mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. So bei der Entscheidung über den Jansenistischen Irrthum. Jansenius hatte so viel Vertrauen zu sich selbst und zur Autorität der Kirche, daß er den Inhalt seines Werkes dem Urtheil des römischen Stuhls unterwarf. Männer wie Arnauld, Nicole und Pascal, die zu seiner Parthei gehörten, waren wohlunterrichtete, geistreiche Menschen, und die Sache, für die sie sprachen, hatte ihr wahres und tiefes Element. Darum wurde auch der Streit, den sie führten, von Rom aus geduldet so lange er ein Streit der Schulen war: Erst wie er eine das kirchliche Leben zerrüttende Wendung nahm, erfolgten päbstliche Machtsprüche. Und so tritt überhaupt unter dem Pabstthum Beschränkung der individuellen Freiheit nur in so fern ein, als die allgemeine Freiheit der Kirche diese Beschränkung fordert. Die freie Lebensbewegung in der Kirche, wurde bereits an einer andern Stelle in dieser Schrift gesagt, ist Freiheit in der Wahrheit. Die Wahrheit aber kann, so lange auch die Lüge besteht und der Irrthum herrschen will, nur ausschließend besessen werden. Verdammung muß es geben, wenn die Kirche die wahre sein soll, oder was dasselbe ist, wenn die Seligkeit der Liebe trium-

phiren soll. Nur die Unseligen haben nichts zu verdammen.

Während die Kirche in ihrem eigenen Bereich so manches erlebte, durch dessen Ueberwindung der Protestantismus in ihr als überwundenes Moment gesetzt wurde, trat zugleich eine ununterbrochene Reihe von Männern auf, deren Thätigkeit dafür zeugte, daß die Kirche im Kampfe mit feindlichen Elementen nur gewinnen kann. Kurz vor dem Ausbruche von Luthers Neuerungen schien sich das alte Kirchenthum im Cardinal Ximenez zu einem Bilde conzentriren zu wollen, dessen Anblick die Zeitgenossen belehren sollte, was in einer großen Seele die Idee der Kirche vermag. Gleich ausgezeichnet als Bischof und Staatsmann lebte Ximenez, bei ungeheuren Einkünften, wie ein armer Mönch — sein ganzes Vermögen gehörte dem Wohl der Menschheit an. Ihm verdankte sein Zeitalter in literarischer Hinsicht die große biblische Polyglotte, ein Unternehmen, das zu einem tiefer eingehenden Studium der Bibel unendlich viel beigetragen hat. Nun folgten die gelehrten Arbeiten und Forschungen eines Erasmus, eines Maldonat, eines Thomas Malvenda; eines Montfaucon und vieler Anderer. Während bei den Protestanten das wiedererwachte Studium der Bibel nicht verhindern konnte, daß nicht die Dogmatik in einen geistlosen Scholasticismus zurückgesunken wäre, erweiterte sich hier auf kirchlichem Gebiete die Scholastik immer mehr zu einer auf Bibel und Tradition gegründeten positiven Theologie. Die loci theologici des Dominicaners Melchior Canus, vor allen die dogmata theologica des Jesuiten Dionys

Petau, waren in dieser Hinsicht bedeutende Erscheinungen. Wie weit übertreffen die scholastisch-dogmatischen Werke eines Suarez, eines Vasquez, an philosophischem Geist die protestantischen Dogmatiker Calov, Hollaz, Quenstedt, Baier! Der Gegensatz des Protestantismus weckte natürlich auch die polemisch literarische Thätigkeit. Das Ganze umfaßte der Cardinal Bellarmin in seinem großen Werke der Controversen. Bossuet vertheidigte die Lehre von der Kirche, Vega die von der Rechtfertigung, Arnauld und Nicole die Eucharistie, Sainte-Marthe die Beichte, Sainte-Beuve die Confirmation und Krankensalbung, Trombelli die Heiligenverehrung. Doch wer nennt die Namen alle, die mit Liebe die Wahrheit bezeugten, daß die Kirche Gottes in der Form ihrer Erscheinung auf Erden zwar verkannt, verschmäht und gelästert, aber nicht überwältigt und gestürzt werden könne. Fassen wir, von dem Gehalte wissenschaftlicher Leistungen hinwegsehend, mehr Persönlichkeiten ins Auge: wie groß und liebenswürdig tritt uns, um nur Einen zu nennen, Fenelon entgegen. Freilich nur wer die Kirche kennt, versteht einen so reinen heiligen Menschen, wie Fenelon war, ganz und vollkommen: wenn aber die unkirchlich Gesinnten auch nur den Ahnungen trauen wollten, die sein Leben wie seine Schriften in jeder irgend eines frommen Gefühls fähigen Seele wecken; sie würden wohl Bedenken tragen, eine Kirche zu lästern, die solcher Zöglinge sich erfreut.

Verachten wir endlich die katholischen Asceten und Mystiker nicht! Was ist gegen Franz von Sales

tiefe Innigkeit der separatistische Pietismus eines Quäkers oder Herrnhuters! Was gegen das Schauen der heiligen Theresia das dämonische Wesen protestantischer Somnambulen! Selbst das Bedeutendste, was die Protestanten im Gebiete der Ascese aufzuweisen haben, Arndt's wahres Christenthum, ist kein originelles Werk, da es nur die Lehren eines Tauler, Kempis und der deutschen Theologie, nach lutherischen Grundsätzen bearbeitet, enthält. Wie hätte aber auch da, wo unkirchliche Principien herrschten und ein verstümmelter Cultus galt, ein fruchtbarer Boden für die Ascese gewonnen werden können. Nur in der vollen kirchlichen Gemeinschaft gibt es auch die rechte Abgeschiedenheit. Fragen wir die Ascetiker, die das bunte Treiben des Weltlebens fliehend nur mit Gott zu reden Drang im Herzen hatten, woher ihre Rede so wunderbaren Ausdruck gewann? Weil unsere Abgeschiedenheit, antwortet uns ihr Leben, keine Geschiedenheit von der Kirche war; weil wir die Sacramente hatten und die heilige Messe; weil der Geist uns trieb, den der Herr seiner Kirche verheißen: darum redeten wir die Sprache des Geistes. Nicht wir sind es, die da reden, sondern der Geist unsrer Väter, die ihn gesehen, denen er erschienen, und die nun für uns bitten in der Gemeinschaft der Heiligen, spricht aus uns. Nicht uns, sondern seinem Namen, in welchem allein wir selig werden können, sei Ehre und Preis!

Die katholisch kirchliche Thätigkeit verträgt kein isolirtes Interesse — sie ist organisch sich entwickelnde Thätigkeit in der Gemeinschaft; dafür zeugt haupt=

sächlich das großartige Wirken der geistlichen Corporationen.

Die drei letzten Jahrhunderte sind ungemein reich an neuen Ordensstiftungen. Der Grund davon liegt in den veränderten Verhältnissen, in den dringender gewordenen Bedürfnissen der neuern Zeit. Ein Kirchenhistoriker, der mit Leichtigkeit größere Gebiete des kirchlichen Lebens zu überschauen und mit Scharfsinn zu characterisiren pflegt, der Fortsetzer und Vollender von Hortigs Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, theilt alle in dieser Periode entstandenen geistlichen Corporationen in fünf Classen. Die eine Classe, sagt er, bildeten jene, welche sich vorzugsweise wissenschaftlichen Beschäftigungen und der Abfassung gelehrter Werke widmeten. Dafür ließ sich, bemerkt er mit Recht, kein günstigeres Verhältniß denken, als das in einer Communität, wo man, ungestört von weltlichen Sorgen und Geschäften, im Bereiche einer großen Bibliothek, von mehreren Gehülfen unterstützt, das leisten konnte, was allen andern unmöglich war. Eine andere Classe widmete sich der Erziehung und dem Unterrichte, durch alle Stufen hindurch, vom Kinde an bis zum angehenden Priester. Hier hatte der Ordensgeistliche, die Nonne im allgemeinen den Vorzug der Uneigennützigkeit, des religiösen Eifers, und daher auch des größeren Vertrauens, der reineren Achtung von Seite der Schüler. Eine dritte Classe arbeitete in der Seelsorge, dem Predigtamte, der Leitung der Gewissen, und war um so unentbehrlicher, je größer der Mangel an guten Weltgeistlichen war. Eine vierte machte sich durch Ausübung der Werke der Barmher-

zigkeit, besonders durch Pflege der Kranken verdient. Eine fünfte Classe endlich widmete sich blos dem Gebete und dem inneren geistlichen Leben; hier fanden Menschen, welche nicht zum Weltleben berufen waren, oder welche dessen müde, sich nach einem stillen, Gott geweihten Aufenthaltsorte sehnten, oder welche ihre früheren Verirrungen betrauern und sich mit Gott versöhnen wollten, eine Zuflucht. — Und so kehrt hier im Bereich der Congregationen dasselbe Verhältniß wieder, in welchem auch die Einzelnen zur Gesammtheit der Kirche stehen: Dem Einen ist verliehen die Gabe zu lehren, dem Andern, zu heilen, einem Dritten, die verborgenen Tiefen des Gemüthslebens aufzuthun; und es ist doch nur Ein Glaube, der alle verbindet, Eine Liebe, die alle belebet, Eine Hoffnung, die Alle beseelt und bewahrt zum ewigen Leben.

Von allen geistlichen Orden, deren Stiftung diesem Zeitalter angehört, hat keiner die Größe und den Ruhm der Jesuiten erreicht; aber keiner ist auch von der Welt mit einer ähnlichen Infamie gebrandmarkt worden. Die Fragen, die uns hier zunächst interessiren, sind die: In welcher Absicht wurde dieser Orden gestiftet? Durch welche Leistungen entsprach er dieser Absicht? Die Antwort darauf knüpfe ich an folgende vorläufige Bemerkung.

Wenn die vom kirchlichen Oberhirtenamte ausgehende Thätigkeit, wie oben behauptet wurde, vorzugsweise eine das Depositum des Glaubens bewahrende und schützende ist, so bildet das Wirken der religiösen Congregationen darin die ergänzende Seite jener Thätigkeit, daß sie von der Einheit des Glaubens aus un-

mittelbar in bestimmte Lebensverhältnisse eingehen, daß sie durch Befriedigung unabweisbarer Bedürfnisse eines Zeitalters, das Allgemeine individualisiren und durch dieses Individualisiren wiederum das Vereinzelte zur Einheit sammeln. In jener Zeit, wo es galt, den wilden Boden in der Natur wie im menschlichen Herzen zu befruchten, erstand der Benedictinerorden. Sein erstes Unternehmen war, einen wilden Berg urbar zu machen. Als man aber nach Jahrhunderten zurückzählte, fand sich, daß aus diesem Orden entsprungen waren 28 Päbste, 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16000 Aebte, und eine Schaar canonisirter Heiligen. Endlich hat er durch ewige Verdienste um die Wissenschaften — nach Johann von Müllers Geständniß — die Ehrfurcht auch derer verdient, welche seine Regel nicht verehren.*) Die Benedictiner waren durch Grundbesitz allmählich reich geworden. Als nun eine allgemeinere unentgeldliche Seelsorge dringenderes Bedürfniß ward, da traten, von dem heiligen Franciscus von Assisi gesendet, jene „begeisterten Bettler“ auf, „die die Welt, immer alles Ungewöhnliche, Tiefe, Ernste anfeindend, weil sie es nicht begreift, verhöhnt darum, weil sie das Ihre aufgegeben, und von Almosen kärglich sich das Leben fristen; und die verfolgt, mit Schmach bedeckt, eingekerkert, alles mit Gelassenheit ertragen, und immer wieder sich um ihren Meister sammeln, der mit jener Einfalt, die ihm nicht die Natur angeboren, sondern die von oben ihm

*) Reisen der Päbste, in J. v. Müllers s. W. Th. 8. S. 27.

gekommen, ihre Blicke immer wieder nach oben richtet." In vielfachen Verzweigungen verbreitete sich auch dieser Orden durch alle Lande.

Unterdessen wurde die Welt mächtig von neuen Ideen erschüttert; nichts geringeres beabsichtigten die Wortführer des Zeitgeistes, als den Umsturz der alten hierarchischen Kirchenverfassung, und läugnen konnten auch die tiefer blickenden Freunde und Verehrer dieser Verfassung nicht, daß ein starker Verfall des alten Baues vorhergegangen war. Durch frische Kräfte das Alte in neue Bewegung zu setzen: dies war bei dieser Lage der Dinge ein eben so natürlicher als glücklicher Gedanke. Ignaz Loyola war es, der mit voller Energie des Geistes diesen Gedanken ergriff. *)

Nicht durch willkührliches phantastisches Projectiren, sondern durch ernstes heiliges Leben kam Loyola dazu, der Stifter der Gesellschaft Jesu zu werden. Nachdem ihn das Leben Christi und der Heiligen zu dem Entschluß begeistert, sich ganz dem Dienste Gottes in seiner Kirche zu widmen, ging er von dem einsamen Monserrat, wo er sich zu diesem Dienst durch ein Gelübde verpflichtet, bettelnd und fastend nach Manresa, wo er sich ein Jahr lang durch Kran-

*) Da mir bei der Bearbeitung dieser Schrift die Kürze der Zeit nicht erlaubte, die Geschichte der Jesuiten so gründlich wie ich wünschte aus den Quellen zu studieren, so hielt ich mich in folgender Darstellung ihres Wesens und Wirkens bisweilen wörtlich an solche Schriftsteller, von denen ich überzeugt bin, daß sie diesen Gegenstand mit Treue und Fleiß bearbeitet haben.

kenpflege in den Werken der christlichen Selbstverläugnung übte. Dann unternahm er eine Wallfahrt nach Jerusalem. Von dem Gedanken seines Lebens aufgefordert, die Mängel seiner frühern Bildung zu ergänzen, begab er sich, von jener Pilgerfahrt zurückgekehrt, nach Barcellona, wo er in der Elementarschule die lateinische Grammatik erlernte, und scheute also, obwohl im Mannesalter, die schwere Mühe nicht, die Bahn der Studien von ihren ersten Anfängen zu durchlaufen. Auf den Universitäten Alcala und Salamanca studierte er Philosophie und Theologie und setzte diese Studien zu Paris fort. Nirgends absichtlich nach Genossenschaften strebend, fand er doch die Männer, mit denen er sich verbinden konnte; denn sein Gebet und seine Strenge gegen sich selbst waren anziehender als irgend eine Beredung. Am 16. August des Jahrs 1534 versammelten sich um ihn Peter le Fevre aus Savoyen, Franz Xaver aus Navarra, Jacob Lainez aus Almazan in Spanien, Alfons Salmeron aus Toledo, der Portugiese Simon Rodriguez. In der Klosterkirche auf dem Montmartre besiegelten sie ihr Gelübde, allen weltlichen Gütern zu entsagen und ungetheilt dem Wohle der Kirche zu leben, mit dem Empfang des Sacraments, dann beeilten sie sich, ihren Plan dem heiligen Vater vorzulegen.

Dieser Plan bestand im Allgemeinen darin, die vereinzelten Kräfte der Kirchlichgesinnten in einem Bunde zu vereinigen, und durch denselben das Lehr- und Verfassungswesen der alten Kirche sicher zu stellen, zu erweitern und zu befestigen. Als Mittel der Ver-

wirklichung sollte zunächst folgerechte, dem kirchlichen Sinne förderſame Erziehung und Unterweiſung der Jugend, erbauliche Einrichtung des Gottesdienſtes und eifrige Pflege der Seelſorge dienen; der Erfolg aber, daß tüchtige Männer ſich geneigt fänden in die Geſellſchaft zu treten, nicht dem Zufall überlaſſen bleiben, ſondern dieſelbe ſich ſelbſt ihre Mitglieder bilden, und zu dieſem Behufe zugleich eine Erziehungs- und Lehranſtalt ſein, in welcher die Jugend aller Stände verſammelt, nach einem beſtimmten Plane unterwieſen, und nach Maßgabe ihrer Talente und Verhältniſſe entweder der Welt zurückgegeben, oder für die Dienſte des Ordens gewonnen und zur Mitgliedſchaft vorbereitet würde. Dieſe Grundzüge des Plans entwickelten ſich allmählich zu einem alle Regionen des Lebens umfaſſenden Organismus.

Obgleich Paul III., als er den Plan des neuen Inſtituts geleſen, freudig ausrief: das iſt Gottes Finger! ſo gebrauchte er doch bei der Beſtätigung des Ordens die Vorſichtsmaßregel, daß er die mögliche Zahl der Mitglieder auf ſechzig beſchränkte. Als er aber ſah, wie tüchtig und uneigennützig die neue Geſellſchaft ihr Werk betrieb, hob er dieſe Beſchränkung wieder auf, und ſchon bei Ignaz Tode, im Jahr 1555, zählte ſeine Stiftung über 1000 Mitglieder in 100 Collegien, Häuſern und Reſidenzen.

Der neue Orden, ſagt von ihm ein Kirchenhiſtoriker unſerer Zeit, zeichnete ſich vor allen älteren durch die viel umfaſſendere Beſtimmung aus, welche ſein Stifter ihm gab. Die größere Ehre Gottes war das Ziel, welches Ignaz durch ſeine Geſellſchaft erreichen

wollte, auf welches alle Einrichtungen und Forderungen derselben berechnet waren. Daher sollten seine Jünger eben so für das Heil ihrer Mitmenschen wie an ihrer eignen Vervollkommnung arbeiten, sie sollten das thätige und beschauliche Leben mit einander verbinden; für dieses bestimmte er das innerliche Gebet, die Gewissensprüfungen, das Lesen ascetischer Schriften, die achttägigen Uebungen, den öftern Empfang der Sacramente; — zu jenem sollten die Predigten, Catechesen, die Missionen unter den Gläubigen und den Ungläubigen, die Controversen mit den Häretikern, der Besuch der Gefängnisse und Krankenhäuser, die Leitung der Gewissen, und vorzüglich der Unterricht der Jugend dienen. Die drei gewöhnlichen Ordensgelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams wurden beibehalten, aber noch ein viertes zum Behuf der Missionen beigefügt: das Gelübde, überall, wo es der Pabst befehlen würde, als Missionär an der Bekehrung der Ungläubigen oder der Irrgläubigen zu arbeiten. Die Armuth, welche die Verfassung des Ordens forderte, bestand darin, daß die Einzelnen auf alles Eigenthum verzichteten, auch die Profeßhäuser keine Einkünfte hatten, wogegen die Collegien dotirt waren, damit die Lehrenden und Lernenden, welche in denselben wohnten, nicht durch Erwerb des Unterhalts der ihnen nothwendigen Zeit beraubt würden. Selbst die Kirchen und Sacristeien durften keine Einkünfte haben, Meßstipendien oder irgend andere Gaben für geistliche Functionen anzunehmen war nicht erlaubt; in Kleidung, Wohnung und Nahrung war nur das Nothwendige gestattet. —

Ein energisches Wirken erfordert einen hohen Grad von Freiheit und Selbstständigkeit. Der Pabst, dies wohl beachtend, befreite in einer eignen Bulle die ganze Gesellschaft von der Gerichtsbarkeit und der Aufsicht der Bischöfe und nahm sie dagegen unter den unmittelbaren Schutz des heiligen Stuhles; ihren Vorstehern und Priestern wurde erlaubt, überall Bethäuser zu haben, und in denselben, oder an andern schicklichen Orten, öffentlich Messe zu lesen, auch während eines Interdicts, wofern sie nur nicht selbst zu demselben Anlaß gegeben. Kein Prälat durfte jemals ein Mitglied des Ordens mit dem Bann oder mit dem Interdict belegen. Dem General endlich ward die Macht übertragen, die Mitglieder von allen Sünden und allen geistlichen und weltlichen Strafen derselben loszusprechen, mit Ausnahme der groben Verbrechen, deren Untersuchung dem päbstlichen Stuhle vorbehalten bleiben sollte.

Durch diese und andere Bevorrechtungen wurden die Jesuiten gewissermassen zu außerordentlichen Bevollmächtigten autorisirt, und damit war, bei der Möglichkeit großen Mißbrauches, die rechte Stellung gegeben, die zerrüttete Welt wieder in die Angeln einer geordneten Bewegung zu heben. Wiefern der Orden dieses große Ziel sich steckte, und wie er es verfolgte, ist die Art, wie er seine Zöglinge bildete, bemerkenswerth. Nicht in gelehrte Studien wurden sie sogleich hineingetrieben, sondern daß der Eigenwille gebrochen, der Geist der Demuth geweckt, und überhaupt der fromme christliche Sinn gewonnen werde, ohne welchen alles Wissen eitel ist: darauf zielten

zuerst alle die Erziehung betreffenden Einrichtungen. Daher begannen sogleich für den Aufgenommenen die geistlichen Uebungen; nach einem Monat legte er eine allgemeine Beichte über sein verflossenes Leben ab, dann empfing er die Ordenskleidung. Das erste Geschäft in seinem Noviziat war Krankenpflege im Spital, das zweite, daß er, um Almosen bittend, eine Wallfahrt machte; dann ertheilte er Kindern und gemeinen Leuten katechetischen Unterricht, doch machten die geistlichen Uebungen die Hauptbeschäftigung aus. War so des Zöglings Seele, wie ein Acker, wenn der Frühling kommt, zur Aufnahme des fruchtbringenden Samens bereitet: so begannen nun, nach geendigtem Noviziat, die Studien. Die Gegenstände waren nur im Allgemeinen bestimmt: Sprachenkenntniß, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Kirchengeschichte, Bibelstudium. Die wissenschaftliche Leitung des Einzelnen nach seiner Individualität war den Obern überlassen. Doch hatte Ignaz eine gewisse Ordnung festgesetzt: genaue Kenntniß der lateinischen Sprache solle der Philosophie; Logik, Metaphysik und Moral der scholastischen, diese der positiven Theologie vorhergehen. Der Uebergang zu einer andern Wissenschaft geschah erst nach strenger Prüfung über die bisher betriebene; in jeder sollte man sich an die sicherste Lehre und an die bewährtesten Autoren halten. Während der Studienzeit wurden die jungen Leute nicht außerhalb des Hauses verwendet, auch erhielten sie vor der Beendigung derselben keine Weihen. Damit das Studium nicht den Geist der Andacht und Frömmigkeit schwäche, waren verschiedene Religions-Handlungen vor-

geschrieben. Der Studierende empfing alle acht Tage die Sacramente, erforschte täglich zweimal sein Gewissen, machte alle Jahre geistliche Uebungen, und erneuerte zweimal des Jahres unter großen Vorbereitungen seine Gelübde. Nach Vollendung der Studien folgte noch ein Noviziat von der Dauer eines Jahres, welches wiederum ganz dem geistlichen Leben und den Uebungen der Andacht gewidmet war; auch wurden während desselben die Zöglinge der Gesellschaft zu Catechesen und zu Missionen in den Städten und auf dem Lande verwendet. Aber erst nach allen diesen Uebungen sollten sie, wie es in einer älteren Jesuiter-Geschichte heißt, öffentlich wider die Hölle zu Felde ziehen.

Was dem gerechten Beurtheiler dieses Planes zuerst sich bemerklich macht, ist die Unschuld und Solidität desselben. Die größten Geschichtschreiber haben dies anerkannt. „Der erste Plan des Jesuiten-Ordens, sagt Johann von Müller, war einfach, salbungsvoll, unschuldig. Ausgebildet wurde er, nach des Urhebers Tode, vornehmlich durch Lainez und nachmals Aquaviva, Männer von der größten Menschenkenntniß und unverrücktem Blick auf einen Zweck, eigentlich Urheber einer Gesellschaft, welche den großen Anstalten der Gesetzgeber des Alterthums verglichen zu werden verdient. Auch sie bemächtigte sich des ganzen Willens und aller Gedanken. Auch sie gab ihren Mitgliedern eine außerordentliche Thätigkeit und so genauen Gehorsam, daß der ganze Orden einem gesunden, von einer festen Seele regierten Körper glich. Wer eintrat, entsagte seinem ganzen Wesen, um nur dem General,

als wenn Christus selbst durch ihn redete, mit Leib und Seele sich zu fügen. Er wurde im Orden Sohn und Bruder, und hörte auf, in den vorigen gesellschaftlichen Verhältnissen zu stehen. Aemter mochte er annehmen, aber nicht ohne Bewilligung und Leitung des Generals, dessen ihm bekannte Absicht, wenn er sie auch nicht förmlich ausgesprochen, sein einiges Gesetz war. Unter dem General stand der Briefwechsel, standen die gelehrten Arbeiten der Ordensglieder. Es war nicht erlaubt, über seine Vorschriften, über Etwas, was er that oder thun würde, Deutungen, Einwendungen oder Muthmassungen zu äußern. Alle waren Jesuiten, nicht mehr Spanier oder Deutsche oder Franzosen; keiner sollte für Einen Fürsten, Ein Land, partheiliche Zuneigung haben." *)

*) Joh. v. Müller vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte. Bd. XIX. Cp. 4. Bd. XXIII. Cp. 9. — Doch war der General des Ordens keineswegs in despotischer Weise unumschränkt: Er hatte den Pabst und die Societät zum Richter, konnte weder neue Gesetze machen, noch alte willkührlich aufheben, und über dem unbedingten Gehorsam stand, falls er etwas Sündliches verlangte, der Spruch des Gewissens. Alle Jahre erstatteten ihm die verschiedenen Superioren einen allgemeinen Bericht über ihre Untergebenen, alle drei Jahre erhielt er aus jeder Provinz Verzeichnisse, worin Alter, Kräfte und Talente eines jeden, seine Fortschritte in Wissenschaft und Tugend, kurz alle seine guten und bösen Eigenschaften angegeben waren. Die Provinzial-Congregation wählte einen Deputirten, der diese Verzeichnisse nach Rom brachte, und den General von dem Zustand seiner Provinz unterrichtete. Sollte

Je größer damals die Gefahr war, daß sich das Christenthum in lauter Landeskirchen zersplittern möchte, desto nothwendiger schien die Stiftung einer Gesellschaft, deren Zwecke im höchsten Sinne christlich universell waren. Durch alle Länder erstreckten sich ihre Profeßhäuser, Collegien, Residenzen, ihre Missionen.

---

ein Mitglied zu den höheren Graden oder zu Vorsteherämtern in der Gesellschaft zugelassen werden, so erhielt der General noch besondere Nachrichten über sein Leben und seine Fähigkeiten; diese wurden in geheim von drei verschiedenen Personen, die sich in dieser Beziehung nicht kannten, und in keinem Verkehr darüber mit einander standen, verfertigt. Dem General waren fünf oder sechs tief erfahrene und unermüdet thätige Männer, gleichsam als seine Minister beigegeben, Assistenten genannt, welche von den Ländern, aus denen sie herstammten, den Namen führten; es waren die Assistenten von Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien und Portugall, später noch einer von Polen. Sie wurden von der allgemeinen Versammlung gewählt, welche auch den General wählte, und standen diesem theils als Gehülfen im Amte, theils aber auch als Beobachter seines Benehmens zur Seite. Wenn der General ein großes ärgerliches Vergehen beging, wenn er die Einkünfte der Collegien zu profanen Zwecken verschwendete, oder von der Lehre der Kirche abwich, konnten sie, gegen seinen Willen, eine General-Congregation versammeln, welche ihn absetzte; ja sie hatten, wenn der Fall sehr dringend war, selber das Recht ihn abzusetzen, nachdem sie die Stimmen der Provinzen schriftlich eingeholt hatten. (Nach Döllingers Fortsetzung von Hortigs Handbuch der christl. Kirchengeschichte p. 775.)

Im Jahre 1750 zählte man in 39 Provinzen 24 Profeßhäuser, 669 Collegien, 61 Probationshäuser, 176 Seminarien, 335 Residenzen, 273 Missionen und im Ganzen 22589 Mitglieder. Diese alle waren für die Mehrung und Verherrlichung des Reiches Gottes auf die mannigfaltigste Weise thätig. Während hier der Eine Nächte hindurch bei Sterbenden wachte, erlitt ein Anderer unter Götzendienern den Märtyrertod; hier sann in stiller Zelle ein einsamer Denker über göttliche Dinge, dort predigte ein feuriger Redner von Buße und Gnade, von der Seligkeit der Gemeinschaft mit Christo, von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, wenn sie Liebe unter einander haben. Die Ungläubigen zu bekehren, die Irrenden zurecht zu weisen, die Unwissenden zu unterrichten, mit dem Brode, das vom Himmel kommt, die Hungrigen zu speisen: diese und andere Liebeswerke waren unter Menschen, die keinen andern Willen als den der christlichen Gemeinschaft hatten, das, was sich von selbst versteht. Um sich von der Thätigkeit der Jesuiten den rechten, der Sache entsprechenden Begriff zu bilden, darf man nur ihre Missionswerke näher ins Auge fassen. Während sie in Europa, die Ehre des Kreuzes zu retten, alle Hebel in Bewegung setzten, scheuten sie gleichzeitig keine Opfer, es auf allen möglichen Puncten in der heidnischen Welt aufzurichten. Dabei standen, als sollten die ersten Zeiten des Christenthums erneuert werden, Wunderthäter und Blutzeugen unter ihnen auf. Schon im Jahre 1541 schiffte sich jener Franz Xaver aus Navarra, der zu den Stiftern der Gesellschaft gehörte, nach Ostindien ein, und gründete bald ein Jahr darauf ein Collegium

zu Goa. Auf dem Vorgebirge Comorin taufte er dann bei 40,000 Seelen und mehr als 10,000 in Travancor, wo er den König gewann, und zwanzig Bethäuser errichtete. Daß er hie und da Todte erweckte, und Kranke heilte, trug nicht wenig dazu bei, ihm unwiderstehlich die Herzen zu gewinnen. Nach manchen gesegneten Missionsreisen in andern Gegenden begab er sich mit einigen Gefährten nach Japan. Im Jahre 1552 starb dieser Apostel Indiens, wie ihn Pabst Urban VIII. nannte, auf der Reise nach China, zukünftige Dinge vorhersagend, wie von ihm berichtet worden. Sein Körper wurde nach Goa gebracht, und vor der Leiche des heiligen Mannes wich die Pest aus jener Gegend. Als sich das erste Häuflein der Bekehrten in Japan nach und nach auf einige Hunderttausend gemehrt hatte, brachen furchtbare Verfolgungen aus, welche die Handelseifersucht der Holländer verschuldete. Viele Jesuiten erlitten dabei den qualvollsten Martertod. Aber einem Märtyrerthum ganz eigner Art unterzogen sich außerdem die Jesuiten in Hindostan. Es galt, vor allen die Braminen zu gewinnen. Da nun dies in der Form des europäischen Lebens unmöglich war, so entschlossen sich die Missionäre, in Sitten und Lebensweise ihnen gleich zu werden. Robert Nobili war es, der diese Nothwendigkeit zuerst erkannte. Nur religiöse Begeisterung kann einem Europäer die Kraft geben, der furchtbar strengen Lebensweise der Sanias, oder der büßenden Braminen, sich zu unterziehen. Robert hatte diese Kraft; andere Missionäre traten in seine Fußstapfen, obgleich von je zehen derselben oft nicht zwei am Leben blieben, und so kam

es unter unglaublichen Anstrengungen dahin, daß man endlich im Königreiche Madaura eine Gemeinde von etwa 150,000 Christen zählen konnte. In dem zwischen China und Cochinchina gelegenen Reiche Tunkin hatten die Jesuiten i. J. 1639 schon 82,000 Seelen gewonnen. Trotz mannichfachen Verfolgungen erweiterte sich diese junge Kirche dermassen, daß sie im J. 1807 unter vier Bischöfen 307,000 Seelen zählte. Auch in Cochinchina legten die Jesuiten den Grund zu der Gemeinde, die gegenwärtig an 600,000 Mitglieder stark sein soll. In China wurde, nach Franz Xavers Tode, Matthäus Ricci Stifter der Mission. Mit jener Weltkenntniß handelnd, wo der, welcher auf andere wirken will, sogleich das Rechte und Schickliche trifft, verfertigte er zuerst Weltkarten für die Chinesen, schrieb dann einen Catechismus in chinesischer Sprache, und legte endlich selbst das Kleid der Gelehrten an. Es gelang ihm nach Peking, und selbst vor den Kaiser zu kommen. Nachdem er dessen Gunst gewonnen, wurden Kirchen für die Neubekehrten erbaut. Er gründete mehrere Missionen in verschiedenen Gegenden Chinas und starb, von Arbeiten erschöpft, in einem Alter von 58 Jahren. Außer seinem Missionswerk hinterließ er den Chinesen fünfzehn schriftliche Werke in ihrer Landessprache. Sein Nachfolger, Johann Adam Schall, ein Kölner, wurde als ausgezeichneter Mathematiker an den Hof berufen und mit Verfertigung des kaiserlichen Calenders beauftragt. Bald gelangte er zu solchem Ansehen, daß er, was unter Ausländern unerhört war, die Mandarinenwürde erhielt, und Vorsteher des mathemati-

schen Tribunals wurde. Doch nicht zu eignem Vortheil benutzte er die kaiserliche Gunst, nur daß der christliche Glaube frei verkündigt werden dürfte, war seine angelegentlichste, heilige Sorge. Schall erreichte, was er beabsichtigt hatte, und von 1650—1654 waren bereits mehr als 100,000 Chinesen getauft. Doch wurde er nach des Kaisers Tode ein Opfer der Verfolgung. Er hatte 24 Werke in chinesischer Sprache, hauptsächlich mathematischen und astronomischen Inhalts, verfaßt. Obgleich der bekannte Streit über die chinesischen Gebräuche auf das Missionswesen ungünstig wirkte, so rechnete man doch im Jahre 1657 gegen 400,000 Christen in China. Etwas später konnten sogar die Jesuiten, selbst mit Unterstützung des Kaisers, zu Peking eine der prächtigsten Kirchen des Orients erbauen. Doch brachte die Entscheidung jenes erwähnten Streites, vor allem aber die dem Christenthum feindlichen Ansichten und Maßregeln anderer Kaiser, diese große Stiftung der Jesuiten mehr und mehr in Verfall.

Es ist gewiß ein characteristisches Zeichen für die Thätigkeit der Gesellschaft Jesu, daß sie ihre Kräfte immer dahin wendete, wo die meisten Schwierigkeiten zu überwinden waren. In China, dessen Sprache nicht einmal das Wort Gott hat, und wo von Alters her Sitten und Gebräuche für alle Zukunft fixirt zu sein scheinen: in diesem wunderbar abgeschlossenen Lande das geoffenbarte Wort Gottes zu verkündigen, konnte nach menschlicher Berechnung leicht als ein vergebliches Unternehmen erscheinen. Daß der christlichen Religion bei dem chinesischen Volke nur auf dem Wege, welchen die Jesuiten einschlugen, Eingang

zu verschaffen sei, hat in der neuesten Zeit Abel-Remusat, der große Kenner der chinesischen Sprache und Literatur, unverholen ausgesprochen.

Noch größere Hindernisse waren zu überwinden bei der Bekehrung jener armen, verlassenen Geschöpfe, von denen es ungewiß schien, ob sie zur Menschheit gerechnet werden könnten, ob sie Ansprüche hätten auf die Rechte eines Christen: wir meinen die wilden Raçen in Westindien. Denn war bei den Chinesen ein für immer fertiger Zustand im Wege, so mußte hier der hohe Grad von Stumpfsinn und geistigem Unvermögen, der diese Raçen in einem mehr thierischen als menschlichen Zustande gefesselt hielt, auch den begabtesten Missionär in Verlegenheit setzen. Dazu hatten die Laster und Grausamkeiten der ersten spanischen Eroberer diese Unglücklichen so verschüchtert, daß sie die europäischen Glaubensboten flohen, wo sie konnten. Dennoch thaten die Jesuiten das Wunder, mitten unter ihnen einen theocratischen Freistaat aufzurichten, den berühmt gewordenen Staat von Paraguay. Das Werk des gelehrten Muratori, welches die vollständigsten Nachrichten über die Mission von Paraguay enthalten soll, habe ich nicht gelesen: aber was ich sonst bei gründlichen Historikern darüber fand, ist etwas ganz anderes, als was gewisse bestochene Richter, Novellendichter und Zeitungsschreiber daraus gemacht haben. Der Bericht eines von jenen ernster gesinnten und gründlicher gebildeten Gelehrten ist dieser: In der fruchtbaren Provinz Paraguay, welche sich vom Fuß der Gebirge von Potosi an bis an die Gränze der spanischen und portugiesischen Colonien an den Ufern des la Plata er-

streckt, hatten einige Jesuiten schon seit 1586 an der Bekehrung der Eingebornen gearbeitet, aber bei den Spaniern, da sie die mißhandelten Indianer gegen ihre Tyrannei in Schutz nahmen, viel Widerstand gefunden. Da beschlossen die beiden Jesuiten, Cataldino und Macceta, um 1610, mit Genehmigung des Königs von Spanien Philipps III., unter den noch freien Indianern von Paraguay eine christliche Republik zu errichten, welche, so weit es unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, der ersten Kirche gleichen sollte. Sie fanden diese Indianer, die kärglich von der Jagd und dem Fischfange lebten, im Zustande der tiefsten, von allen gesellschaftlichen Einrichtungen entfernten Roheit. Die Jesuiten bemühten sich nun, sie zuerst zu Menschen zu bilden, um dann wahre Christen aus ihnen zu machen. Sie lehrten sie die Viehzucht, den Feldbau, die Baukunst; sie brachten sie dahin, daß sie in Dörfern (Reductionen) zusammen lebten; sie führten die nothwendigsten Künste und Gewerbe unter ihnen ein; durch sie erprobten die Indianer die Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens und die Wohlfahrt, welche aus der Sicherheit und Ordnung entspringt. Es gelang ihnen selbst, das unter den Amerikanern so tief gewurzelte Laster der Trunkenheit allmählig ganz auszurotten. Die dankbaren Indianer wurden die freiwilligen Untergebenen ihrer Wohlthäter, und so wurde ein theocratischer Staat errichtet, welcher einzig in der Menschengeschichte dasteht. Eine freisinnige Politik, unpartheiische Verwaltung des Richteramtes, persönliche Uneigennützigkeit, die Lehren des Christenthums, und ein diesen

Lehren entsprechendes Beispiel, vor Allem nie ermüdende Geduld — das waren die Mittel, mit welchen die Jesuiten das schwere Unternehmen ausführten. Im schneidenden Contraste mit der Tyrannei, welche die Indianer unter spanischer Gewalt erduldeten, war ihre Herrschaft nur auf Liebe, nicht auf Furcht gegründet; ein Beweis davon ist, daß sich niemals — was sonst in den amerikanischen Missionen häufig geschah — eine der Reductionen empörte. So gelangte die Mission bald zu einer hohen Blüthe; sie hatte mit 200 bekehrten und zu einer Gemeinde vereinigten Familien begonnen, und im Jahr 1730 bildete sie schon eine Bevölkerung von 280,000 Seelen in 30 Reductionen. Unter diesen waren 50,000 tributzahlende Indianer von 18 bis 50 Jahren — denn die Jesuiten hatten es dahin gebracht, daß die Paraguayer freiwillig, um ihres eigenen Vortheils willen, den König von Spanien als ihren Oberherrn anerkannten, und ihm einen jährlichen Tribut abtrugen.

In jeder Reduction (Pueblo) waren zwei Jesuiten, der Pfarrer und ein jüngerer Vicar; beide standen unter dem Superior der Mission, alle unter dem Provinzial. Unter den Indianern fand völlige Gleichheit der Rechte und Pflichten statt. Die innere Leitung der Reduction geschah durch einige von den Eingebornen selbst alljährlich gewählte Beamte, welche aber im Geistlichen und Weltlichen dem Pfarrer untergeordnet waren. Einige der tadellosesten Indianer führten die Aufsicht über die öffentliche Ordnung. Vergehen wurden mit Fasten, Busse, Gefängniß, und zuweilen mit Schlägen bestraft; nach dem Muster der

alten Kirche war die öffentliche Busse eingeführt. Civilgesetze bedurfte man keine, denn ein eigentliches Privateigenthum fand nicht statt. Jedem Familienvater war ein Grundstück zum bebauen angewiesen, über welches er jedoch nicht willkührlich schalten konnte; ein anderer Theil des Bodens war Gemeingut, und der Ertrag davon für die Wittwen und Waisen, für die Kranken und Greise, und für die öffentlichen Beamten bestimmt. Aus dem Ertrage von dem Ueberreste der Ländereien wurden die Bedürfnisse der Kirchen und des Gottesdienstes und unvorhergesehene Ausgaben bestritten. Mit den Landesproducten, namentlich dem Kraut von Paraguay, wurde ein nicht unbedeutender Handel getrieben, aus dessen Gewinn aber dem Könige von Spanien der Tribut gezahlt. Auch öffentliche Schulen, theils für den Unterricht der Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, theils für die Musik, waren in den Reductionen errichtet. Da die Portugiesen häufige Einfälle in die Gegenden der Mission machten, theils um ihr Gebiet zu erweitern, theils um die Indianer als Sclaven wegzuführen, so sahen sich die Jesuiten genöthigt, eine militärische Verfassung einzuführen; sie übten die Indianer in der europäischen Kriegskunst, und bildeten in jeder Reduction eine Art Landwehr. Und um die neuen Christen gegen das ansteckende Gift europäischer Laster zu sichern, versperrten sie allen herumschweifenden Spaniern den Zutritt in die Mission. *)

*) Nach Döllingers Darstellung, in der Fortsetzung von Hortigs Handbuch der christl. KG. S. 403 ff.

So waren und solches leisteten die Jesuiten unter den Wilden. Daheim aber, in den civilisirten europäischen Ländern, war ihr Orden der Sammelplatz der sittlich thätigsten, der gelehrtesten und geistreichsten Männer des Zeitalters. Die Vortheile, welche die Kirche aus den religiösen Controversen zog, verdankt man hauptsächlich den Jesuiten. So z. B. im Schulwesen. Unverkennbar hatten hierin die Protestanten, durch ihre ganze Stellung dazu getrieben, löbliche Fortschritte gemacht; katholischer Seits wurde aber durch die unermüdete Thätigkeit der Jesuiten alles, was etwa die Gegner im Einzelnen voraus haben mochten, doppelt im Ganzen wieder gewonnen — sie brachten eine in den wesentlichsten Puncten überall sich gleiche christliche Erziehung zu Stande. Wie diese betrieben wurde, darüber sind die unzweideutigsten Zeugnisse vorhanden. So trug z. B. der berühmte Baco von Verulam kein Bedenken, die Schulen der Jesuiten den Protestanten zum Muster aufzustellen. Consule scholas Iesuitarum! ruft er entschieden aus, Nihil enim, quod in usum venit, his melius. *) Dazu

**) Die Stelle ist vollständig diese: Quae nobilissima pars priscae disciplinae revocata est aliquatenus quasi postliminio in Iesuitarum Collegiis, quorum cum intueor industriam solertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses! — Ad paedagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu: Consule scholas Iesuitarum! etc. Und Hugo Grotius sagt von ihnen: Magna Iesuitarum est in

das Zeugniß von Voltaire, der gewiß nicht Ursache hatte, den Jesuiten zu schmeicheln, da er gern die ganze christliche Religion als die Infame ausgerottet gesehen hätte. „Was habe ich, sagt er in einem Briefe, *) die sieben Jahre hindurch, da ich bei den Jesuiten wohnte, gesehen? Ein sehr mühsames, mäßiges und ordentliches Leben. Alle ihre Stunden waren eingetheilt, theils in ihre Schularbeiten, theis in diejenigen, die ihr strenger Orden mit sich bringt. Ich nehme tausend und aber tausend Menschen zu Zeugen, die sowohl als ich bei ihnen erzogen worden, und kein einziger von allen wird mich hierin einer Lüge beschuldigen können. Ich darf behaupten, daß nichts widersprechenderes, ungerechteres und schändlicheres für das Menschengeschlecht gefunden werden könne, als wenn man sie einer lockern Sittenlehre zu beschuldigen sucht.“ Ein anderer hierin völlig unpartheiische Zeuge ist Lalande, denn auch er huldigte dem modernen Philosophismus, der sich mit den Grundsätzen der Jesuiten nicht verträgt. „Die Menschheit hat auf immer verloren, ruft er nach Aufhebung dieses Ordens aus, und wird nie wieder erhalten diese herrliche und bewundernswürdige Vereinigung von mehr als 20,000 Subjecten, die ohne Unterlaß und ohne Eigennutz mit dem Unterrichte der

---

vulgum auctoritas propter vitae sanctimoniam et quia non sumta mercede juventus literis scientiaeque praeceptis imbuitur. (Grotii Annales de reb. Belg. p. 194.)

*) Abgedruckt ist er in der 1762 zu Avignon herausgekommenen Exposition de la vraie doctrine des Jesuites.

Jugend, mit Predigen, mit Missionen, mit Vereinigung der Gemüther, mit Hülfleistung gegen Sterbende, und überhaupt mit allen der Menschheit theuren und nützlichen Verrichtungen beschäftigt waren. Eingezogenheit, Mäßigkeit, Verzichtleistung auf Vergnügungen machten aus dieser Gesellschaft die bewunderns-würdigste Vereinigung der Wissenschaften und der Tugend. Ich habe sie in der Nähe gesehen: sie waren ein Volk von Helden für die Religion und für die Menschheit, und die Religion gab ihnen Mittel, welche die Philosophie nicht darreichen kann. Ich bewunderte sie und liebte sie, da ich vierzehn Jahre alt war, und stand im Begriff um die Aufnahme in ihre Gesellschaft zu bitten, und noch bedaure ich es, daß ich nicht bei diesem Berufe beharret, welchen Unschuld und Geschmack am Studieren mir eingegeben hatten." *)

Eine christliche Gesellschaft, welcher selbst die Feinde des Christenthums solche Zeugnisse nicht versagen konnten, muß wahrlich auf einer hohen Stufe der Sittlichkeit gestanden haben. Und wie in ihrer Lehrart, so waren die Jesuiten auch in ihrer Gelehrsamkeit. Es ist hier derselbe solide Sinn für Realität, der ihren Unterricht, ihre Erziehungsweise auszeichnet, unverkennbar; daher finden wir ausser der Theologie die historischen Wissenschaften mit vielem Fleiße von ihnen bearbeitet. Das Bestreben der neuern Zeit, die Weltgeschichte recht allgemein zugänglich zu machen, ist vor-

*) Nach der Mittheilung im Triumph der Philosophie. Th. 1. S. 458. Die Quelle ist das Journal des Debats von 1799.

zugsweise von Jesuiten ausgegangen. Petavii rationarium temporum hat lange für den besten Auszug einer allgemeinen Geschichte gegolten. Dabei wurde die Bearbeitung einzelner Gebiete der Geschichte nicht vernachlässigt. Der Eine gab das Leben der Päbste heraus, ein Anderer beschrieb den dreißigjährigen Krieg, ein Dritter wählte die Geschichte eines einzelnen Landes, z. B. Frankreichs, zum Gegenstand der Forschung und Darstellung. Annalen, Jahrbücher gab es unter ihnen von mannichfacher Art. Die gelehrten Nachrichten endlich, die sie von ihren Missionen lieferten, trugen nicht wenig dazu bei, die Erdkunde bedeutend zu erweitern. Außer den beschreibenden Werken von Kircher, Schall u. A. verdanken wir ihrer vielseitigen Thätigkeit die ersten brauchbaren Karten von China, Japan, Paraguay und mehreren andern Ländern. Der vorherrschende Zug ihrer literarischen Thätigkeit jedoch ging immer, mittelbar oder unmittelbar, auf das kirchliche Leben. Weltbekannt ist das große Werk der Acta Sanctorum, das zu Bearbeitungen der Geschichte der Heiligen für das Volk den reichsten Stoff darbot. Für den Kirchengeschichtsforscher waren ihre Sammlungen der Concilien von Bedeutung. Die Namen, die in der Theologie insbesondere glänzten, wie Bellarmin, Suarez, Petavius, Molina, sind schon oben gelegentlich genannt worden. Wie weit ließe sich die Reihe derselben fortsetzen! Doch das Angeführte wird genügen, um von der vielseitigen, unermüdeten Thätigkeit der Gesellschaft Jesu einigermassen einen Begriff zu wecken.

Wenn ich demnach keineswegs zu den blinden

Verächtern dieses Ordens gehöre, so bekenne ich mich gleichwohl nicht zu allem, was im Bereich desselben vorgekommen ist. Wie ist es möglich, daß in einem Verein von mehr als 20,000 Menschen nie etwas tadelnswerthes geschehe? Von den ungeheuren Verbrechen aber, die man auf die Jesuiten gehäuft hat, ist noch keines bewiesen worden. In einer zerrissenen, demoralisirten Zeit pflegt das schuldbeladene Geschlecht nichts begieriger zu ergreifen, als die Gelegenheit, die Sünde auf die Unschuld zu wälzen. Dazu bietet eine Congregation um so mehr Gelegenheit, je weiter hier der mystische Spielraum der Lüge ist. Die Jesuiten wollten das desorganisirte Zeitalter auf die Regel der christlichen Tugend zurückführen. Da aber die Atheisten nichts so sehr als die bestimmte sittliche Regel hassen: was Wunder, wenn die ganze Rotte derselben sich gegen diesen Orden wendete? Einem atheistischen, verbrecherischen Minister wie Pombal konnte es unter einem schwachen, wollüstigen König nicht schwer fallen, Mittel ausfindig zu machen, wodurch der Orden in der Meinung des Volkes herabgesetzt werden mußte. Dahin gehört der Roman von einer angeblichen Republik der portugiesischen Jesuiten in Maragnon, der auf seine Veranstaltung erschien, und nichts als ein Gewebe von Lügen war. Eben so wenig machte sich das unkirchlich gesinnte Pariser Parlament daraus, mit der berühmten Sammlung der assertions einen plumpen Betrug zu spielen.*) Von dem mo=

*) Der Titel ist: Auszüge der gefährlichen und schädlichen Behauptungen aller Art, welche die sogenannten Je=

dern philosophischen Herzog von Choiseuil hat man berichtet, er habe unter dem Namen des Ordensge-

suiten jederzeit und ununterbrochen in ihren Schriften, unter Billigung ihrer Obern und Generale, gelehrt haben. „Das ganze Machwerk, haben Andere darüber bemerkt, war ein so plumper Betrug, daß man nicht weiß, ob man mehr die Frechheit oder die Unredlichkeit dieser Menschen bewundern soll. Bald war der lateinische Text verfälscht, bald die französische Uebersetzung; durch Zusätze, durch Auslassungen, durch Veränderung der Worte oder der Interpunction, ließ man die Schriftsteller des Ordens Dinge sagen, an die sie nicht gedacht hatten, ja öfters gerade das behaupten, was sie verwarfen oder widerlegten. Mehrere Jesuiten waren aufgeführt, die gar kein Buch geschrieben hatten, oder von denen keines citirt war; angebliche Collegienhefte, die niemand mehr kannte, mußten die Sammlung vergrößern; ganz wahre und tadellose Behauptungen waren als verdammlich eingerückt. Trotz dem Titel waren viele Stellen aus Schriften, die nie eine Approbation erhalten hatten, aufgenommen. Die wirklich anstößigen und falschen Sätze gehörten fast alle Jesuiten aus dem 16ten und dem Anfange des 17ten Jahrhunderts an, waren diesen nicht eigenthümlich, sondern waren von Theologen anderer Orden eben so häufig, und oft noch greller behauptet worden, und es wäre leicht gewesen, aus den Schriften, z. B. des Dominicaner-Ordens eben so viele Irrthümer zusammen zu bringen. Die Jesuiten hatten diese Sätze von andern, welche sie schon vor ihnen aufgestellt hatten, entlehnt, und man hatte noch die Unredlichkeit begangen, die Gewährsmänner, auf welche sie sich beriefen, wenn es Theologen anderer Orden waren, wegzulassen

nerals Ricci falsche Briefe verfertigen lassen, um den spanischen Hof für die Vertreibung der Jesuiten zu gewinnen. In diesen Briefen sei von sichern Beweisen der unehelichen Geburt Carls III. und von einem Plane zur Losreissung der americanischen Colonien die Rede gewesen. Daß man zur Folter, zur Aufstellung falscher Zeugen, zur Verfälschung von Patenten und Acten seine Zuflucht nehmen mußte, um die Jesuiten als Königsmörder und Aufwiegler in der öffentlichen Meinung zu brandmarken, dies alles bedenken diejenigen nicht, die in ihnen nur eine Art geistlicher Jacobiner sehen, deren oberster Grundsatz der gewesen, daß der Zweck das Mittel heilige. Dieser Grundsatz war allerdings vorhanden; aber nur der Unwissende, der Getäuschte, oder absichtlich Lüge Redende kann ihn zur stehenden Maxime einer religiöswirkenden Gemeinschaft machen: Er war überhaupt Grundsatz des sittlich aufgelösten Zeitalters, und findet sich bei den Jesuiten nur in dem Grade wieder, in welchem auch unter ihnen der Zeitgeist seine Macht äußerte, die sich übrigens hier im Allgemeinen stets an der bestimm-

---

Andere Jesuiten hatten diese irrigen Sätze bestritten, und mehrmals war die Zahl der Bestreiter aus dem Orden größer, als die der Vertheidiger; demohngeachtet wurde eine von zwei oder drei Jesuiten vorgetragene Behauptung hier sogleich als die beständige Lehre der ganzen Gesellschaft dargestellt. Und dieses Werk der Lüge mußte dann nebst den angeblichen Fehlern der Verfassung des Ordens zum Vorwande seiner Vernichtung in Frankreich dienen."

ten gegebenen Regel brechen mußte. Schon Luther bekannte sich zu jenem Grundsatz, indem er im Jahr 1520 an Johann Lange schrieb: Nos hic persuasi sumus, Papatum esse veri et germani Antichristi sedem, in cujus deceptionem et nequitiam ob salutem animarum nobis omnia licere arbitramur. Dann hat er an den Höfen, in den Cabinetten, in den Clubbs für unheilige Zwecke treffliche Dienste gethan; zuletzt ist er ungescheut auf der Gasse und von den Dächern verkündigt worden. *)

---

*) Die Zusammenstellung von Jacobinismus und Jesuitismus findet sich selbst bei solchen Geschichtschreibern, welche im Uebrigen der Gesellschaft Jesu Gerechtigkeit widerfahren zu lassen geneigt sind. Karl Adolph Menzel z. B. sagt in seiner neueren Geschichte der Deutschen (Bd. IV. Cap. 2.): Jacobinismus, der feinere wie der gröbere, und Jesuitismus, stimmen darin überein, daß sie der Lebensentwickelung der Menschheit ihre natürliche Form und Grundlage entziehen, und eine künstliche, vom Verstande zur Verwirklichung allgemeiner Zwecke ersonnene, an deren Stelle setzen, die Unterschiede der Verfassungen und Volksthümer vernichten wollen, um die Welt unter der Form eines Begriffs zu vereinigen und zu beherrschen. Beide haben sich als Feinde der Nationalitäten und der nationalen erblichen Herrscherstämme gezeigt, an welchen die Gemüther der Völker mit angeborner Neigung hangen u. s. w.

Daß Herr Menzel die hier obwaltenden Unterschiede nicht gebührend würdigt, hängt mit seinem noch mangelhaften Begriff von der Kirche zusammen. Wie die Kirche überhaupt den Nationalitäten zwar nicht

Der General des Ordens Lorenz Ricci starb im Gefängniß mit der eidlichen Versicherung, daß die

---

feind ist, aber über sie weit hinaus greift im Glauben an das Reich Gottes, und in der Verwirklichung desselben unter den Völkern, so vereinigt sich auch eine katholisch kirchliche Gesellschaft nur für das, was in den besonderen National-Verhältnissen das Gemeinsame ist. Ihre Vereinigung aber beruht auf einer Regel; die Jacobiner dagegen sind nur in der Zerstörung aller Regel einig, und einen andern gemeinsamen Glauben als den, daß nur das Verbrechen Energie gebe, kennen sie nicht. Eine religiöse, autorisirte Gesellschaft kann sich mit ihrem Wirken nur anbieten — ihre Werkzeuge und Waffen sind Selbstverläugnung, Muth und Demuth, Geist und Kenntniß; unter Jacobinern hat noch nie etwas anderes geherrscht, als das wilde Spiel und die Tyrannei der Leidenschaften. Doch dieses und ähnliches trifft noch nicht den Hauptgedanken des oben angeführten Schriftstellers. Bei sehr wohlbegründeten Unterschieden, meint er, kommen beide, Jacobinismus und Jesuitismus, in dem Bestreben überein, die Welt unter der Form eines Begriffes zu vereinigen und zu beherrschen; dieser Begriff ist ihm der der Einheit und Gleichheit. Allerdings kam es den Jesuiten darauf an, die kirchliche Einheit unter den Völkern zu retten. Aber ist diese nur ein Begriff? Etwa nur ein Phantom zur Beschönigung herrschsüchtiger Zwecke? Wäre sie dies, so gäbe es freilich in der Lebensentwickelung der Menschheit eine andere haltbare Grundlage, als die Offenbarung Christi und das christliche Gewissen, und die Jacobiner dürften am Ende Recht behalten. Kann aber die Menschheit nur auf dem von höherer Hand gelegten Grunde sich frei entwickeln, und war aus dem Schatze dieses Grundes die

Gesellschaft Jesu ihre Unterdrückung nicht verschuldet habe. Möge sie, seitdem sie wieder erstanden, die ihr entfremdeten Gemüther durch ihr Wirken besiegen.

Was dieser Orden in großartiger Universalität vereinigte, sonderte sich wieder nach mehreren Richtungen hin in einzelnen Congregationen und Stiftungen. Am meisten Noth that die Errichtung von Seminarien zur Bildung eines tüchtigen Clerus, und die Stiftung von Missionen zur Veredelung des Volkes, zur Bekehrung der Abgefallenen; am meisten geschah in dieser Hinsicht in Frankreich, *) denn hier lebte und

---

Regel der Gesellschaft Jesu entnommen, so ist es von ihrem Streben, die entzweite Welt zu vereinigen, eine zu arme Vorstellung, wenn man es unter die Form eines bloßen Begriffs stellen will.

*) Wenn die folgenden Berichte vorzugsweise Frankreich betreffen, so bekennen wir zwar damit, daß dies Land besonders reich an geistlichen Menschen und Gütern war, doch würde es auch an Stoff zu ähnlichen Berichten aus anderen katholischen Ländern nicht fehlen, wenn es hier überhaupt darauf ankäme, den vorliegenden Stoff zu erschöpfen. Um den Katholicismus in seinem ruhigen Bestehen und in seiner ganzen schönen Volksthümlichkeit kennen zu lernen, ist Spanien jedenfalls interessanter als Frankreich. Dieses von den Aufgeklärten verschriene Land ist durch seinen Clerus im gesicherten Besitz der reichsten Quellen des Unterrichts und der Volkserziehung. Unabhängig von den zwei und zwanzig Universitäten gibt es in Spanien hundert dreißig Städte, die königliche Collegien besitzen. Alle Lehrcurse sind unentgeldlich und im Jahre 1825 zählte man über 30,000 Studierende. In diese Summe sind die von der Geistlich-

wirkte der heilige Vincenz von Paul, dessen große Seele alle Bedürfnisse der leidenden Menschheit mit glühender Liebe umfaßte. In alle Provinzen des Königreichs schickte er seine Jünger aus; Städte und Dörfer, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gläubige und Häretiker — alle waren der Gegenstand seiner Hirtensorge. Italien, Piemont, Corsica und Polen sahen seine Missionäre, und noch auf fernere Lande, auf denen düster die Schatten des Todes lagen, erstreckte sich seine Liebe. Nach Algier und Tunis sandte er seine Boten, um die christlichen Gefangenen, die gar sehr des Trostes bedurften, mit geistlichen Gaben zu erquicken. Reichlich haben sie ihnen diesen Dienst erwiesen, und zugleich eine Menge aus der Sclaverei gerettet.

Unter den übrigen der Belehrung und Erziehung sich widmenden religiösen Gesellschaften, deren Stiftung in die neuere Zeit fällt, verdient die Congregation des Oratoriums hervorgehoben zu werden.*) Ihr Stifter ist der heilige Philipp Neri von Florenz, ein Zeitgenosse der heiligen Theresia.

---

keit besonders gemachten Stiftungen nicht einmal aufgenommen. Sehr unterrichtend ist über die hieher gehörenden Verhältnisse Rubichons Schrift von der Bedeutung und Wirksamkeit des Clerus in den modernen Staaten.

*) Den Namen Congregation des Oratoriums erhielt der Verein davon, daß die ersten Versammlungen in einem Oratorium der Kirche des heiligen Hieronymus gehalten wurden.

Ohne ein Gelübde abzulegen, nur durch die Bande der Liebe zusammengehalten, arbeitete diese aus Geistlichen und Laien bestehende Communität mit Fleiß, das Heil der Menschen zu fördern. Täglich wurden in ihrer Kirche Vorträge zur Belehrung des Volkes gehalten, auch gelehrte Forschungen waren unter ihnen einheimisch. Bald verbreitete sich die Gesellschaft auch in Frankreich, wo Peter de Berulle einen Verein von Priestern bildete, der sich die Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin zur Aufgabe machte. Nach und nach legten die Oratorianer Seminarien, in welchen sie Zöglinge für den geistlichen Stand bildeten, in großer Anzahl an, eben so Collegien, in denen sie lehrten. Vielleicht war es die freiere Verfassung dieses Ordens, was so unverkennbar die Gelehrsamkeit begünstigte. Denn zu den Zöglingen des französischen Oratoriums gehören, um nur einige zu nennen, Malebranche, Johann Morin, Thomassin, Richard Simon, Bernhard Lami, Houbigant, Massilion.

Durch so vielseitige Bemühung kam es, zumal in Frankreich, bald dahin, daß sich in allen Fächern der geistlichen Wissenschaften neues Leben regte. Nicht geringen Antheil hat daran auch die Congregation von Saint-Maur. Die Religiosen dieser Genossenschaft, welche der Regel des heiligen Benedictus folgten, ergaben sich den mühsamsten Forschungen im Fache der Critik und Gelehrsamkeit. Sie haben die Literatur mit guten Ausgaben vieler Kirchenväter bereichert, und auf die Geschichte und kirchlichen Alterthümer besonderen Fleiß verwendet.

Bei dem rühmlichen Streben des Clerus, auf dem Wege des Unterrichts und der Erziehung die Gebrechen der Zeit zu heilen, konnten auch die christlichen Frauen und Jungfrauen nicht müssig sein; inniger schienen sie in der allgemeinen Bedrängniß zu empfinden, was die Frauen dem Christenthum verdanken, und jede innige Empfindung spornt zur Thätigkeit. Man denke nur an die Ursulinerinnen, auf deren frommen Eifer der Segen der gottseligen Angelica von Brescia ruhte. Der Hauptplatz ihres Wirkens war Anfangs Paris. Aber außer den achtzig Häusern der dortigen Congregation entstanden bald in andern Theilen des Königreichs ähnliche Vereine, die unter der gemeinschaftlichen Benennung der Ursulinerinnen, und mit einigen Verschiedenheiten in ihren Regeln, insgesammt dem Unterrichte junger Mädchen sich widmeten. Die Congregation von Bordeaux unter andern, von Franzisca de Cazères gestiftet, besaß über hundert Häuser, und hatte sich sogar nach Flandern, Deutschland und Italien verbreitet. Die Congregation von Lyon, eingerichtet von Franzisca de Bermond, zählte 74 Häuser. Alle Congregationen zusammen hatten blos in Frankreich 320 Häuser. „Es war ein rührender Anblick, bemerkt dazu der Schriftsteller, von welchem wir diese Nachrichten entlehnen,*) und ein starker Beweis von der Macht der Religion, daß bald Frauen

---

*) Picot, Essai historique sur l'influence de la Religion en France pendant le dix-septième siècle etc. Nach der deutschen Bearbeitung von Weis und Räß. Bd. 1. S. 135.

von hohem Range, eines ruhigen Lebens sich begebend, bald junge Töchter, denen eine glänzende Aussicht in der Welt sich öffnete, eine reizende Zukunft verschmähend, sich dem mühsamen Geschäfte widmeten, die Kinder zu unterrichten, ihnen Liebe zur Arbeit einzuflößen, besonders aber sie zu einem christlichen Wandel anzuleiten. Nur der gläubige Sinn kann uns Aufschluß geben über die freudige Befolgung eines der Ansicht der Welt und der Stimme der Natur so wenig entsprechenden Berufes. Und doch trat dieses edle Streben überall hervor, und bewährte hier auf's Neue den Sieg des Glaubens über die Welt. Zum Erstaunen vermehrten sich in kurzer Zeit die Anstalten der Ursulinerinnen — der Eifer frommer Seelen für die christliche Erziehung rief allerwärts neue Institute hervor. Nur eine Liebe, nur eine Freigebigkeit, wie man sie im Christenthume findet, machten so unermeßliche Ausgaben möglich."

Ja, welche Uebel heilt nicht, willig sich aufopfernd, die christliche Liebe! Mit demselben Erbarmen, womit diese kirchlich bewahrte und geweihte Liebe in unzähligen Anstalten bemüht war, die drückende Last der Unwissenheit, der Sittenlosigkeit, von der leidenden Menschheit hinwegzunehmen, wußte sie auch in andern leidenden Zuständen Trost und Hülfe zu schaffen. Nicht ohne die innigste Theilnahme gedenken wir hier der großen Stiftung des heiligen Vincentius von Paula: des Ordens der barmherzigen Schwestern. Ein im Dienste der erbarmenden Liebe heldenmüthiges Weib, Frau Le Gras, hat den nächsten Antheil an dieser Stiftung. In einem nahe bei

Saint-Lazare gelegenen Hause in Paris sammelte sie zuerst um sich die Töchter, die sie zu den Werken der Barmherzigkeit herangebildet hatte. Diese schickte sie dann, je nachdem es die Umstände erforderten, mit Unterstützungen in die Umgegend von Paris, in die Picardie und in die Champagne; mitten im Kriegsgewühle, wo schonungslos das Schwert der Verheerung wüthete, erschienen diese Abgesandten des Mitleids als Engel des Friedens, und trockneten die Thränen des Unglücks und der Drangsale. Eine Menge Jungfrauen aus allen Ständen verlangten nach der Ehre eines so schönen Berufes und ergaben sich der Leitung der Frau Le Gras. Vincentius bestimmte die Statuten dieser Genossenschaft, die im Jahr 1658 die königliche Bestätigung erhielt. Wo die Menschen guten Willens sind, da bewegt sich der Segen des Herrn. Im nächsten Jahrhundert zählten die barmherzigen Schwestern über 400 Anstalten, unter diesen allein 35 zu Paris. Ihre Häuser waren Spitäler oder Freischulen; denn bekanntlich widmeten sich diese Schwestern dem Unterrichte der Armen, der Krankenpflege in Spitälern und selbst in Privathäusern. Um das segensreiche Wirken dieses Ordens gebührend zu würdigen, darf man sich nur von der Zeit, in welcher er entstand, ein treues Bild entwerfen. Es war dies die Zeit, wo der Partheihaß, in welchem die Religion der Liebe ausgeartet war, die Sprachen verwirrte, die Triebe des menschlichen Herzens vergiftete, den Frieden des Privatlebens zerstörte und ganze Völker feindlich gegen einander führte. Krieg und Hunger hatten die blühendsten Provinzen in Einöden

verwandelt,*) und verwüstet war das reiche Erbe früherer Jahrhunderte. Da galt es, der leidenden Menschheit eine fortdauernde Saat der Wohlthätigkeit zu gründen, von welcher die Armen am Geiste und am Leibe sich erquicken könnten. Diese Saat ist aufgegangen und grünt und reifet noch, obwohl die Wetter der Revolutionen darüber sich erhoben haben. Denn der Vater der Liebe sandte in frommen heiligen Menschen seine Engel des Erbarmens, und wo diese ein- und ausgehen, da wird der Tisch des Herrn nie leer, da wird der Taumelkelch der Leidenschaften in gesegneten Lebenstrank verwandelt. Die neuere Zeit hat in ihrer Irreligiosität allen Witz und Scharfsinn erschöpft, um ein System ausfindig zu machen, wodurch ausserhalb des christlich kirchlichen Princips der allgemeinen Noth gesteuert werde. Noch ist aber nirgends für die Dauer geholfen worden, als da, wo man gegen weltliche Unordnungen geist-

*) Von Lothringen z. B. berichtet der Verfasser der Schrift: Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege ꝛc. Coblenz 1831. „Krieg und Hunger hatten das Land zu einem Schauplatze alles Gräuels gemacht; die Wölfe drangen schaarenweise in die Wohnungen der Menschen und sättigten sich an den Verhungernden, und wenn die Geschichte der Zerstörung von Jerusalem es als den Gipfel alles Entsetzlichen erzählt, daß eine Mutter ihr eigenes Kind aus Hunger verzehrt habe, so erzählt die Geschichte jener Zeit von Lothringen, wie ein kleines Kind, aus seiner Hütte gelaufen, von hungernden Knaben zerrissen und gefressen ward."

liche Ordnungen aufstellte, wo der Entschluß: „Ich will durch Aufopferung aller persönlichen Vortheile die Noth meines Nächsten heilen,“ in religiöser Liebe reifte. Die großen Erfolge der katholisch kirchlichen Stiftungen, die Armen- und Krankenpflege betreffend, sind zu augenscheinlich, als daß sich nicht unwillkührlich die Frage aufdrängen sollte: warum sind solche Institute nicht überall? In einer Schrift, welche über diese Verhältnisse mit Geist und religiösem Zartsinn handelt, finden wir auf diese Frage folgende genügende Antwort:

„Alle religiöse Ordensvereine haben ausser der Weisheit ihrer innern und äussern Einrichtung auch noch eine bestimmte Lebensaufgabe und Tendenz, welche aus der Gnade Gottes in den Beruf des Stifters, und aus der Weisheit des Stifters, bedingt durch das Bedürfniß und die Mittel der Zeit und Oertlichkeit, in den Character des Instituts selbst übergehen, das dadurch ein eigenes Gepräge, einen bestimmten Umfang von Fähigkeit und Wirkung empfängt, dessen Verlust nothwendig der Verlust seines eigenthümlichen Lebens sein würde. Die geistlichen Orden sind kein Machwerk weltlicher Gewalt zu zeitlichen Zwecken, sie sind Erzeugnisse geistlicher Gnade zu ewigen Zwecken. Die weltliche Gewalt kann Früchte von ihnen ziehen, kann sie durch Duldung und Achtung gedeihen machen, kann sie auch stören und zerbrechen, und ihnen das irdische Gut nehmen, aber erzeugen kann sie dieselben nicht, und zwar eben so wenig, wie der geschickteste Hydraulicus da eine lebendige Quelle hervorrufen kann, wo keine ist,

oder ein Heilbad dort hinzaubern kann, wo die schönste Gelegenheit zu Wirthshäusern und Promenaden sich vorfände. Hinleiten kann er eine Quelle wohl, ableiten, trüben und versenken kann er sie auch, aber schaffen kann er sie nicht. Der Beruf des Stifters und die Gnade Gottes, welche seine geistliche Intention empfängt, bestimmen die Gränzen des Instituts und wäre es je möglich, diese geistlichen Bedingungen irgend eines Ordens genau zu ergründen, so dürften wir wahrscheinlich die Grundzüge seiner ganzen Geschichte in einem gewissen Grade darin erkennen, jedoch immer im Conflict mit der ihn umgebenden weltlichen Zeit." „So finden wir denn — wird in jener Schrift hinzugefügt — die übrigen characteristischen Züge der einzelnen geistlichen Orden bei Seite gesetzt, in einigen die Anlage, sich über die ganze Erde zu verbreiten, Andern ist durch die Natur ihrer Entstehung eine mehr oder weniger enge Gränze angewiesen. Wir sehen die barmherzigen Schwestern des heiligen Vincentius von Paula über ganz Frankreich und bis in das Ausland verbreitet, sie erscheinen beweglich wie der Segen des Thaues und des Regens. Andere barmherzige Orden sind provinzieller und gleichen mehr wohlthätigen Quellen, welche ein begränztes Vaterland erquicken. Die Ursache ist darin zu suchen, daß jene in der Hauptstadt des ganzen Landes, diese und ähnliche aber in der Hauptstadt ihrer Provinz entstanden sind. Daß diese heilbringenden Orden aber so häufig in Frankreich sind, ist eine Gnade, die Frankreich durch die heiligen Priester und gottseligen Menschen zu Gute kommt, welche diese segenbringen-

den Institute mit Gottes Beistand gegründet und unterhalten haben. Der Staat bezahlt diese wohlthätigen Orden nicht, er schützt sie und gibt ihnen seine Hülfsbedürftigen zur Pflege, weil er diese Pflege besser und wohlfeiler bei ihnen erhält; ja der Staat hat sie sogar in seinen revolutionären Rasereien zertrümmert, gemartert und gemordet, und doch sind sie demüthig und ohne Rache zurückgekehrt, als er sie wieder wünschte." *)

Wie sollten aber auch besoldete Diener die Werke der alles opfernden Liebe ersetzen? wie der Staat die ungeheuren Kosten einer solchen Besoldung mit Leichtigkeit bestreiten können? Rubichons Berechnung scheint nicht übertrieben zu sein, wenn er auf statistischem Wege das Resultat gewinnt, daß die Kosten sämmtlicher Wohlthätigkeitsanstalten in Paris, die sich auf zehen Millionen jährlich belaufen, in England, wo es keine Orden giebt, welche das Gelübde der Ehelosigkeit und Armuth bindet, nicht einmal hin-

---

*) S. die barmherzigen Schwestern 2c. S. 113. ff. — „Wenn nun andere Länder die Wohlthat solcher Institute in solchem Maaße entbehren, daß sie bei dem oberflächlichen Anblicke derselben schon in Staunen gerathen, so ist dieses ein Beweis, daß sie nicht in den unmittelbaren Bereich der Gnade gehören, welche die heiligen Stifter dieser Orden ihrem Vaterlande vorzugsweise errungen haben, daß sie kein Erbrecht auf diese Gnaden haben, welche man nicht mit Geld erkaufen kann, sondern die aus dem religiösen Zustande des Vaterlandes selbst erwachsen."

reichen würden zur Besoldung des angestellten Personals. *)

---

*) Paris hat wohl ausschließend nur alte Stiftungen. Diese waren vor der Revolution ohne Ausnahme durch Verwaltungen besorgt, die aus den Vorständen der Geistlichkeit und der Magistratur bestanden, und größtentheils durch die Hospitalsschwestern bedient. Die Revolution verschlang aber die Spitalgüter, und traf damit die Armen weit schmerzlicher, als mit allen ihren wüthenden Ausschweifungen die Reichen, weil diese auch bei vollendeter Entblößung doch immer in ihrer Bildung und Erziehung noch einige Hilfsmittel finden, die den Dürftigen unbekannt sind. Nachdem endlich nichts mehr zu zerstören war, machte man sich auch hier, wie es stets in der Welt geschieht, an das Aufbauen. Der Stadtgemeinde wurde die Verwaltung der Spitäler übertragen. Sie übergab dieselben seit der Rückkehr der Bourbons nach und nach den barmherzigen Schwestern, und erreichte dadurch eine Minderung der Kosten von zwanzig auf hundert; ja man darf vielleicht demselben Umstande die Wirkung zuschreiben, daß die Heilungsperioden, welche man früher im Durchschnitte in den Spitälern mit 42 Tagen berechnete, gegenwärtig auf 35 Tage beschränkt erscheinen. (Nach Rubichon, dessen Berechnungen amtliche Papiere zum Grunde lagen, in der Schrift: von der Bedeutung und Wirksamkeit des Clerus in den modernen Staaten.).

Es ist offenbar nicht die Wohlfeilheit allein, was die Besorgung der Armen- und Krankenpflege durch geistliche Congregationen so sehr empfiehlt: die Magie des religiösen Wirkens kommt dabei hauptsächlich in Betracht. Die Macht betreffend, welche die frommen Schwestern von St. Charles über die Wahnsinnigen zu Marévil-

Zu seinen 300 Häusern in Frankreich zählt der Orden des heiligen Vincentius noch 150 Häuser im

---

le ausüben, läßt der Verfasser der Schrift: Die barmherzigen Schwestern ꝛc. einen Beobachter folgenden sinnreichen Gedanken äußern: „Es ist eine allgemeine Erfahrung aus dem Leben vieler heiligen Menschen und besonders der Einsiedler in den Wüsten, daß sie, die alles Thierische in sich überwunden hatten, eine besänftigende Gewalt über die wildesten Thiere ausübten und in sicherer Vertraulichkeit mit ihnen lebten. Ich sehe nicht ein, warum wir diese allgemeinen Nachrichten alle für Fabeln halten sollen, da es uns noch zu unserer Zeit möglich sein dürfte, einzelne fromme Menschen in Klöstern oder auf langem Krankenlager zu finden, mit welchen mancherlei sonst sehr scheue Thiere ganz heimlich und vertraulich sind. Ich bin sehr geneigt, dieses weit öfter der Macht der Selbstbesiegung als der Gewohnheit zuzuschreiben. Es stellt sich gewissermassen bei ihnen das paradiesische Verhältniß der Herrschaft des Menschen über die Thiere wieder her. Die Macht, welche Menschen von eminenter Frömmigkeit über böse und leidenschaftliche und über sehr betrübte Menschen ausüben, Bekehrung, Friedestiftung und Trost, finde ich alle leicht in demselben Quell. Sie alle folgen ihrem Meister, unserm Herrn, der die Wogen des stürmenden Meeres beruhigte. So also ist es mir nicht so sehr befremdlich, daß diese guten Schwestern, die um Jesu willen Alles verlassen haben, und mit völliger Besiegung ihrer selbst, diesen elenden Menschen so große Barmherzigkeit erweisen, eine weit größere und beruhigendere Gewalt über sie gewinnen, als mancher Arzt, in welchem der fixen Idee des Wahnsinnigen oft nur eine willkührlichere eigne fixe Idee begegnen kann, die ihn eher aufregt, als beruhigt:

Auslande, und die ganze Zahl aller Schwestern im In- und Auslande beläuft sich auf 5000. Elsaß besitzt ausserdem ein getrenntes Mutterhaus desselben Ordens in Straßburg und viele Häuser im Lande, die hier nicht mitgerechnet sind. Das kleine Lothringen besitzt 60 Häuser der Schwestern von St. Charles und 3 in Rheinpreußen, welche von 600 Schwestern verwaltet werden. Ausser diesen beiden Orden bestehen noch mit demselben Berufe in Paris und den Provinzen eine große Zahl ähnlicher geistlicher Genossenschaften, von welchen wir hier nur die Schwestern von St. Thomas von Villanova, von St. Andreas, von St. Martha, von der Mutterliebe, die Schwestern Charlotte, die Damen vom Calvarienberg und du Sabot, die Schwestern von Besançon, von Nevers, von Chartres, die Damen du bon Sauveur von Caen, von St. Camilla, von St. Augustin erwähnen, die sich der Kranken-, Armen-, Irren- und Waisenkinderpflege und den Mädchenschulen geweiht haben. Ausser ihnen besteht noch eine größere Anzahl verschiedener Orden der Schullehrerinnen und Armenpflegerinnen, sogenannten Schwestern der Providenz im ganzen Lande, und alle diese geistlichen Verbindungen von mehr als 15,000 Jungfrauen sind freiwillige, meist aus eigenem eingebrachten Vermögen der Glieder genährte Vereine. Alle haben sie die drei geistlichen Gelübde, der freiwilligen Armuth, der freiwilligen Keuschheit und des

Eine Eigenschaft, welche häufig dem Bewußtsein der Wissenschaft zur Seite geht."

freiwilligen Gehorsams vor den Altären abgelegt und sich zu den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit gegen ihren Nächsten verlobt; Alle erhalten sie nichts als den mäßigsten Lebensununterhalt; Alle mehren sie das Gut der Armen und machen den Staat an Mitteln reich, der ihnen nichts dafür giebt. Jesus hat sie berufen in seiner Kirche, und um Ihn allein thun sie das Alles. Das Heil dieser Institute war schreiender als die Freigeister Frankreichs taub waren für ihre Heiligkeit, und sie haben sie daher in aller Stille wieder hergestellt. Wer aber hat sie hervorgerufen, wer hat sie geschaffen? Die Priester, die Kirche, von denen die undankbare Frechheit nur Böses aussprechen mag. Man frage diese vielen Tausende von gottselig wandelnden Französinnen, welcher Lehre sie folgen, wer sie lehrt, tröstet, wer sie die Last ihres Lebens und das Schmähen der Zeit auf alles Heilige ertragen lehrt, sie werden sagen: „die Priester der Religion Jesu Christi, unsere frommen Bischöfe, die heilige Kirche, die ihr schmähet, dränget und vernichten möchtet.“ *)

Was macht denn aber die gläubigen Katholiken fähig, so unbedingt, so mächtig der Lehre ihrer Priester zu vertrauen? Wodurch sind sie so ganz der Liebe verhaftet, daß sie mit Freudigkeit alles, woran sonst

---

*) Wörtlich nach der Schrift: Die barmherzigen Schwestern rc. S. 116. ff. Wer diese Schrift liest, und von der katholischen Kirche noch anders als mit Ehrerbietung sprechen kann, der muß wahrlich ein herzverdorbener, geisttodter Mensch sein.

das Herz des Menschen hängt, aufopfern, um segensreicher im Herzen der Menschheit aufzuleben? Wäre die katholische Kirche nicht großartig in ihrem Gottesdienst: wie wäre sie es in ihrem menschlichen Liebesdienste? Wem nie an den Altären der heiligen Kirche das Herz gebrannt, begreift nichts von allem, was da in Andachtsgluthen Wunder der Gnade begründet; wer nie vor dem geweihten Priester, seine Sünden bekennend, mit Gott geredet, wird schwerlich die Selbstsucht mit der Wurzel aus der Brust sich reißen. Die untrüglichen Dollmetscher des göttlichen Wortes sind die Sacramente. In ihrem Genusse überschwänglicher Gnaden theilhaftig geworden, haben die Gläubigen das Wort: Ich bin gekommen zu suchen, was verloren war, in seinem alle Zeiten umfassenden Sinne verstanden. „Was ihr dem geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan" — siehe da den Wahlspruch katholischer Liebe! Wie für die Werke der Kunst, so ist auch im christlich ascetischen Leben die Liebe, die sich auf dem himmlischen Rückwege der gefallenen Menschheit freiwillig dem Heile der Brüder opfert, der erhabenste Gegenstand. Lebe in der Kirche, und dein Auge wird das Schönste schauen, was die Gnadensonne der Wahrheit bescheint, und dein Herz wird fröhlich sein wie in der Zeit der Ernte, da die Früchte des Glaubens zu Garben der Segnung gebunden werden.

„Ich laufe, und nicht auf's Ungewisse hin; ich kämpfe, und nicht als führete ich Streiche in die Luft, sondern ich züchtige meinen Leib, und halte ihn wie einen Knecht, damit ich nicht, Andern predigend, sel-

ber verwerflich werde:" dies apostolische Wort, der Spruch des heiligen Borromeo, bezeichnet trefflich die unwandelbare Art der kirchlichen Gewissenhaftigkeit, ohne die es keine katholische Liebe gibt. Wenn in der Natur, wie uns Reisende berichten, eine außerordentliche Kälte den Liebeszug zum Pole in der Magnetnadel ertödtet: wie soll im Reiche der Gnade die Liebe wach und lebendig sein, wenn eine allgemeine Schauer erregende Erkältung in den Cultus getreten ist? wie unverrückt das Ziel bezeichnen, wenn an der Stelle des Kampfes, den die Gewißheit der Offenbarung fordert, in der That nur Luftstreiche geführt werden? — Habt nicht lieb die Welt, und was in der Welt ist; denn alles, was in der Welt ist — Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben — ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. — Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet: Nachdem er sich beschauet hat, gehet er davon, und vergißt, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter: derselbe wird selig sein in seiner That. Selig ist der Mann, der die Anfech-

tung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. — Bleibet fest in der Liebe und zweifelt nicht. Denn wer da zweifelt, ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird — ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. — Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und fleißigen uns in allem guten Wandel zu führen. — Der Gott aber des Friedens, der von den Todten heraufgeführet hat den großen Hirten der Herden, der macht uns fertig in allen guten Werken, zu thun seinen Willen, und schaffet in uns, was vor ihm wohlgefällig ist durch Jesum Christum: welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen!

Das ist die Sprache, welche die Kirche durch alle Länder der Erde in Worten und Werken der Liebe redet. Die Gegner werfen ihr vor, daß sie im Laufe der Zeiten vom reinen Wort des Evangeliums abgefallen sei. Und doch ist jedes bedeutsame Wort der Schrift in ihr von Jahrhundert zu Jahrhundert in Werken der Gnade ausgeprägt! Doch hat sie nie aufgehört Heilige zu erziehen, und selbst die Gemeinschaft der Heiligen zu sein! Könnt ihr es läugnen? Wer nennt mir außerhalb der Kirche einen Carl Borromeo, einen Franz Xaver, einen Vincenz von Paul? Was vergleicht man außer ihr den Priestern, die in fortwährender Aufopferung ganz zum

Organ des Geistes Christi werden? *) was den Frauen, die der Blick in das Reich der Gnade so heldenmüthig macht, daß sie mit grenzenloser Liebe unter nichts als Bildern des grauenhaftesten Elends wandeln? Heilige Kirche Gottes, wie wird dir vergolten für die Gaben, die du so reichlich aus dem überfließenden Schatze der Gnade spendest! Doch — selig sind, die Verfolgung leiden . . . selig sind die Trauernden. Die Braut des Herrn kennt diese Seligkeit. Darum bittet sie für die, die sie beleidigen; darum segnet sie die, so ihr fluchen. Einst aber, wenn ihre Stunde gekommen, wird sie der Herr verklären, wird sie schmücken mit Ehren, und krönen mit Herrlichkeit. — Dann wird der Geist der Zwietracht und der Verwirrung in einen ewigen Abgrund fliehen, und das Wort, womit der Chor der Engel die Son-

---

*) Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff; die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. Wo ist Don Alonso?
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester).

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!" sprach er von dem Borde,
„Meine Pflicht beginnt, die Eure endet."

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten;
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Nur in einem katholischen Lande konnte eine solche Romanze gedichtet werden.

nenwende der Menschheit begrüßte: **Friede auf Erden!** wird dann in seiner ganzen Erfüllung neu vom Himmel ertönen. Heil jedem, der diesem Ziele seine Persönlichkeit zum Opfer bringt!

Nur einzelne Töne sind es, die ich aus der vollen Harmonie des katholischen Lebens hiermit vernehmbar machte; denn so reich und großartig ist dieser Gegenstand, daß ich, ihn erschöpfend zu behandeln, weder Talent noch Kenntniß genug besitze. Ich hätte, um meine Aufgabe vollständig zu lösen, auf die kirchlichen und unkirchlichen Zustände der Gegenwart näher eingehen müssen; doch ich erlaube mir, für jetzt mit der Entschuldigung von dem Leser zu scheiden, daß der Drang, kirchlich zu leben, mächtiger in mir ist, als die Anforderung, über die Kirche zu schreiben. Möge indeß das Zeugniß, das ich in diesen Blättern der Wahrheit gab, auch darin nicht vergeblich sein, daß es wenigstens einige von denen, welchen das Bekenntniß des katholischen Glaubens ein Aergerniß ist, in den Gesichtspunct stellt, wo man anfängt gegen die Wahrheit gerecht zu werden.

Beilage.

„Es gibt unbelehrliche, unüberzeugbare, grundschiefe Charactere. Je klärer sie sehen, desto lauter rufen sie: welche Dunkelheit! Je bestimmter man mit ihnen spricht, desto starrsinniger sprechen sie von leidiger Unbestimmtheit. Sobald du den Mund öffnest, so machen sie sich auf Widerspruch gefaßt. Denke nie durch Einfalt und Aufrichtigkeit sie zu gewinnen; sie haben keinen Sinn als für Schiefheit: sie sind wahre Visionärs alles Krummen und Unedeln. Sie sehen's, wo es ist, und wo es nicht ist — sie lauern immer, und beobachten nichts."

Dieses Wort von Lavater bezeichnet treffend eine gewisse Classe von Scribenten, die sich ein Geschäft daraus machen, unter andern auch einmal gegen die katholische Kirche zu schreiben, nicht minder jene Classe von Lesern, die Unwahres um so leichtfertiger glauben, je unterhaltender das Unwahre dem Ungläubigen ist.

„Sie lauern immer, und beobachten nichts.“ Weil sie der Wahrheit widerstreben, so ist die Lüge unter ihnen traditionell geworden, und unbelehrbar ihr hingegeben, rühmen sie das Glück, ein Protestant zu sein, mit der ganzen Milchbarbarei der modernen Conversationswelt. Wie es mit der protestantischen Aufklärung in dieser Hinsicht beschaffen sei, darüber stelle ich nun einige Beispiele zusammen, die mir gerade gegenwärtig sind. Ich gehe zunächst auf das Zeitalter der Reformation selbst zurück.

Auf Pabst Paul III. erschien kurz vor seinem Tode (er starb i. J. 1549) eine Schmähschrift, welche dem übergetretenen Capuziner Bernhard Occhino beigelegt wurde, eigentlich aber von dem ehemaligen Nuncius Vergerius herrühren soll. Von diesem wird berichtet: Er fand sich dadurch, daß er den Cardinalshut nicht erhielt, so gekränkt, daß er mit den Anhängern der Reformation in Verbindung trat, welche sich damals in mehreren Gegenden Italiens, besonders im Venetianischen, in großer Anzahl befanden, und durch das Veltlin und Graubünden mit der Schweiz und mit Oberdeutschland Zusammenhang unterhielten. Vergerius mußte, als seine Machinationen entdeckt wurden, sein Bisthum verlassen, und floh nach Graubünden, wo er sich nunmehr öffentlich zur protestantischen Lehre bekannte, und derselben als Prediger und Schriftsteller diente, ohne jedoch seinen Glaubensgenossen den Zweifel benehmen zu können, daß er nicht aus wahrer Ueberzeugung zu ihnen geführt worden sei. Vielleicht ist daher Verger's Schmähschrift auf Paul III., wenn er dieselbe wirklich verfaßt hat, nur aus

der Absicht hervorgegangen, das Vertrauen derjenigen zu gewinnen, bei denen er Zuflucht gefunden hatte. Zu diesem Behufe durften, nach der Stimmung der Parthei, keine Farben gespart werden. Es reichte bei weitem nicht hin, dem alten Pabste einfache Mordthaten und Schändungen aufzubürden; er mußte seine Mutter, seinen Neffen und seinen Eidam vergiftet und mit seiner eigenen Tochter und der eigenen Schwester Unzucht getrieben haben. (S. Adolph Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen ꝛc. Bd. 3. S. 351.) Daß solche Ergüsse des gemeinsten Privathasses damals, als offen der Kampf der Partheien wüthete, von dem Sectengeiste ohne weitere Prüfung als unzweifelhafte Wahrheit angenommen wurden, darf uns eben nicht wundern. Daß aber noch gegenwärtig dergleichen Schmähungen auf die Päbste überhaupt gewissen Protestanten als Quelle zu Volksschriften dienen müssen: dies wäre ganz unbegreiflich, wenn man nicht täglich wahrzunehmen Gelegenheit hätte, von welcher unüberwindlichen Unwissenheit jene schreibseligen Gegner besessen sind.

Salig in der Geschichte der Augsburgischen Confession (Buch III. Cap. VI. S. 661.) theilt statt der Bulla Resumptionis Concilii Trident. sub Julio III. Pontif. M. data etc. eine auf dieselbe verfaßte Satyre mit, die sich in den allerärgsten lächerlichsten Uebertreibungen von päbstlicher Macht und Gewalt ergeht. „So das Concil vollendet sein wird, wollen Wir anrufen die Hände und Hülfe der weltlichen Herren, welche Uns nicht abschlagen werden, ihre Heerschaaren mit Unserm Kriegsvolk zusammen zu fügen, um

wider die durchs Concil verurtheilten und verfluchten Fürsten und Völker zu ziehen, dieselben durchs Schwert zu verderben, Niemand zu verschonen, weder Weib noch Kind, sondern sie alle auszurotten mit ihrem Hausgesinde und Nachkommen, mit Verbrennung ihrer Häuser, Städte und Flecken, bis alle übrigen mit Stricken an den Hälsen kommen, Unsere Füsse zu küssen, und öffentlich zu bekennen, daß Wir auf dem wahren Stuhle St. Peters sitzen, der rechte Statthalter Gottes sind, und daß alle Unsere Lehren, Meinungen und Gebräuche recht, gut und heilig sind, Wir nicht irren können und den heiligen Geist haben. — Wir wollen dies Concil nicht nach der Lehre der heiligen Schrift und der Väter, sondern nach Unserm Willen und Gutdünken führen. Es liegt nichts daran, daß ihr Bischöfe gelehrt oder ungelehrt seid, es ist genung, daß ihr den bischöflichen Orden und Grad habt und seid Bischöfe mit Namen und Würden. Ob sichs zutrüge, daß ein Diener der ketzerischen Kirchen Deutschlands, Englands, der Schweiz oder Graubünden so muthwillig oder unsinnig wäre, daß er zu diesem Concilio kommen wollte, so befehlen wir, daß er von Stund' an in die Tiefe eines Thurmes gelegt und, selbst wenn er widerrufe, öffentlich verbrannt werde, wie dem Huß und Hieronymus von Prag in Constanz geschehen: denn man soll dem heillosen Volk keinen Geleitsbrief halten, ob er ihnen schon gegeben wäre auch im Namen des Kaisers oder anderer Könige und Potentaten, weil letztern kein Glaube zu halten." — Salig hielt diesen Pasquill, den er in den Wigandschen Manuscripten-Volumen auf der Wolfenbüttel-

schen Bibliothek fand, für die Bulle selbst, ohne in den Raynaldus zu blicken, und ohne an der äußersten Ungereimtheit eines solchen Actenstücks Anstoß zu nehmen. Später im XIV. Buche (im zweiten Theile seiner Geschichte des Tridentinums S. 13.) gestand er seinen Irrthum, hat aber dadurch nicht verhindert, daß Friedrich Eberhard Rambach in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Sarpischen Geschichte des Tridentinums (III. S. 194.) den Inhalt jenes Pasquills als Inhalt der ächten Bulle mitgetheilt und dadurch diejenigen Leser seines Werks, die nicht andere Quellen vergleichen können, in die Meinung versetzt hat, katholischer Seits werde wirklich dergleichen Unsinn geglaubt und behauptet. (Nach A. Menzel, i. d. a. W. III. S. 364. in der Anmerkung.)

So verhält es sich auch mit den vielbesprochenen Abjurationsformeln, die angeblich den Convertiten vorgelegt werden. Da muß man Vater und Mutter verfluchen, und den verdammten ketzerischen Kelch, und was nicht sonst noch alles! Aber was ist wahr daran? Weiter nichts, als daß sich die Protestanten dergleichen Unsinn aus einem Roman haben aufbinden lassen. In dem Bekenntniß, welches der Convertit abzulegen hat, und das, als gesetzlich vorgeschrieben, nirgends willkührlich geändert werden kann, werden nicht einmal die Häretiker, sondern nur die Häresien verdammt.

Daß die protestantische Lesewelt über das katholische Leben in jeder nur möglichen Verblendung gehalten und bestärkt werde, dazu tragen die schriftstellernden Reisenden nicht wenig bei. Unter diesen sind die aus

dem protestantischen Deutschland in der Regel die schwächsten. Treffend ist folgende Schilderung derselben in der Zeitschrift: Der Katholik (Bd. XIX. Heft IV. Jahrg. VI. S. 94.) „Wir haben in Deutschland, heißt es dort, eine zahlreiche Classe junger Leute, die gutartig von Naturell, aber flach und mit schwachen Talenten begabt, frühzeitig in die spanischen Stiefel unserer superfötirenden gelehrten Erziehungsweise eingeschnürt, dort mit dem Mutterwitze den natürlichen Menschen ausgezogen, und einen andern künstlichen angezogen, der allen frischen, gesunden Naturverkehr mit dem Leben unterbricht, und ihnen nur einen erstudirten, conventionellen allein gestattet. Zwischen zwei steifen *Deckeln* fest zugekrämpt, wie ein Buch, tragen sie, wenn ihre sogenannte Bildung vollendet ist, ihren gelehrten Inhalt in die Welt, am liebsten, nach dem den Nordischen einwohnenden Triebe, nach Italien. Diese Welt nun, rasch zugreifend wie sie ist, sucht sie zu fassen und zu witzigen, aber all guter Wille ist verloren, durch den Panzer kann sie nirgend durch. Von Haus aus reichlich ausgerüstet mit allen den unüberwindlichen Einbildungen von eigener Vortrefflichkeit, und mit steifen Vorurtheilen gegen den katholischen Süden, womit der Protestantismus die Seinigen zu verwahren pflegt, sehen die Wandersleute die Dinge nicht wie sie sind, sondern wie sie sich dieselben zum voraus vorgestellt, weil das beisichtige Organ ihnen nur dunstige, schlecht umschriebene Bilder vor die Seele führt. So können sie die ganze Erde umreisen, und haben von der Erde nichts gesehen; überall sind sie an die Wirklichkeit an-

gestoßen, aber wie die kriechende Schnecke haben sie die Fühlhörner immer in sich zurückgezogen, und sich schnell in ihre künstlich gewundene Schaale zurückbegeben, und so bringen sie ihr Haus, nachdem sie es von Land zu Lande umgeschleppt, mit all seiner Mobiliarschaft wieder heim, wie sie es mitgenommen. Inzwischen wird doch eine Ausstellung der mitgebrachten Schätze veranstaltet, der Meßkatalog wird mit einem neuen Artikel bereichert, der Patriotismus freut sich, daß die einheimische Misere, verglichen mit der Fremde, doch immer oben bleibt; der Sectengeist findet seinen Trost in den Berichten, wie die unsaubere Person auf dem monströsen vielköpfigen Thiere noch immer in den Straßen Babylons umreitet, und sämmtliche einheimische Blätter rauschen, wie von einem Winde bewegt, ihren frohen Beifall." — Die so bereits interessant gewordene Novität — fahren wir fort — finden die Herren Pastoren in ihrem Journalisticum, und Novitäten der Art lassen sie nicht leicht ungelesen. Da rührt sich, über die Finsterlinge erbost, die protestantische Seele, und bei den Manen Luthers wird sofort ein großer Entschluß gefaßt. Journale, in denen über die sogenannte römische Kirche nie ein wahres Wort gestanden, Handbücher der Kirchengeschichte, die dieselben unüberwindlichen Einbildungen zur Schau tragen, wie jene interessanten Reiseberichte, Hefte und Excerpte sind zur Hand, und in kurzem ist aus Büchern wieder ein Buch geworden. Antiromanus etwa muß dieses Werk der Aufklärung heißen, oder der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, oder Glaube, Unglaube und Aber=

glaube unsrer Zeit, oder was sonst für Titel die helldenkenden Pastoren erfinden mögen, die sich dann auch gar erbaulich in die Namen Lichtfreund, Wahrmund, Sincerus, Akatholicus u. s. w. theilen, woran sie, ihnen selbst freilich unbewußt, sehr wohl thun, da man auf diese Treibjagden der Aufklärung nicht recht mit ehrlichem Namen ausziehen kann.

Es würde uns nicht schwer fallen, aus dem Chaos dieser Schriften, das sich alljährlich über Deutschland hinwälzt, eine Masse von Lügen und Absurditäten zusammenzustellen; doch das Geschäft wäre unerfreulich, und die Wahrheit bedarf nicht immer der Apologie gegen die Lüge; denn mit dem großen ruhigen Bewußtsein, daß sie siegen müsse, schreitet sie auch durch ein Heer von Feinden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite
I. Vom Wesen der Kirche im Allgemeinen — die Tradition 4
II. Wesen und Form — der Cultus 42
III. Die christliche Kunst 59
IV. Die christliche Philosophie 76
V. Der christliche Staat 94
VI. Das moderne Heidenthum 106
Beilage 137

Zweite Abtheilung.

I. Die Reformation 157
II. Katholisch kirchliche Thätigkeit 250
Beilage 334

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbst, Ferdinand Ignaz,

Die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten eine katholisch-christliche Bekenntnißschrift

Landshut 1833

Polem. 3113 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778182-5